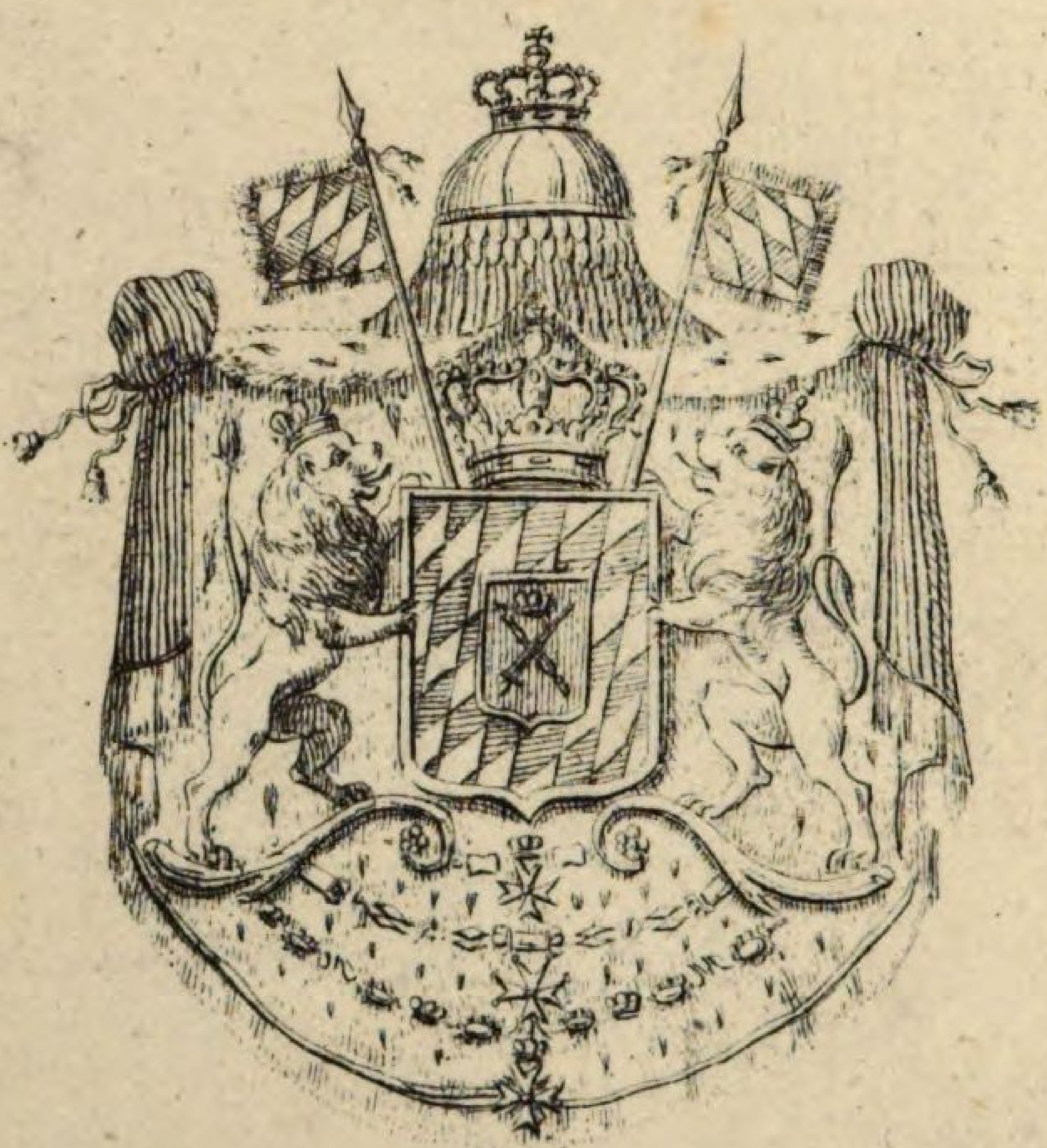
Bor. 122 rf – 1

Löschin



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36625963000011

<36625963000011

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte Danzigs

von der

ältesten bis zur neuesten Zeit.

Mit
beständiger Rücksicht
auf
Cultur der Sitten, Wissenschaften,
Künste, Gewerbe und Handelszweige.

Zum
zweiten Male bearbeitet
von

Dr. Gotthilf Löschin.

Neue Ausgabe.

Erster Theil.

Danzig,
bei F. W. Ewert.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem
Hochedlen Hochverehrten
Rathe
seiner geliebten,
einst als Republic und Quartierstadt der
großen Hansa
durch kräftiges politisches Wirken, vielseitigen
Einfluß auf die Schicksale des europäischen
Nordens
und ausgebreiteten Handel
denkwürdig gewordenen,
stets
durch reges Streben nach Wissenschaft und Kunst,
so wie durch hochherzigen Patriotismus und
frommen Gemeinsinn
ehrenwerth gebliebenen
Vaterstadt
Danzig,
deren Wohlstand und Bürgerglück
unter des Himmels Segen,
und
unter dem sanften Scepter einer
weisen Regierung
immerdar
fruchttragend blühen möge,

ehrerbietigst gewidmet
von
dem Verfasser.

Vorwort.

Es ist wahrlich nicht ein bloßes Nachsprechen jener gewöhnlichen, oft so ganz ungegründeten Entschuldigung, mit der man schriftstellerische Erzeugnisse in das Publicum zu senden pflegt, wenn ich sage, daß ich nur darum mich an die Bearbeitung dieses historischen Versuches gewagt habe, weil eine zusammenhängende bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Geschichte Danzigs nicht nur für den Bewohner dieser Stadt,

sondern

sondern auch für jeden Historiker, vor Allem wenn er nach den Schicksalen des europäischen Nordens forscht, immer noch ein unbefriedigtes Bedürfniß geblieben ist. — Daß eine solche geschichtliche Darstellung, die den Leser zu einem Vergleiche des Vormaligen mit dem Gegenwärtigen führt, und ihm die allmälige Entwickelung aller der Verhältnisse aufhellt, in denen sein Leben sich bewegt, und die ihn so selten befriedigen, zur Zeit einer republicanischen Verfassung, wo in dem kleinen Freistaate jede politische Ansicht, die von dem Einzelnen auf die Menge überging, leicht ruhestöhrend und gefährlich werden konnte, hier in Danzig nicht geschrieben, oder wenigstens nicht in das Publicum gebracht werden durfte, ist wohl erklärlich. So begnügte man sich denn mit handschriftlichen

Chroniken, die nichts Vollständiges und Zusammenhängendes zu liefern vermogten, da die Documente und Actenstücke, die Gewißheit, Licht und Ordnung geben sollten, jedem Geschichtsforscher unzugänglich blieben. — Reinhold Curike, der, als Stadtsecretair, sich diese Quellen öffnen konnte, erhielt die gesuchte Erlaubniß zur Herausgabe seiner „historischen Beschreibung der Stadt Danzig" nicht, und als sie endlich (1687) seinem Sohne gegeben ward, mußte das Werk zuvor einer strengen, Vieles austilgenden Censur unterliegen, konnte übrigens auch, als historische Topographie, immer noch dem Mangel einer planmäßigen, pragmatischen Geschichte nicht abhelfen; so wie auch das, was schon vor Curike der Secretair M. Schütz in seiner Historia rerum prussicarum

rum (Zerbst 1592.) von den Begebenheiten Danzigs erzählte, und was späterhin der gelehrte Dr. Lengnich in seiner Geschichte der Preuß. Lande Königl. Poln. Antheiles (Danzig 1726—55) davon mittheilte, immer doch dem grösseren schriftstellerischen Plane dieser Männer untergeordnet, also beschränkt, zerstückelt, und fast jedem Ungelehrten fremd bleiben mußte, auch bei Schütz schon mit dem Jahre 1525 geschlossen, und bei Lengnich nur bis 1733 fortgesetzt wurde. — Dr. Dan. Gralath unternahm es zuerst, eine vollständige zusammenhängende Darstellung der so denkwürdigen Schicksale seiner Vaterstadt zu liefern, und sein „Versuch einer Geschichte Danzigs" (Königsberg 1789—91) verräth den ungemeinen Fleiß, den er auf das Studium der ihm offen stehenden

Quellen wendete. Allein seine Stellung, als Professor und Mitglied einer der ersten Patricier-Familien, machte ihm eine Vorsicht nöthig, die ihn zuweilen über die Grenzen der Unpartheilichkeit hinausführte, und ihn auch veranlaßte, seine Erzählung nur bis zum Jahre 1752 fortzusetzen. So blieb denn auch dieses Werk, dem ohnehin jede Annehmlichkeit des Vortrages mangelt, für das historische Bedürfniß immer noch ungenügend, und da seitdem Keiner auf die Befriedigung dieses Bedürfnisses gedacht hat, und auch, außer mir, noch jetzt Niemand darauf denkt; so möge man es entschuldigen, wenn ich es wage, meine unvollkommene Leistung dem Publicum hiemit darzubringen. Sie ist eine völlig neue Bearbeitung meiner in dem zweiten Jahrgange der von mir herausgegebenen

„Gedana"

„Gedana" (1815) erschienenen, und auch besonders abgedruckten „Geschichte Danzigs," die bei der Eile, mit der sie für eine — keine Zögerung leidende — Zeitschrift geliefert werden mußte, noch sehr mangelhaft und unvollkommen blieb, aber demohngeachtet eine so unverdient gütige Aufnahme fand, daß die ganze davon veranstaltete Auflage in der kurzen Zeit von vierzehn Tagen vergriffen wurde. — Weniger noch als für Danzigs politische Geschichte ist für die seiner geistigen und sittlichen Cultur geschehen. Außer einigen größtentheils nur für ein sehr kleines Publicum geschriebenen Fragmenten, ist in diesem Fache nie etwas erschienen, und da ich also der Erste bin, der es unternimmt, dieses Gemälde, zu dem nicht einmal Grundlinien und Umrisse vorhanden sind, zu

entwer=

entwerfen, so wird der Kritiker Nachsicht mit mir haben, wenn ich, ohngeachtet des gewiß sehr mühevollen und langwierigen Sammelns aller der einzelnen Züge, woraus ich es zusammensetzte, doch nur etwas sehr Mangelhaftes darzubringen vermag. — Sorgsam habe ich dabei alle Quellen genutzt, die ich aufzufinden wußte, und darf hier die gütige Bereitwilligkeit nicht unerwähnt lassen, mit der Herr Professor Ewerbeck, die Herren Prediger Zyliegan und Thiessen d. j. und mehrere andere würdige Männer mich unterstützten, und womit mir besonders Herr Rathsarchivarius Schmidt nicht nur die mir von unserem verehrten Herrn Oberbürgermeister, dem Geh. Regierungsrathe v. Weickhmann, freigestellte Benutzung des Stadtarchives erleichterte, sondern mir auch mit seinen eigenen

Erfah-

Erfahrungen und historischen Kenntnissen zu Hülfe kam. — Höchst erfreulich ist es mir gewesen, manches längst schon in Vergessenheit gerathene Verdienst meiner guten Vaterstadt und der Ehrenmänner, die in ihr gelebt haben, aus dem Dunkel hervorzuziehen, und dadurch zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß in unserem Danzig, neben dessen bekanntem Gemeinsinn und Patriotismus, immer auch ein reges, wissenschaftliches Streben und eine edle Kunstliebe geherrscht hat, wobei diese Stadt in dem Vergleiche mit keiner anderen, mit der sie in Hinsicht auf Lage, Größe und Erwerbszweige commensurabel ist, verlieren, wohl aber bei der Zusammenstellung mit mehreren nur gewinnen kann. — Mögte ich dadurch doch etwas zur Beschämung des unüberlegten Spottes beigetra-

gen haben, der sich den Geist einer vormaligen Reichsstadt immer nur als einen beschränkten, kleinlichen und schwachsinnigen vorzustellen vermag, und den sich so mancher undankbare Fremdling, der in Danzig frohe Tage genoß, über dessen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche erlaubt, ohne eine Ahndung davon zu haben, was hier von jeher für Geistes- und Herzensbildung, für Bürgerglück und Gemeinwohl geschehen ist.

Danzig, am 8. Junius 1822.

G. Löschin.

Erster Zeitraum.

Danzigs früheste Geschichte

bis zu dessen Eroberung durch die Ritter des deutschen Ordens, im Jahre 1310.

Schon in grauer Vorzeit, wo die Geschichte nur noch wenige und matte Strahlen ihres Lichtes über Europa verbreitet, von denen nur selten einer bis zum finstern Norden dieses Erdtheiles hinauf geht, erscheinen uns die Umgebungen Danzigs in jenem mythischen Halbdunkel, in dem nur das geschärfte Auge historischer Kritik die wirklichen Gegenstände von den Nebelgebilden fabelhafter Sagen zu unterscheiden vermag. Der um die Auffindung der frühesten Völkersitze so verdiente Danziger Rathsherr Johann Uphagen war es, der *) diese Kritik mit einem bewunderns-wer-

then

*) In seinem trefflichen (vorzüglich von Johannes Müller sehr oft citirten) Werke: Parerga historica. — Es erschien 1782, anonym, und kam, da der Verfasser es auf seine Kosten drucken ließ, und es an Geschichtsforscher verschenkte, nie in den Buchhandel.

then Aufwande gediegener Kenntnisse und durchdringenden Scharfsinnes auf die Urgeschichte seiner Vaterstadt anwendete, und dadurch dem Historiker einen Weg bahnte, der weit über die Grenze des Zeitalters der Chroniken hinausgeht. — Wenn dabei auch Vorliebe für die einmal gefaßte Meinung ihn öfters zu gewagten Vermuthungen führte, die er durch den blendenden Glanz seiner Gelehrsamkeit fast bis zur begründeten Gewißheit erhob, so bleiben doch die Hauptzüge des Gemäldes, das er uns von der frühesten Geschichte seines heimathlichen Bodens aufstellte, wahr und unauslöschlich.

Sehr gründlich und überzeugend beweist er, daß es die Phönizier waren, von denen die erste Kunde über die Gegenden an der Weichselmündung herkam. Früh schon machten sie, ohne Seecharten und Compaß, die äußerst gefahrvolle Reise aus dem mittelländischen in das baltische Meer, wo sie an Preußens Küste den Bernstein sammelten, den das Alterthum zu den kostbarsten Edelsteinen zählte. Schon Homer (1000 v. Chr.) hat wahrscheinlich dieses räthselhafte Naturproduct gekannt; Hesiod (800 v. Chr.) erwähnt bereits, daß es vom Eridanus herkomme, und Thales (600 v. Chr.) soll schon chemische Versuche damit gemacht haben. Der Handel, den die Phönizier damit trieben, war, bei dem hohen Preise dieser seltenen Waare, so einträglich, daß er die Beschwerden des Auf-

suchens

suchens reichlich belohnte; und um sich dies ergiebige Monopol zu sichern, theilten sie ihre Nachrichten über die Bernsteinküste nur sehr fragmentarisch, in Dunkel gehüllt und mit Fabeln vermischt, den übrigen Nationen mit; woher es denn kam, daß diese wundersamen Erzählungen früh schon in die mythischen Sagen der Griechen aufgenommen wurden, in denen wir noch jetzt sie wiederfinden. — Jenen bekannten Mythos von dem tragischen Ende des Phaeton, den die Rosse des Sonnenwagens, deren Lenkung sein Vater Apollo ihm hatte anvertrauen müssen, in den Eridanus stürzten, an dessen Ufern seine trauernden Schwestern ihn so lange beweinten, bis sie von den mitleidigen Göttern in Pappeln und ihre Thränen in Bernstein verwandelt wurden, haben die Griechen, nach Uphagens Meinung, ganz von den Phönizieru entlehnt. Denn den griechischen Apollo finden wir in dem phönizischen Melkart wieder, und vielleicht war das Schiff des muthigen Seglers, der zuerst das kühne Wagestück unternahm, jene Bernsteinküste aufzusuchen, aber mit dem Leben dafür büßen mußte, diesem Melkart geweiht. — Daß mit dem Eridanus die Radaune (und nicht der Po, die Rhone, Düna u. dgl.) gemeint sei, haben, außer Uphagen, auch manche andere Sprach- und Geschichtskundige angenommen. Das magische Dunkel, in welches die Phönizier

ihre Nachrichten von diesem Strome hüllten, gab den Dichtern, die jene abentheuerliche Argonautenfahrt besangen, Veranlassung, ihre Helden bis in diese unerforschten Gegenden zu führen, in deren Schilderung unser scharfsinnige Ausleger seinen vaterländischen Boden wieder erkennt. — Apollonios aus Rhodos (220 v. Chr.) läßt die Argo bis zum bernsteinreichen Eridanus gelangen, der an der Grenze der Erde und an den Pforten des schauerlichen Wohnsitzes der Nacht vorüberströmt. Vor seiner Mündung breitet sich die Inselgruppe der Elektriden aus, deren wüste Sandhügel das Ende des bewohnbaren Erdbodens bezeichnen. Onomakritos (480 v. Chr.), der unter Orpheus-Namen jenes Abentheuer besingt, führt seine kühnen Schiffer in einen stillen, von keinem Sturme bewegten Meerbusen. Dorthin fließt der silberweiße Chrysorhoa durch eine kalte, öde Gegend, und schwarze Sümpfe nehmen ihn auf. An seinen Ufern erhebt sich die Stadt Hermiona, von breiten Straßen durchschnitten und mit festen Mauern umzogen. Hier nun findet Uphagen in den Elektriden (die man auch für die shetländischen oder andere brittische Inseln gehalten hat,) außer den samländischen Sandhügeln, die beiden Nehrungen und Hela, jetzt zwar Halbinseln, damals aber noch ganz vom Meere umflossen; — in der stillen Meeresbucht die weite Mündung des damals

mals

mals noch unzertheilten und über beide angrenzende Werder hinströmenden Flusses. In dem Chrysorhoa erkennt er die Radaune, da beide Namen, und zwar der erstere nach griechischer, der letztere nach orientalischer Etymologie, das Goldfarbige bezeichnen, womit die Phönizier, von denen diese orientalische Benennung herrührt, auf den Bernstein hingedeutet haben sollen, der noch jetzt in dem Gebiete dieses Flusses gegraben wird, und vielleicht damals von dem stärkeren Strome desselben mit fortgerissen wurde. Hermiona endlich kann, wie er durch eine sinnreiche Schlußfolge beweist, nichts Anderes sein, als — Danzig, das zu Onomakritos Zeit schon von den Gothen erbaut war, und dessen Bewohner, wie man es aus dem alten Geographen Pomponius Mela (20 v. Chr.), der ebenfalls Hermionen an den äußersten Meeresküsten Deutschlands hausen läßt, nicht ohne Gründe herleiten kann, von den Cimbern, die mit ihnen in Handelsverbindungen standen, mit dem von Mela gebrauchten Namen benannt wurden. —*) Auch die von griechischen

*) Daß bei allen diesen geographischen Andeutungen niemals der Mottlau erwähnt wird, findet Uphagen ganz natürlich; weil dieser Fluß einer Gegend angehört, die damals noch aus unzugänglichen Sümpfen bestand. Er glaubt daher auch, daß der Name Mottlau ursprünglich Modd-Au geheißen habe, und als eine Zusammensetzung von „Modd" (Sumpf) und „Au"

chischen Flüchtlingen um das Jahr 644 v. Chr. im Norden Europas gegründete Colonie, Gelonum benannt, verlegt Uphagen in unsere Weichselgegenden, und glaubt jenen Namen in dem polnischen Chelmno (Culm) wieder zu finden. Selbst das historische Factum, daß dies Gelonum von den Persern zerstört wurde, scheint ihm gegen seine Behauptung nicht zu streiten, da er ein so weites Vordringen jener asiatischen Nation, von der er (mit Abänderung einer Leseart im Herodot) annimmt, daß sie bis an die Düna gekommen sei, keinesweges für unglaublich hält. Dabei sucht er zugleich erweislich zu machen, daß diese Gelonen mit den von den Alten oft erwähnten, aber von den Geographen schwer aufzufindenden Hyperboräern ein und dasselbe Volk gewesen seien, wofür ihm auch der Mythos zu sprechen scheint, der den Apollo bei diesen Hyperboräern seinem Sohne Thränen weinen läßt, die sich in Bernstein verwandeln. — Aus den dichtungsreichen Regionen griechischer Mythologie führt uns nun der gelehrte Forscher in das der Geschichte näher liegende Gebiet skandinavischer Göttersagen, und macht seine Vaterstadt mit ihren Umgebungen zu einem der Hauptschauplätze dessen, was die Edda von diesen Göttersagen

„Au" angesehen werden müsse, welches Letztere, nach der Analogie von Belau und Kladau, einen Fluß bezeichnen könne.

tersagen erzählt. — An der südöstlichen Küste des schwarzen Meeres — heißt es in seiner historischen Deutung nordischer Mythen — wohnte ein volkreicher Gothenstamm, von Heerführern regiert, die unter dem Namen der Asen für Abkömmlinge göttlichen Geschlechtes galten, und in der Hauptstadt des Landes, nach ihnen die Asgard (Stadt der Asen) genannt, ihren heiligen Wohnsitz hatten. Die von ihnen beherrschte Gegend hieß Asheim oder Asland und ihr Name scheint — durch Zusammenziehung in „Asien" umgestaltet — allmälig auf den ganzen Erdtheil, dem sie angehörte, übergegangen zu sein. — Einer dieser Asen war Munon (auch Menon oder Minon genannt) der, als das Reich des an der Donau wohnenden Gothenstammes durch die siegreichen Feldzüge des Perserköniges Darius erschüttert wurde, ein gleiches Schicksal für die Seinen fürchtend, mit einer zahlreichen Schaar dem Beispiele der auswandernden Scythen folgte, und (508 v. Chr.) hoch gegen Norden hinauf zog. Erst die Küste des baltischen Meeres setzte dieser Wanderung eine Grenze. An dieser Küste, wo rohe Veneder (Wenden oder Wanen) hausten, breiteten die mächtigen Fremdlinge sich aus, und zwar in dem Bernsteinlande, wo der Widswol und der Urdar fließt, um deren Ufer sie lange mit den Venedern kämpfen mußten, bis endlich ein friedlicher Vertrag den Widswol (auch Wa-

naquisl

naquisl genannt) zur Grenze zwischen beiden Völkern machte. — Daß jenes Bernsteinland Westpreußen, dieser Widswol, womit im Skandinavischen ein weit austretender Fluß bezeichnet wird, die in jener Zeit noch von keinen Dämmen in Schranken gehaltene Weichsel, und der Urdar die Radaune sei, hält Uphagen für unverkennbar. Alle Schätze seiner Gelehrsamkeit bietet er auf, um zu beweisen, daß Jäthunheim, in welches die Edda ihre Asen hinziehen läßt, und dessen Lage aus den dunkeln Andeutungen, die sie darüber giebt, so schwer zu erkennen ist, für nichts Anderes, als für die Gegend an der Weichselmündung gehalten werden müsse, und daß jene als so wundersam beschriebenen Ranen, die in Jäthunheim hausten, theils rohe und in Höhlen wohnende Nachkömmlinge der schon früher von den Venedern verdrängten Scyren, eines finnischen Volksstammes, theils cultivirter Phönizier und Griechen gewesen seien, die als Colonisten schon vor der Ankunft der Gothen hieher gezogen waren. Am Schnellsten überzeugt er durch seine gründlichen Beweise uns wohl davon, daß die phönizische Pflanzstadt Skurgon, die den alten Römern zwar ihrem Namen, aber nicht der Lage nach bekannt war, in der Nähe der Weichselmündung gestanden habe, und zwar, wie er es wenigstens wahrscheinlich zu machen weis, auf dem in jener Zeit ganz vom Meere umflosse-

nen

nen Hela. — Mit jenen Namen — erzählt er nach Anleitung der Edda nun weiter — verbanden sich die Gothen sehr bald zu einem neuen Volke, und bauten an dem Urdar*) ein zweites Asgard, das schon damals außer diesem allgemeinen, nur die Würde bezeichnenden, Namen auch noch den ihm eigenthümlichen: „Gidtheschants" (Gothenschanze) zu führen pflegte. Schon Jornandes (560 n. Chr.) erwähnt dieser Gidtheschants, und nur bei oberflächlicher Geschichtskenntniß hat man glauben können, daß die Insel Gothland darunter verstanden werde. Von den Wenden, die den Namen Gothen in Gythonen umgeändert hatten, wurde dieses Asgard „Gythonium" genannt, weshalb denn auch der Biograph des heiligen Adalbertus in seiner böhmischen Mundart von der Stadt „Gidanie" redet, womit ohne allen Zweifel unser Danzig gemeint ist. — Durch Zusammenziehung eines dieser Namen, oder vielleicht auch durch Verschmelzung beider, entstand die nachher üblich gewordene polnische

*) Da aber Danzig niemals an der alten Radaune gelegen hat, so ist entweder dieses Anliegen nur für ein Naheliegen zu nehmen, oder die in der topographischen Bezeichnung nicht sehr genauen mythologischen Angaben benennen auch den die Radaune (jetzt mittelbar durch die Mottlau, damals wahrscheinlich unmittelbar) aufnehmenden Weichselstrom mit dem, jenem Zeitalter bekannteren Namen des Eridanus.

polnische Benennung „Gdansk", die in dem ältesten Documente, worin sie vorkömmt, nämlich in einem von dem pommerischen Herzoge Grimislaus 1198 ausgefertigten Privilegium, noch rauher „Gdanczk" lautet.*) —

Von dem Munon entsproß hier ein ganz neues Asengeschlecht, und die spätere Sage legte ihm daher den Götternamen des Odin (in sächsischer Mundart „Wodan") bei, so wie seine Gattin zur Frigga, Göttin der Erde, und sein Erstgeborener zum Thor, Gott des Krieges, gemacht wurde. — Unruhig und an eine herumziehende Lebensweise gewöhnt, mogte nach Munons Tode ein Theil seiner Gothen hier nicht länger hausen und schiffte nach Skandinavien hinüber, wo sie sich theils auf dem festen Lande, theils auf der nach ihnen benannten Insel Gothland nieder-

*) In den Chroniken findet man den Namen Danzigs gewöhnlich von den Dänen hergeleitet, wofür, nach der Meinung des Herrn Prediger Mrongovius, auch die kassubische Aussprache dieses Namens, welche „Gdunsk" lautet, zu zeugen scheint. „Danz-Wyck" soll dann so viel heißen, als „der Dänen Wyck" (Flecken oder Castell), und entweder von einer (hier aber niemals vorhanden gewesenen) dänischen Colonie, oder von dem Platze gebraucht worden sein, wo gefangene dänische Seeräuber aufbewahrt wurden. Ist diese Ableitung irrig, so fällt auch der lateinische Name Dantiscum, der sich darauf gründet, weg, und Gedanum bleibt in dieser Sprache das Richtigere.

niederließen. — Nahe an fünfhundert Jahre lebten die Zurückgebliebenen an der Weichselmündung, ohne daß die Geschichte irgend etwas von den Schicksalen dieses Volkes aus einem so langen Zeitraume aufbehielt. Denn der Reisebericht des Pytheas von Marseille, eines kühnen Seglers, der, um Entdeckungen zu machen, 300 J. v. Chr. zum damals noch undurchforschten Norden Europas hinauf schiffte, erwähnt nur des weit ausgedehnten Wohnsitzes der Guttonen (oder Gothen) am südlichen Ostseeufer, ohne etwas Näheres darüber hinzuzufügen. — Erst um das Jahr 15 v. Chr. findet Uphagen wieder eine Spur von dem Schicksalsgange dieses Volkes. Er glaubt nämlich annehmen zu dürfen, die Butonen, deren Reich, nach der Erzählung des Strabo, von dem weit um sich greifenden Markomanenvolke, unter Anführung des Helden Marbod, bis zum Umsturze erschüttert ward, seien mit unseren Gothen ein und dasselbe Volk gewesen, da nach dem Zeugnisse nordischer Sagen diese Gothen um eben jene Zeit von einem fremden Eroberer bis über die Weichsel zurückgedrängt wurden. — Doch die Obergewalt der Markomanen ging bald verloren, als Hermann in Deutschland auftrat, und den Marbod durch rasches Vordringen so in Schrekken setzte, daß er zu den Römern floh und so nun auch das baltische Seeufer räumte. — Aus

ihrem

ihrem Asgard vertrieben, hatten sich die Häupter der Gothen nach Skandinavien geflüchtet, und kaum erscholl nun die Nachricht von dem Sturze des Markomanenhelden bis zu ihrem neuen Wohnsitze, so führte Oetherich oder Berich viele der Geflüchteten in die wieder frei gewordene Heimath zurück, und stellte das Reich der Asen am Weichselstrome wieder her. Meuchelmord raubt ihm das Leben, und mit ihm erlischt das Asengeschlecht in diesen Gegenden für immer. So verschwindet denn allmälig auch der Name Asgard, und die Gothenstadt am Ufer der Weichsel wird seitdem nur „Giötheschants" genannt. — In den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung werden die Römer, denen seit dem Untergange des phönizischen Welthandels dieser entlegene Norden ganz wieder fremd geworden war, aufs Neue mit ihm bekannt; jedoch nur durch Markomanen, Quaden und andere deutsche Völker, die ihnen den Bernstein von dorther zuführen, und von einer mächtigen Nation erzählen, die sie Aestyer nennen, und die, nach ihrer Aussage, das Vaterland jenes kostbaren Naturproductes bewohnt. — Gewöhnlich beschränkt man den Wohnsitz dieser Aestyer, nach Anleitung des Tacitus, auf die Küste Ostpreußens; nach Uphagens Meinung aber umfaßt dieser Name nicht nur die dort hausenden Wenden, sondern auch die an dem linken Weichselufer verbreiteten Gothen, deren

Heimath,

Heimath, wenn man das Vorgebirge Heisterneſt für das ſkandinaviſche „Oeſter-Näß" (öſtliches Vorgebirge) hält, vielleicht durch dieſes begränzt, und von dem Lande der Rugier getrennt ward. — Lange ſchweigt nun wieder die Geſchichte über unſere Gegend; nur erzahlt ſie von einer großen Entvölkerung des Gebietes der Giötheſchants, die durch Auswanderung eines zahlreichen Haufens bewirkt wurde, der, um die ſchwach werdenden Römer zu bekriegen, i. J. 122 nach dem Süden hinabzog. – Die Zurückgebliebenen führen ſeit dem den ſchwer zu deutenden Namen der Gepiden oder Aſſepitten, kämpfen ſiegreich mit den Longobarden, und neue Schaaren von ihnen ziehen i. J. 274 zur Beſtürmung des Römerreiches aus der Giötheſchants hinweg. Bald wird ihr verlaſſener Wohnſitz von ſkandinaviſchen Coloniſten, die ſich mit den wenigen daheimgebliebenen Gothen vereinigen, auf's Neue bevölkert, und von dieſer gemiſchten Nation wird nun der Name „Vidivarier" üblich, den Uphagen aus einer Zuſammenſetzung des alten Gothennamens „Witten" und dem altdeutſchen „Varier," Uebriggebliebene, herleitet. *) Aus „Varier" iſt

*) Nach Hartknochs Erklärung ſoll dieſer Name aus dem lateiniſchen Viridarii herkommen, und ſo ſollen die Römer das in Gebüſchen wohnende Volk, das an den Ufern der Weichſel hauſte, benannt haben.

ist durch Zusammenziehung „Warger", und hieraus durch Dehnung „Waräger" geworden, ein Name, unter dem diese und nachher auch alle andere skandinavische Seeräuber den übrigen Bewohnern der Ostseeküste furchtbar wurden. — Eingewanderte Deutsche, besonders Sachsen, die vor dem blutgierigen Bekehrungseifer des großen Frankenköniges flohen, haben Sprache und Sitten ihres Vaterlandes in diese Weichselgegenden verpflanzt, und bald erhoben sich im Gebiete der Waräger mehrere neue Städte, die durch jene Fremdlinge bevölkert wurden. — Als daher um das Jahr 890 der Angelsachse Wulfstan mit dem Normannen Other eine Entdeckungsreise nach der Südküste des baltischen Meeres unternimmt, finden die kühnen Schiffer an der Weichselmündung das Land der Witten (oder Gothen), und in diesem Lande die Städte Danzig, Culm und Hela, nach Uphagens Meinung auch wohl noch Conitz, Graudenz und Dirschau. — Hela heißt in ihrem Reiseberichte „Sciringsheal," welches unser gelehrte Etymolog für eine Zusammensetzung des Namens der finnischen Scyren, die bei der Ankunft der Phönizier in dieser Gegend hausten, und des skan-

Aus diesem „Viridarii" leitet er sogar den Namen „Werder" her, der doch nach aller Wahrscheinlichkeit aus dem altdeutschen „Wehr" (Damm, Insel im im Flusse) entsprossen ist.

skandinavischen „Heal," Bucht (eigentlich Höle) erklärt, was ihn veranlaßt, dieses Sciringsheal für jene vorhin erwähnte phönizische Colonie zu halten, die, um das verwöhnte Ohr des Griechen zu schonen, mit einem weniger rauh klingenden Namen „Skurgon" benannt zu werden pflegte. — Schon diese Reisenden fanden einen Theil des Wittlandes unter der Herrschaft vorgedrungener Preußen, und dieses damals noch so rohe Nachbarvolk kam bald darauf in immer größeren Schaaren über die Weichsel, und belastete mit seinem eisernen Joche fast das ganze Gebiet der Waräger. — Wenig fruchtete es, daß neun skandinavische Seeräuberkönige, die auf Abentheuer umherzogen, und von alten Chronikenschreibern Gamten oder Ganipoten genannt werden, *) den Unterdrückten (ums Jahr 900) zu Hülfe kamen. Nur für kurze Zeit wurden die Preußen zurück gedrängt, und schon 920 war ihre Herrschaft wieder auf's Neue so weit verbreitet, daß es einem heldenmüthigen Sprößlinge eingewanderter Sachsen, dem Grafen Hugo von Potyr, **) der sich als Heerführer an die Spitze der

*) Von einem dieser Chronikenschreiber, Stella, wird behauptet, daß die Stadt Schwetz aus dem Feldlager jener Schweden entstanden sei.

**) Uvhagen meint, daß von ihm vielleicht die alte Potterburg bei Culm, die auch Althaus genannt wird, ihren Namen erhalten habe.

der Gothen stellte, nur in einem mühevollen Kampfe gelang, diese Tyrannengeissel von dem Wittlande abzuwenden. — Doch auch diesmal nur für ein halbes Jahrhundert; denn schon um das Jahr 990 herrschte wieder am linken Weichselufer ein preußischer Raub-Despot, den die alte Chronik des Grunau, nach einem verloren gegangenen Elbinger Berichte, Hagel (richtiger wohl Jagel, eine Abkürzung des littauischen Namens Jagello) nennt. Ob auch die Stadt Danzig seinem Scepter unterworfen gewesen, ist nicht gewiß; wohl aber war es die weit verbreitete Vorstadt derselben, die sich von der Gegend des Hagelsberges *) bis zur Weichsel hin erstreckte. Sie wurde die „Wycke," d. h. der Flecken, oder auch „Nygard," d. h. die Neustadt, genannt, und war der Wohnsitz zahlreicher Fischer, die, wie jene Chronikensage erzählt, sich bei einem fröhlichen Volksfeste, wo sie mit versteckt gehaltenen Waffen vor Hagels Schlosse tanzten, dieses Raubsitzes durch raschen Ueberfall bemächtigten, und den habgierigen Tyrannen erschlugen. — Voll wüthender Rachsucht erneuerten die Preußen ihre Angriffe, und es blieb den Warägern kein anderes Mittel zu ihrer Rettung übrig, als den mächtigen

Herzog

*) Ob dieser Name von jenem Hagel, oder von den Hagen, d. h. Dorngesträuchen, womit der Berg in frühern Zeiten bedeckt gewesen, herrührt, ist schwer zu entscheiden.

Herzog der Pohlen, Boleslav Chrobri, zu Hülfe zu rufen, und sich willig seinem Scepter zu unterwerfen. Ihm gelang es (995), jenen Barbaren den ferneren Uebergang über die Weichsel zu wehren, und seine Herrschaft an der Ostsee bis gegen die Oder hin zu verbreiten. Seitdem erhielt dieses Küstenland den slavischen Namen Pomarzanie (am Meere liegendes), und wurde in Ober- und Niederpommern getheilt, deren ersteres auch Pommerellen hieß und Danzig zur Hauptstadt hatte, weshalb es denn auch den Namen der Danziger Mark zu führen pflegte. — Niederpommern enthielt das Land der Kassuben, eines slavischen Volkszweiges, dessen Hauptstadt Slupko oder Stolpe hieß, und der wahrscheinlich seinen Namen nicht von dem faltigen Rocke entlehnt hat, sondern ihn schon als einen altsarmatischen aus Asien mitbrachte, wo Kazben gewohnt haben, die, nach Uphagens Meinung, Stammväter unserer Kassuben gewesen sind. — Wenige Jahre nach Danzigs Unterwerfung unter das polnische Scepter, landete der heilige Adalbertus (997), den ein frommer Bekehrungseifer aus seinem Prager Bisthume in das damals noch heidnische Preußen trieb, auf seiner dorthin unternommenen Reise in Gidanie, fand hier schon viele Christen, die wahrscheinlich aus Deutschland hieher gekommen waren, und vermehrte ihre Zahl durch die feierliche Taufe von mehr als tausend Heiden.

Eiligst schiffte er sodann nach Samland hinüber, wo er bald nachher, da sein Eifer in der Verbreitung des Christenthumes sich zu unsanft äußerte, bei Fischhausen mit einem scharfen Ruder erschlagen wurde. — Bekannt ist die Legende, daß er, um auf geweihetem Boden zu ruhen, des erlittenen Todes ungeachtet, nach einer am Ufer der Radaune liegenden Capelle floh, und sich hier einen leeren Kasten, der unter dem Altare stand, zum Sarge wählte. Drei Jahre nachher wurde sein wunderthätiger Leichnam auf Boleslavs Verlangen nach Gnesen gebracht, wo man noch jetzt ihn als eine heilige Reliquie verehrt. — Es scheint von den Deutschen, mit deren Kaiser, Otto III., Polens frommer Herzog am Grabe Adalberts einen Bund der Freundschaft schloß, erlernt zu sein, daß die entlegenen pommerischen Provinzen Statthalter bekamen, deren Würde erblich war, und die also schon durch ihr Familieninteresse gezwungen wurden, für die Beschützung des ihnen Anvertrauten Alles aufzubieten. — Auch um diesen Theil der Danziger Geschichte hat sich unser Uphagen ein unverkennbares Verdienst erworben, indem er durch seine gründlich abgefaßte „Ehrenrettung der ältern polnischen Geschichtschreiber (Danzig 1774)" den ihnen mit Berufung auf die pommerischen Annalisten gemachten Vorwurf, als sei die altpolnische Herrschaft über Pommerellen und Kassuben ein

ganz

ganz unerwiesenes und nur von ihnen erdichtetes Factum, völlig überzeugend widerlegt. — Als Resultat seiner gelehrten Forschungen erhalten wir von ihm die sehr einleuchtend aufgestellte Behauptung, daß vor dem Sambor (um d. J. 1178) kein pommerellischer Statthalter, der in Chroniken oder Bildern*) namhaft gemacht wird, der Geschichte angehört; sondern daß alle jene früheren Fürsten Geschöpfe des Mißverstandes und einer verworrenen Geschichtskenntniß, oder zum Theil auch wohl trügerisch eingesetzte Zweige des genealogischen Stammbaumes sind. — Sambor war es, der in dem genannten Jahre 1178 das Kloster Oliva stiftete, und ihm, außer mehreren Landgütern, auch gänzliche Zollfreiheit, das Recht den Zehnten zu fordern und manches andere Privilegium schenkte, woraus sich auf einen damals schon sehr bedeutenden Wohlstand dieses

*) Hieher gehören die in der Klosterkirche zu Oliva befindlichen Abbildungen pommerellischer Fürsten, unter denen auch ein vor der historischen Kritik nicht bestehender Subislav I. vorkömmt. Da diese Gemälde aber erst um das Jahr 1577 angefertigt wurden, als man die Gebeine der in Oliva ruhenden alten Herzoge aus ihren zerstreut liegenden Gräbern zusammen trug, und unter dem neben der Kanzel befindlichen Sarkophage begrub, so haben sie als historische Documente auch nicht den mindesten Werth.

Landstriches schließen läßt. Von Sambors Nachfolger, Subislav, weis die Geschichte nur, daß er ein sieches Leben führte, und es schon in seinen Blüthenjahren endete, worauf dann die Statthalterwürde an seinen Oheim, Mestwin I., überging. — Mit glänzendem Erfolge hatte damals der tapfere Dänenkönig Waldemar II. seine Eroberungen an der deutschen Ostseeküste begonnen; auch die kassubischen Statthalter mußten unter sein Scepter sich beugen, und mit unwiderstehlicher Gewalt stürmte er nun über Pommerellen her, wo der unglückliche Mestwin in eben dem Jahre 1209, in welchem er, bei dem blühendsten Zustande seiner Provinz, das Kloster Suckau gestiftet und mit fürstlicher Freigebigkeit beschenkt hatte, von räuberischen Händen allen diesen Wohlstand zernichtet sah, und nach vergeblichem Widerstande sich 1210 der dänischen Oberherrschaft unterwarf. Nichts half es ihm, daß sein Sohn, der heldenmüthige Svantepolk, von dem polnischen Herzoge Lesko zum Oberfeldherrn erwählt, die Dänen durch öftere Angriffe beunruhigte, und sich in der Gegend von Schwetz in einer gewissen Unabhängigkeit zu behaupten wußte. Mestwin starb als dänischer Vasall 1220, und erst als Waldemar ein Opfer des Verrathes geworden war, befreite Svantepolk sein väterliches Erbe von der Tyrannei, verjagte die Dänen aus Kassuben und brachte nun auch diese Provinz

unter

unter seine Herrschaft. Sich der bisherigen Lehnspflicht entwachsen fühlend, nahm er den Titel eines Herzoges von Ober= und Nieder=pommern an, dem jedoch Lesko die Anerkennung verweigerte, und mit gewaffneter Hand den ungehorsamen Vasallen zu demüthigen suchte. Doch er hatte das Unglück, in der Nähe von Gnesen (1227) nicht nur sein ganzes Heer, sondern auch das Leben zu verlieren, und Pommerellens Unabhängigkeit von dem polnischen Scepter war nun entschieden. Weniger glücklich in seinen kriegerischen Unternehmungen war Svantepolk gegen die immer noch heidnischen Preußen, die auf ihren räuberischen Streifzügen das von der pommerellischen Fürstenfamilie so freigebig aus=gestattete Kloster Oliva zwei Mal nach einander plünderten und verheerten. — Mehr noch hatte durch diese Ueberfälle der schwache Herzog Conrad von Masovien zu leiden, den eine klug berechnende Politik dazu aufmunterte, die menschenfreund=lichen Bemühungen des Olivaer Abtes Christian, der auf die Bekehrung jener heidnischen Barbaren ausging, und deshalb schon 1215 vom Papste zum ersten preußischen Bischofe ernannt war, mit dem Schwerdte zu unterstützen. Aber weder Schwerdt noch Predigt konnte die furchtbaren Räuberhorden zügeln, und so wurden Herzog und Bischof darüber einig, den Orden der Kreuzherren, der, aus Palästina verdrängt, um einen neuen

Wirkungs=

Wirkungskreis verlegen war, zur kräftigeren Fortsetzung dieses gewaltsamen Bekehrungsgeschäftes aufzufordern.

Jene abentheuerlichen und für Europas Cultur so erfolgreichen Kreuzzüge hatten auch diesem geistlichen Ritterorden sein Dasein verliehen. Ob christliches Mitleid, das einige niederdeutsche Kaufleute, Schiffer und Pilger zur Stiftung einer kleinen Brüderschaft zusammen führte, die sich der bei Akre (1190) Verwundeten mildthätig annahm, oder ob Eifersucht gegen die schon bestehenden Orden der Tempelherren und Johanniter, die nur selten einem Deutschen die Aufnahme gestatteten, den ersten Anlaß zu dieser neuen Ordensverbindung gab, ist wohl nicht mehr zu entscheiden. Der wohlthätige Zweck, der dabei zum Grunde lag, blieb nicht unbeachtet; mit reichen Händen spendete man den menschenfreundlichen Krankenpflegern, und ihre immer zahlreicher werdende Verbindung erhielt bald den Rang und die Statuten eines geistlichen Ritterordens, dem außer jenem frommen Geschäfte auch noch der Kampf gegen die Ungläubigen zur Pflicht gemacht, und ein schwarzes Kreuz auf weißem Mantel und Schilde zum Ordenszeichen verliehen ward. Der Mutter des Heilandes ihre Dienste weihend nannten sich die Ritter dieses Bundes Marianer; üblicher wurde jedoch der Name deutsche Ritter

oder

oder Kreuzritter, bis späterhin der vom Glücke erzeugte Stolz aus den Rittern „Herren" machte. — Nur wenige Jahre konnte der neue Orden in jenem heiligen Lande thätig sein; denn schon 1219 sah sich der Hochmeister Hermann von Salza, wegen der immer stärker um sich greifenden Uebermacht der Sarazenen, genöthigt, nach Europa zu ziehen, wo freigebig geschenkte Besitzungen in Romanien, Ungarn, Deutschland und Apulien ihn für das in Asien Verlorene reichlich entschädigten. Doch auf diesem christlich geweiheten Boden konnten die Ritter den angelobten Kampf gegen Ungläubige nicht führen, und gern sah es daher der Hochmeister, der seinen Sitz in Venedig hatte, daß der vom masovischen Herzoge an ihn abgeordnete Bischof Christian dem thatenlosen Leben der Ordensbrüder einen neuen Schauplatz ritterlicher Kampfübungen anwies. Der Culmer District ward von dem Herzoge zum Kampfpreise gesetzt, und auch der Papst schenkte den Rittern mit gewohnter Freigebigkeit alles das, was sie sich von dem Lande der Preußen etwa erobern mögten. Mit einer kleinen Schaar von einigen Brüdern und hundert Reisigen wurde nun der Landmeister Hermann von Balke zu diesem Abentheuer ausgesandt, und begann heldenmüthig den blutigen Kampf mit einer ganzen volkreichen Nation, die vergebens Alles aufbot, Glauben und Freiheit zu retten.

Drei

Dreiundfunfzig Jahre lang (von 1230 bis 1283) stritt sie dafür; aber jene deutschen Fremdlinge, das Symbol der sich aufopfernden Christenliebe an sich tragend, erzwangen durch Schwerdt, Folter und Scheiterhaufen neben der Anbetung eines unsichtbaren Gottes zugleich auch die Anerkennung einer durch kein Völkerrecht bestättigten Oberherrschaft, die — so wie es späterhin auch von den Landvögten in Helvetien geschah — durch Anlegung fester Schlösser und Burgen (Vogelsang, Nessau, Thorn u. s. w.) gestützt und gesichert ward. — Svantepolk leistete den Rittern, so lange er sie als Schutzwehr gegen die ihm so furchtbaren Preußen ansah, einen kräftigen Beistand; als aber das System ihrer Herrschsucht immer sichtbarer hervortrat, und die Anmaaßung, die sie sich auch gegen ihn erlaubten, ihn auf das Deutlichste überzeugt hatte, daß mehr Eroberungslust als Religionseifer sie beseele, mußte ihm vor dieser neuen Grenznachbarschaft wohl bange werden, und er griff zum Schwerdte, um sie noch vor ihrem gänzlichen Emporkommen zu unterdrücken. Allein die Uebermacht war schon in i h r e n Händen. Die festeste Vormauer seines Staates, das Schloß Sardowicz, ging verloren, und mit ihm zugleich auch das für ein schirmendes Palladium geachtete Haupt der preußischen Schutzheiligen Barbara. Erschöpft und muthlos bot Svantepolk, dem auch die

Polen

Polen räuberisch in das Land gefallen waren, die Hand zum Frieden, that auf Sardowicz Verzicht und überließ den Rittern seinen Erben Mestwin als Geissel (1243). Kaum aber hatte er neue Streitkräfte gesammelt, so begann er, ohne vor den Drohungen des Papstes und den Bannflüchen des Erzbischofes von Gnesen zu zittern, den verheerenden Kampf noch drei Mal nach einander, ward immer wieder zur Ruhe gezwungen, und hielt sie doch nicht, bis endlich 1248 die Freilassung seines Sohnes und die Feststellung sicherer Grenzen ihm genügte. — Von der Vergeblichkeit aller seiner Bemühungen durch den Erfolg überzeugt, legte er das Schwerdt nun für immer aus der Hand, und empfahl noch sterbend (1266) seinen Söhnen, Mestwin und Wratislav, die Freundschaft mit dem Orden, als das zweckmäßigste politische System. — Bald aber geriethen diese Brüder der getheilten Regierung wegen in Streit. Der Erstere rief die Brandenburger zu Hülfe, und als er nach Wratislavs Absterben ihrer nicht mehr bedurfte, mußte er, da sie ihm Danzig nicht wieder räumen wollten, mit Hülfe des Herzogs Boleslav von Polen es (1271) stürmend erobern, wobei dann das Leben seiner untreuen Bundesgenossen, mit Ausnahme der auf einen hohen Thurm Geflüchteten, nicht geschont ward. — Mestwin starb 1294, und zwar kinderlos; ein Schicksal,

worin

worin die erzürnte Geistlichkeit eine Rache des Himmels erkannte, da des Herzogs Gemahlin eine aus dem Kloster zu Stolpe entführte Nonne war. — Pommerellen fiel nun an Mestwins nächsten Verwandten, den von ihm selbst zum Erben eingesetzten Herzog Przimislav von Polen. Allein die brandenburgischen Markgrafen, Otto IV., Otto V. und Conrad, die Danzigs treffliche Lage und blühenden Wohlstand kennen gelernt hatten, thaten den ersten Schritt zur Wiedereroberung des Verlorenen durch meuchelmörderisches Hinwegräumen jenes mächtigen Fürsten. — An einem stürmischen Wintertage wurde er (1296) auf der Jagd überfallen und bei tapferer Gegenwehr tödtlich verwundet. — Daß er, was jedoch nicht zu beweisen ist, seine kinderlose Gemahlin, die zur Verwandtschaft jener Markgrafen gehörte, vergiftet haben soll, gab dieser Mordthat den milderen Namen einer schuldigen Blutrache. — Der schwache Thronerbe Vladislav Lokietek, der mit den unzufriedenen Großen seines Reiches einen so unglücklichen Kampf führte, daß er fünf Jahre lang das polnische Scepter den Händen des Böhmenköniges Wenzel II. überlassen mußte, fand, als das Schicksal ihm (1306) die Krone wiedergab, schon das ganze Pommerellen von Brandenburgern besetzt; nur Danzig, dem Przimislav eine Befestigung von Pallisaden gegeben hatte, war nebst dem dabei liegenden Schlosse

noch

noch unerobert. Allein der Kanzler Svenza, dem die Vertheidigung des so wichtigen Platzes, ohngeachtet seiner bekannt gewordenen verrätherischen Gesinnung, überlassen blieb, öffnete dem Markgrafen Waldemar die Thore der Stadt, und stark gerüstet zog dieser nun auch zur Belagerung des Schlosses heran. In diesem Schlosse befand sich der Landrichter Bogusza mit einer kleinen Besatzung und harrte vergebens auf seinen Fürsten; als aber dieser, von allen Seiten bedrängt, ihm weder Geld noch Truppen zu Hülfe senden konnte, schlich sich der treue Statthalter auf einem höchst gefahrvollen Wege in das Hoflager des Vladislav, um ihm den unseeligen Rath zu geben, er solle die Kreuzherren zur Vertheidigung des Schlosses auffordern und ihnen eine nachher zu berechnende Entschädigung versprechen, zu deren Herbeischaffung jedoch kein Mittel zu ersinnen war. Vladislav genehmigte den gut gemeinten Plan, und der Hochmeister Sigfried von Feuchtwangen, der in eben diesem Jahre (1309) seinen Sitz von Venedig nach Marienburg verlegt hatte, ließ sich sehr willig finden, den ihm von Bogusza selbst gemachten Vorschlag anzunehmen. Danzigs Besitz schien ihm für den Orden von höchster Wichtigkeit, und jene Bedingung, die der Herzog schwerlich je würde erfüllen können, sollte die Kette sein, woran der Orden das einmal in Besitz Genommene für

immer

immer festhalten wollte. Der von dem Hochmeister abgeschickte Comthur von Schwarzburg schlug den Markgrafen zurück und zwang ihn, sowohl die Belagerung aufzuheben, als auch Danzig, dessen Straßen die Brandenburger nun zum zweiten Male mit ihrem Blute färbten, zu räumen. Vladislav und Bogusza triumphirten; aber bald verwandelte sich ihre Freude in Trauer; denn der Hochmeister erklärte, daß er ihnen nur dann das Wiedereroberte überlassen werde, wenn ihm die vertragsmäßige Summe, die er auf 100,000 Schock böhmischer Groschen*) berechnete, in baarem Gelde gezahlt worden sei. Dazu war nun am polnischen Hofe auch nicht eine entfernte Aussicht, und so ging, ungeachtet Vladislav mancherlei Vorschläge zur Ausgleichung machte, auch bei einer persönlichen Zusammenkunft dem Hochmeister das Unredliche seines Verfahrens zu bedenken gab, der kaum gerettete Landstrich wieder verloren. — Wenig half es, daß die Stadt selbst von polnischer Besatzung noch eine Zeitlang vertheidigt wurde. Die Lanzenknechte der Kreuzherren schlichen sich während des Dominicsmarktes (1310), als Kaufleute verkleidet, hinein; zu ihnen gesellten sich die in der Stadt schon befindlichen Anhänger des Ordens; die polnischen Truppen wurden überfallen, und als ein großer Theil der Einwohner sie in Schutz nahm, entstand ein

*) Solcher Groschen gingen 30 auf eine feine Mark.

ein mörderisches Gefecht, wobei an 10,000 Menschen das Leben verloren. — Der Papst selbst (damals Clemens V.) war durch dieses Verfahren seiner geistlichen Ritter erzürnt; doch die Untersuchungen, die er durch den Erzbischof von Bremen darüber anstellen ließ, hatten keinen Erfolg. Durch einen friedlichen Vertrag mit dem Markgrafen Waldemar, der für die Abtretung seiner Ansprüche auf die Gebiete von Danzig, Dirschau und Schwetz eine Summe von 10,000 Mark (140,000 Rthlr.) erhielt, wurde dem Orden das neue Besitzthum von der gefährlichsten Seite gesichert, und für Danzigs Geschichte beginnt nun ein neuer, schon um Vieles heller beleuchteter Zeitraum.

Jenem mächtigen Beförderungsmittel aller Cultur und Bildung — dem Länder und Meere durchziehenden Handel, der neben den Erzeugnissen der Natur auch die edleren des Geistes aus einem Lande in das andere überträgt, verdankt auch die Gegend an der Weichselmündung ihr erstes Emporheben aus den Finsternissen der Rohheit und Barbarei. Phönizier in Skurgon, Griechen in Gelonum und Römer, die zu Neros Zeit den ihnen sonst unbekannt gewesenen Weg zum Bernsteinlande kennen lernten, haben wohl manches Saatkorn sittlicher und geistiger Bildung hier

ausge=

ausgestreut, das seine reichen — jetzt freilich nicht mehr aufzunennenden — Früchte trug. — Daß die in jener Frühzeit noch so seltene Kunst, dem Bernsteine Form und Politur zu geben, dem Erfindungsgeiste der Phönizier entsprossen sei, und zuerst in ihrem Skurgon geblüht habe, wird durch Uphagens Beweisgründe sehr wahrscheinlich. Bedenklicher aber mögte es sein, dem gelehrten Forscher in der, trotz aller etymologischen Kunst doch sehr gewagten, Behauptung beizustimmen, daß auch der Obstbau durch die Phönizier vom asiatischen Boden nach unserem heimathlichen verpflanzt, und von hier aus durch die Gothen nach Deutschland und in die angränzenden Länder übertragen worden sei; ja, daß man sogar die gewöhnlichen deutschen Obstnamen, als Apfel, Kirsche u. s. w., aus den mit der Phöniziersprache so nahe verwandten morgenländischen Dialekten herleiten könne. — Die — besonders durch das Schanzengraben während des ersten schwedisch-polnischen Krieges — geöffneten Gräber der noch heidnisch gewesenen Bewohner unserer Gegenden, haben uns manches nicht unwichtige Denkmal jener früheren durch den Handel hieher verpflanzten Cultur in sich aufbewahrt. — *) In sargförmigen

Kasten,

*) 1656 fand man auf dem Heideberge neben der Schidlitz acht, bald darauf eine Meile von Danzig auf der Höhe zwei, und 1711 nahe bei Dirschau vierzehn

wohl

Kasten, von zerspaltenem Granite zusammengesetzt, fand man aus röthlichem oder schwarzem Thone geformte Urnen mit Asche und halb verbrannten Knochen gefüllt. Neben diesen Aschenkrügen standen zierliche Gefäße, in denen man den Abgeschiedenen Speisen und Getränke mitgegeben, und man hat wirklich in einem dieser Gefäße den Ueberrest einer weißlichen Flüßigkeit, und in einem andern sogar unverdorbenes, nur mit einer dicken, pergamentartigen Haut bedecktes Bier gefunden — Mancher nicht ohne Geschmack und Kunst verfertigte Schmuck fand sich in diesen Wohnungen der Todten. An den Henkeln eines, schöner als die übrigen geformten Aschenkruges waren Ohrgehänge befestigt, die aus Drathringen und blauen Glaskorallen bestanden, und in der Urne selbst lag unter den Gebeinen ein kleiner, wahrscheinlich goldener Ring. Um den sargförmigen Kasten herum, in welchem diese Urne neben andern stand, wurde eine Menge von Schädeln und anderen Knothen gefunden; wahrscheinlich Ueberreste der Sklaven, die man bei der Bestattung eines Vornehmen zu opfern pflegte, um ihm eine Dienerschaft in das finstere Schattenreich mitzugeben. — Vorzüglich bemerkenswerth ist jedoch der Aschenkrug, den man 1664 auf dem Hagelsberge

wohl erhaltene Aschenkrüge. Seitdem sind mehrere, besonders bei Pranczyn, Straczyn u. s. w. gefunden worden.

berge herausgrub, und auf dessen Deckel eine metallene Figur befestiget war, welche, in der Stellung einer sich Herabstürzenden, wahrscheinlich die Gattin oder Geliebte des Verstorbenen andeuten sollte, die nach der Sitte jener Zeit sich freiwillig in die Flammen seines Scheiterhaufens warf. Sie ist aus einer Mischung von Zinn und Kupfer gegossen, und erscheint in einem dem römischen nachgeformten Costume, prachtvoll und amazonenmäßig geschmückt, auf einem runden Polster stehend. — Nicht ganz gering muß also der Grad von Bildung in Hinsicht auf mechanische und schöne Kunst gewesen sein, dem alle diese Reliquien einer dunkeln Vorzeit ihr Dasein verdanken. *) — Ob man zu ihnen auch die Silbermünze zählen darf, die der Bürgermeister Schröder (st. 1701), ein in der Numismatik sehr erfahrener Mann, in seinem Cabinete besaß, und auf welcher der Name Hagel ganz leserlich ausgeprägt war, bleibt, da die Aechtheit derselben nicht gehörig bewiesen werden kann, noch ungewiß. — Der diese Cultur befördernde Handel blieb auch nach dem Erlöschen des phönizischen Volkes ausgebreitet und blühend. — In der vor Danzig liegenden Vorstadt Wycke oder Nygard, die von dem eisernen Scepter jenes tyrannischen

Hagel

*) Vielleicht sind auch die in der Gegend von Oxhöft liegenden Steinmassen Grabmäler, die einer noch früheren Zeit angehören.

Hagel beherrscht ward, lebten, nach Aussage der alten elbingschen Chronik, viele Krüger und Fischer, und es befanden sich hier sehr große Niederlagen von Oelen, Häringen und andern, sowohl getrockneten, als auch gesalzenen Fischen, die zu Lande nach Kassuben, Pommern, Polen und Preußen, zur See nach Gothland, wo Wisby den Haupthandel des Nordens trieb, und nach Biörke, dem jetzigen Stockholm, geführt wurden. Auch in der Stiftungsurkunde des leßlauischen (nachmals cujavischen) Bisthumes, das um das Jahr 1000 errichtet worden ist, wird der großen Schiffahrt und des beträchtlichen Handels der Stadt Danzig erwähnt, von deren Kramläden Meßtwin I 1209 dem von ihm gestifteten Kloster zu Suckau eine Abgabe zuerkannte, die besonders von fremden Tüchern gezahlt werden sollte. Schon zu Svantepolks Zeit (1260) begann die noch bis jetzt üblich gebliebene Messe, die am Festtage des Dominicus ihren Anfang nimmt, und damals vor der Kirche dieses Heiligen gehalten wurde, wo, des reichlich gespendeten Ablasses wegen, sich eine große Menge von Menschen zusammen fand. Ob Danzigs Aufnahme in die (1241 von Hamburg und Lübeck gestiftete, 1247 durch Braunschweigs Beitritt vergrößerte) Hansa schon gegen das Ende des dreizehnten, oder erst nach dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geschehen sei, läßt sich, bei dem Mangel aller

genaueren Angaben, nicht mit Gewißheit bestimmen. Das wenigstens ist aus einem von Svantepolk gegebenen Privilegium zu ersehen, daß um das Jahr 1250 schon ein sehr lebhafter Handel zwischen Danzig und Lübeck Statt gefunden hat. — Was die Lage, Größe und Bauart der Stadt selbst anbetrifft, so ist jene oft wiederholte Angabe, das alte Danzig habe anfangs der Weichselmündung näher gestanden, und sei, um gegen die Ueberfälle skandinavischer Seeräuber geschützt zu werden, späterhin von den pommerellischen Fürsten an seine jetzige Stelle verlegt worden, nach Uphagens Meinung nur aus einer Verwechselung jener Wycke oder Nygard mit der alten, nie anders als in der Nähe des Eridanus gelegenen Gothenstadt, hervorgegangen und daher ganz unbegründet. Daß schon vor dem Einrücken der Kreuzherren drei Kirchen in dieser Stadt vorhanden gewesen sind, ist ebenfalls eine ganz irrige Behauptung. Denn nur von der St. Katharinen-Kirche ist es glaubwürdig, daß sie im Jahre 1185 von dem Fürsten Subislav gestiftet wurde; das gleich hohe Alter der St. Petri-Kirche aber rührt aus einer von dem Privilegien-Verfertiger Janikowski untergeschobenen Urkunde her; so wie auch die gleichzeitige Stiftung des Karmeliter-Klosters wegen des gänzlichen Mangels aller Documente keinen Glauben verdient. — Vor der Stadt lag auf

freiem

freiem Felde eine dem Nikolaus, als dem Schutzheiligen der Schiffer und Fischer, geweihete Capelle, die Svantepolk im Jahre 1227 erbaut, und 1250 dem Orden der Dominicaner geschenkt haben soll. Auch ist es wohl gewiß, daß schon um das Jahr 1243 eine Marien-Capelle da gewesen ist, die späterhin in die Haupt-Pfarrkirche der Rechtstadt umgeformt wurde. — Großen Zweifeln aber bleibt es unterworfen, daß die noch jetzt in Hela befindliche Kirche schon 1142 gegründet worden ist, und der mit dieser Jahreszahl bezeichnete Stein, den man in der Spitze des Kirchthurmes vorfindet, kann wohl allein den Beweis für diese Behauptung nicht führen. — Wenn man nun fragt, woher hat die alte Stadt Danzig, ehe jener mit dem Namen der neuen Radaune benannte Canal, der erst in dem folgenden Zeitraume gegraben wurde, da war, ihr Trinkwasser genommen? so erinnert unser Uphagen an den schon früher üblich gewesenen Gebrauch des Tempelburger Wassers, und sucht zugleich dabei wahrscheinlich zu machen, daß die Fluthen der Weichsel sich damals noch bis an die Stadtmauern verbreitet, und bei ihrer allmäligen Beschränkung auf ein kleineres Bette, die jetzt zum pockenhäusischen Holzraume benutzte Sandfläche zurückgelassen haben. Durch die Dämme, welche der Landmeister Meinhard von Querfurt in den Jahren 1288 bis 95 aufwerfen

 ließ,

ließ, war die Umgegend dieses Flusses und der von ihm ausgehenden Nogat aus einem unbewohnbaren Sumpfe in die fruchtbarsten Ländereien umgewandelt, und Colonisten, denen durch mehrjährige Befreiung von Abgaben und Frohndiensten die anfangs mühevolle Anbauung dieser Ländereien vergolten wurde, machten durch Schleusen und Gräben den gewonnenen Boden immer nutzbarer. — Schon Danzigs uralter Name „Gidtheschants" deutet darauf hin, daß diese Stadt bereits in der frühesten Zeit ein befestigter Platz gewesen sei. Wahrscheinlich rührte auch das alte, späterhin an einem Arme der neuen Radaune gelegene, Schloß schon aus dem Zeitalter der Gothen her, und wenn in der Stiftungsurkunde des Klosters Oliva den zu diesem Kloster gehörenden Landleuten der Frohndienst bei der Erbauung des Schlosses zur Pflicht gemacht wird, so kann hier wohl nur von einer Umformung oder Erweiterung die Rede sein. Auch die Stadt selbst hatte schon ihre Festungswerke, die Przimislav, als er 1294 jenes Einrücken der Brandenburger fürchtete, in großer Eile verbessern und durch Pallisaden und Planken verstärken ließ.

Zweiter

Zweiter Zeitraum.

Danzig unter der Herrschaft des deutschen Ordens.

Von 1310 bis 1454.

Wohl kann man diese hundert und vierundvierzig Jahre als die üppige Blüthenzeit des nachher so fruchtreichen Wohlstandes der Stadt Danzig und ihres Gebietes betrachten. Sicher ruhend unter dem mächtigen Paniere des gefürchteten Ordens, fast immer entfernt von dem blutigen Schauplatze der vielen verheerenden Kriege, die dieser Orden zu führen hatte, gegen jede drückende Anmaaßung der übermüthigen Oberherren durch die Aufnahme in jene kraftvolle Hansa geschützt, dabei alle Vorrechte, Freiheiten und parteiische Begünstigungen dieses kaufmännischen Bundes mit genießend, mußte eine so vortheilhaft gelegene Handelsstadt zu einer inneren Stärke und festen Haltung gelangen, wodurch sie die Erschütterungen und Stürme späterer Zeiten ungefährdet ertragen konnte. — Das Verhältniß der Stadt Danzig und ihres Rathes zu dem Orden blieb jedoch fast immer empfindlich gespannt, weil der

Hoch=

Hochmeister, nach der auch den Danzigern zuertheilten culmischen Handveste, nur gewisse Rechte der Obergewalt über die Bürgerschaft ausüben konnte, und bei immer zunehmender Macht eben so angelegentlich danach trachtete, ohne Einschränkung zu herrschen, als Rath und Bürger sich bemüheten, dies abzuwehren, und die Schranken ihrer Freiheit immer weiter hinauszurücken. Schon der mit dem Blute von 10,000 Erschlagenen befleckte Einzug der Ordensbrüder, war wohl nicht Liebe gewinnend. Als nun aber, um der dadurch bewirkten Entvölkerung vorzubeugen, die Bewohner des bequem gelegenen Nygard von den Kreuzherren gezwungen wurden, sich — wie die Chronik des Grunau erzählt — in dem „Gesümpfe ein Pfluggewend vom Schlosse" anzubauen (wodurch vielleicht das durch eigene Rechte und Obrigkeiten von den übrigen Stadttheilen abgesonderte Hakelwerk seinen, in keiner Chronik angegebenen, Ursprung nahm), so wurde der Unwille gegen die neuen Oberherren noch größer. — Um also die ihm ungünstige Bürgerschaft mittelbar zu schwächen und sich einen das Gleichgewicht haltenden Anhang zu verschaffen, legte der Hochmeister 1311 am Ufer der Mottlau den Grund zu einem neuen Stadttheile, wozu wahrscheinlich die Trümmer des fast ganz verödeten Nygard (dessen bewohnt gebliebener Ueberrest nachher Neugarten genannt wurde) benutzt worden sind.

— Durch

— Durch den Namen der „Rechten“ Stadt (principalis, primariae) wurde dieser neue Anbau von dem gothischen Danzig, das seitdem die Altstadt zu heißen pflegte, unterschieden. Allein die für den Handel vortheilhafte Lage und der daraus hervorgehende Wohlstand dieses Pflanzortes der Kreuzherren war Ursache, daß sich seine Bewohner bald ganz an die Altstadt anschlossen, und hierin größeren Vortheil fanden, als in einer Verbindung mit dem herrschsüchtigen Orden. Noch in demselben Jahre 1311 starb Sigfried von Feuchtwangen und hatte den Carl Beffart von Trier zum Nachfolger in der hochmeisterlichen Würde. Damals (1312) begann die in den Chroniken so grausenhaft geschilderte dreijährige Hungersnoth, wo man den Scheffel Getraide (nach Baczkos Berechnung) mit dem beinahe unglaublichen Preise von 84 Thalern bezahlte*), und in der fürchterlichsten Quaal die Gehenkten abschnitt, Leichen ausgrub, und lebende Menschen blutgierig anfiel, um den in Verzweifelung bringenden Hunger zu stillen. — Auf die Jahre des Mangels folgte fast wunderbar eine Zeit des größten Ueberflusses, wo der Preis des Brodkorns bis auf drei Mark für die Last herabsank, die von Baczko auf vierundzwanzig, von

*) Gralath rechnet jedoch drei von den in den alten Jahrbüchern angegebenen achtzehn Mark auf zwei polnische Gulden.

von Gralath nur auf acht gute Groschen berechnet werden. — Vladislav, der seine Kräfte im beständigen Kämpfen nicht nur mit Litthauern, Böhmen und Brandenburgern, sondern auch mit seinen eigenen Unterthanen erschöpfen mußte, that zwanzig Jahre lang für Pommerellens Wiedererwerbung nichts, als daß er den Orden zu Rom verklagte; worauf denn auch am päpstlichen Hofe eine Untersuchungs-Commission angeordnet wurde, die (1321) Alles zu Gunsten Vladislavs entschied, ihm Pommerellen wieder zuerkannte und ansehnliche Entschädigungssummen sowohl für ihn, als auch für die römische Curie decretirte. Allein was half das Alles, da die Kreuzherren weder Gebiete räumten, noch Geldsummen zahlten, und sich auch durch die fürchterlichsten Bannflüche dazu nicht zwingen ließen. — Erst im Jahre 1329 griff der König zum Schwerdte und zwar mit so günstigem Erfolge, daß er den Hochmeister Werner v. Orseln, der 1325 dem Beffart von Trier gefolgt war, zu einem Rückzuge in die festen Schlösser zwang, während das platte Land von den barbarischen Polen furchtbar verheert wurde. — Werner fiel schon 1330 durch Mörderhand, und der neue Hochmeister, Luther von Braunschweig, schloß mit dem Könige, von dem das Glück ganz wieder gewichen war, einen Waffenstillstand, der jedoch dem Bischofe von Cujavien, dessen reiche Besitzthümer in dem ver-

loren gegangenen Pommerellen lagen, nicht genügte. Er erhob neue Klage in Rom, bewirkte dadurch neue Verdammungsurtheile und Bannsprüche; aber Alles vergebens. — Auch Vladislavs Nachfolger, Casimir der Große, mußte damit zufrieden sein, zu diesem bösen Spiele doch wenigstens die gute Mine frommer Freigebigkeit annehmen zu dürfen, indem er im Frieden zu Vischegrod 1335 das ihm längst nicht mehr angehörende Pommerellen, mit Ausnahme jenes bischöflichen und des dobrzinischen Gebietes, als ein „ewiges Allmosen" für sein und seiner Vorfahren Seelenheil dem geistlichen Ritterorden schenkte. -- Zwar willigten die polnischen Stände in diese Abtretungen nicht; auch die päpstlichen Legaten erschienen mit erneuerten Strafurtheilen; aber Casimir bot auch dem 1335 ernannten Hochmeister Dietrich von Altenburg, und dessen 1342 erwähltem Nachfolger Ludolph König von Waitzau die Friedenshand, worauf dann endlich 1343 zu Kalisch ein feierlicher Vertrag zu Stande kam, der dem Orden den ungestörten Besitz von Pommerellen mit den vorhin genannten Ausnahmen sicherte. — Danzig hatte bei allen diesen Kämpfen wenig zu leiden gehabt, da seine Bürger durch das culmische Recht nur dann zur Ergreifung des Schwerdtes verpflichtet waren, wenn der Feind sich ihren eigenen Thoren näherte. Das war nun zwar den Polen nicht gelungen; allein

von einer anderen Seite her war im Laufe dieser Kriegesjahre doch wirklich ein solcher Angriff geschehen. Der brandenburgische Schloßhauptmann zu Stolpe hatte nämlich 1332, da ihm die Auslieferung einiger nach Danzig geflüchteten Ueberläufer von dem Rathe dieser Stadt versagt worden war, einige reisende Bürger derselben in Verhaft genommen. Der Danziger Ordenscomthur, welcher Rache dafür zu üben suchte, war mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, und dadurch übermüthig gemacht, wagte es nun jener Schloßhauptmann, Pommerellen zu verheeren und selbst Danzig mit einem Angriffe zu bedrohen. Allein die schnell bewaffneten Bürger und Landbewohner trieben ihn bis in sein Schloß zurück, wo die Ritter bald nachher sich seiner bemächtigten und den von ihm begangenen Frevel mit dem Tode straften. — Die mit Dietrich begonnene ununterbrochene Reihe von sechs edelgesinnten, weisen und thätigen Hochmeistern schuf für das Ordensgebiet eine goldene Seegenszeit, an der auch Danzig seinen reichen Antheil nahm. Schon Dietrich selbst hatte sowohl für Handel und Gewerbe, als auch für Cultur und wissenschaftliche Bildung landesväterlich gesorgt. Ludolph König sah Danzigs Wohlstand und dadurch auch dessen Volksmenge so rasch und gedeihlich zunehmen, daß er die zu enge gewordenen Wohnsitze durch Erweiterung der Rechtstadt

vergrö=

vergrößeren mußte, wobei er diesen Stadttheil zugleich durch Mauern befestigte, und durch den (erst lange nachher ganz ausgeführten) Bau der St. Marien-Kirche verschönerte.*) In Schwermuth versunken legte er 1345 die Hochmeisterwürde nieder, und durch glückliche Wahl übertrug man sie dem Heinrich Dusener von Arffberg, einem Manne von wahrhaft ritterlichem Geiste; eben so heldenmüthig und tapfer, als fromm und menschenfreundlich. Doch den höchsten Gipfel der Macht, des Wohlstandes und Ruhmes erstieg der Orden erst unter der unübertrefflichen Regierung Winrichs von Knipsrode, den Dusener selbst, als er 1351 im hohen Greisesalter freiwillig zurücktrat, zu seinem Nachfolger empfohlen hatte. — Durch die Staatsklugheit, Redlichkeit und wohlwollende Gesinnung dieses musterhaften Ordenshauptes gedieh auch Danzigs Handel und Gewerbe zu seiner schönsten Blüthe, und wenn auch manches unabwendbare Unglück (ein fürchterlicher Orkan, der 1351 mehr als 60 Schiffe im Hafen zertrümmerte, und eine Pest, an der 1352 in der Stadt allein an 13,000 Menschen starben) über Danzig kam, so wurde doch das Emporkommen aller Gewerbe dadurch nicht gehindert. —

Der

*) Das Ausführlichere hierüber folgt in der Cultur- und Sittengeschichte dieses Zeitraumes.

Der verheerende Krieg, den der Orden schon mehr als 80 Jahre lang mit den Litthauern zu führen hatte, und den auch der friedliebende Winrich, des gethanen Gelübdes wegen, fortsetzen mußte, zog der Stadt im Jahre 1362 eine große Gefahr zu, die aber durch Muth und Wachsamkeit noch glücklich abgewendet wurde. — Einer der drei litthauischen Fürsten, Keystuth, der von den Kreuzherren gefangen und aus dem Marienburger Schlosse wieder entronnen war, hatte sich zu seinem Schwiegersohne, dem Herzoge von Masovien geflüchtet, und sann nun mit diesem gemeinschaftlich auf Rache gegen den Hochmeister. Eine Plünderung der wohlhabenden Stadt Danzig, und zwar zur Dominicszeit, wo die Reichthümer ferner Gegenden hieher zusammenflossen, und wo mit der hinzuströmenden Volksmenge sich der Verrath um so unbemerkbarer hineinschleichen konnte, schien den Rachedurst und die Raubgier am Genügendsten zu befriedigen. — Nach getroffener Verabredung kamen an 800 Russen, als Kaufleute verkleidet, und mit Waarenvorrath versehen, jedoch heimlich bewaffnet, zu Schiffe nach Danzig. An einem bestimmten Tage sollten sie den räuberischen Ueberfall auf die wahrscheinlich nur schwach gewesene Besatzung gemeinschaftlich beginnen, und Keystuth, der zu eben dieser Zeit mit anderen verkleideten Schaaren auf der Weichsel

vor

vor Danzig eintreffen wollte, versprach, ihnen durch Erstürmung der Thore dabei zu Hülfe zu kommen. Allein die Waffen jener Russen wurden bemerkt, man schöpfte Verdacht, zwang einige Verkleidete, die schon vor der Zeit unruhig wurden, zum Geständnisse; das erbitterte Volk hieb den größten Theil der übrigen nieder, und Keystuth zog sich, da er den übeln Ausgang erfuhr, schnell in seine Heimath zurück. Der Hochmeister aber, um ähnlichen Auftritten vorzubeugen, gab die Verordnung, daß künftighin den fremden Kaufleuten nur drei Tage lang das Feilhaben ihrer Waare auf dem Dominicsmarkte zu erlauben sei. — Die immer zunehmende Volksmenge, die durch eingewanderte Litthauer, Kurländer u. s. w. noch beträchtlich vermehrt wurde, fand auch in den erweiterten Ringmauern der Rechtstadt nicht mehr Raum, und Winrich legte daher im Jahre 1380 den Grund zu einem neuen Stadttheile, der sich am Ufer der Weichsel, etwa von der Gegend des jetzigen Olivaer Thores bis zur Legean und Schellmühle verbreitete, und den Namen der Jungstadt erhielt. Ursprünglich war es nur eine kleine Colonie, die von einer, dem Hochmeister sehr befreundeten, Familie von Sandeln angelegt und von ihm zu dem Range einer Stadt erhoben wurde. Aber durch ihre treffliche Lage, wodurch sie der Altstadt und Rechtstadt

die

die Vortheile des Handels um Vieles schmälerte, erhob sie sich bald zu einem blühenden Wohlstande, und erregte dadurch die mißtrauische Eifersucht jener anderen beiden Städte. — Wahrscheinlich entstand zu Winrichs Zeit auch auf dem Gebiete des Bischofes von Cujavien das sich schnell emporhebende Schottland, aus einer Niederlassung schottischer Leineweber, wozu sich nachher noch viele andere Fabricanten, denen in jenen drei Städten die Gewinnung des Bürgerrechtes so sehr erschwert wurde, zum großen Schaden *) für die Danziger Gewerbe gesellt haben. Der Bischof selbst residirte in diesen Jahren auf dem nach ihm benannten Bischofsberge, wo er seit 1360 einen großen Pallast, den alte Chroniken ein Steinhaus nennen, bewohnte. — Auch nach Winrichs im Jahr 1382 erfolgtem Tode, erhielt sich Preußens und vor allen Danzigs reicher Wohlstand unter der milden und staatsklugen Regierung des Conrad Zöllner von Rothenstein in gedeihlicher Blüthe. Als aber 1391 die Hochmeisterwürde dem ehrgeitzigen und jähzornigen Conrad von Wallenrod übertragen wurde, und dieser den neu begonnenen Kampf gegen die nie ruhenden

Litthauer

*) Daß aber von diesem Schaden der Name jener Niederlassung herzuleiten sei, und ursprünglich Schadeland geheißen habe, ist höchst unwahrscheinlich.

Litthauer durch stattliche Festgelage, die er den Tapfern seines Heeres gab, zu einem glanzvollen Kampfspiele machen wollte, sah er sich zur Bestreitung dieses Aufwandes genöthiget, das Land mit drückenden Abgaben zu belasten, die nicht nur Bürger und Landmann, sondern auch Kirche und Kloster zahlen mußte, wofür der erzürnte Klerus die Rache des Himmels erflehte, und sein Gebet auch wirklich erhört zu sehen glaubte, als Wallenrod, durch das Mißlingen seiner kriegerischen Pläne in Wahnsinn gestürzt, 1393, zu einer Zeit furchtbarer Stürme und Ueberschwemmungen, eines schweren Todes starb. Sein ritterlicher Nachfolger, Conrad von Jungingen, war unter den Hochmeistern der letzte, der den Orden in seiner Uebermacht und in seinem Ansehen zu erhalten wußte. Gänzliches Sittenverderbniß, üppige Schwelgerei und der Haß, den diese Laster den deutschen Herren überall erweckten, waren Ursache, daß nach Conrads Tode diese mächtige Verbrüderung immer tiefer sank, und zuletzt in gänzlicher Kraftlosigkeit darnieder lag. — Unter Jungingens Regierung erscheint Danzig zum ersten Male als Hansestadt auch in politischer und kriegerischer Thätigkeit. — Die Hansa hatte sich nämlich des gestürzten Schwedenköniges Albrecht, den die mächtige Beherrscherin Skandinaviens, jene staatskluge Margaretha, gefangen hielt,

nach=

nachdrücklich angenommen. Durch Abgeordnete, wozu die Königin unter andern auch einen Danziger verlangte, war 1395 der Vertrag geschlossen, daß Albrecht seine Freiheit für ein Lösegeld von 60,000 Mark, wofür außer Danzig noch sechs andere Bundesstädte Bürgschaft leisteten, wiedererlangen und diesen Städten das ihm nur allein noch übrig gebliebene Stockholm zum Pfande dafür überlassen sollte. Konnte er die Zahlung nicht leisten, so war er entweder verpflichtet, in seinen Kerker zurückzukehren, oder es mußten jene sieben Städte, wenn sie der übernommenen Bürgschaft kein Genüge thun wollten, das erhaltene Pfand an die Königin ausliefern. Und dieses Letztere geschah denn 1398 auch wirklich, als man die — auch von einem Danziger Rathsherrn Hermann von der Halle befehligte — Besatzung des so entlegenen Ortes gar zu kostspielig fand, und Albrecht es nicht läugnen durfte, daß er sein Lösegeld wohl niemals werde zahlen können. — Noch vor der Abschließung des Vergleiches hatte ihm eine kleine Schaar von Getreuen den Besitz der schwedischen Hauptstadt muthig gegen die Dänen vertheidigt, und war dabei von einigen kühnen Abentheurern, die, unter dem Namen der Vitalien- (eigentlich Victualien-) Brüder oder Vitalianer, dem belagerten Orte Lebensmittel zuführten, unterstützt worden. Die von den

Vitalianern

Vitalianern dabei gemachten Angriffe auf dänische Schiffe waren zuletzt in eine allgemeine, den Hansestädten sehr beschwerliche Seeräuberei ausgeartet, weshalb Danzig sich genöthiget sah, den Eingang in seinen Hafen durch ein hölzernes Blockhaus (als die erste Grundlage der nachmaligen Festung Weichselmünde) zu vertheidigen. Die beeinträchtigten Städte schlossen daher mit der Königin ein Bündniß zur Vertilgung dieser Corsaren; als aber durch ein unglückliches Versehen ein dänisches Schiff statt eines Raubschiffes vernichtet, Margaretha dadurch beleidigt und auch den Lübeckern aller Muth zu weiteren Unternehmungen entsunken war, so mußten die preußischen Städte, unter welchen Danzig für die mächtigste galt, den Kampf allein zu Ende bringen. Kaum hatte man durch Geldsummen und Seelenmessen, deren auch in Danzig drei für — nun längst vergangene — ewige Zeiten, zum Heile der auf dem dänischen Schiffe Erschlagenen, gelesen wurden, den Zorn der Königin besänftiget, so reizten ihn die Danziger durch eine zweite Uebereilung auf's Neue, indem sie einen Betrüger, der sich für Margarethens Sohn, den längst verstorbenen Prinzen Olaf, ausgab, und sie zur Abtretung der ihm gebührenden Krone aufforderte, gastfrei und ehrenvoll bei sich aufnahmen. Doch beruhigte der Hochmeister die beleidigte Monarchin (1402) durch die verlangte Auslieferung

rung des Frevlers. — Immer noch stieg während dieser Jahre Danzigs Einwohnerzahl, und auch Conrad von Jungingen sah sich genöthigt, 1393 durch Anlegung der Vorstadt den Flächenraum dieses Hauptsitzes aller preußischen Gewerbe zu erweitern. Conrads Nachfolger, der 1407 erwählte Ulrich von Jungingen, fand das System der Friedensliebe, das sein Vorgänger — mit unter gar zu nachgiebig — befolgt hatte, der Macht und den Gelübden des Ordens nicht angemessen, und eilte, dem polnischen Könige Jagello nebst dem mit ihm verbundenen litthauischen Herzoge Vitold den Krieg zu erklären. Der Uebermuth, mit dem er den frömmelnden, schwach scheinenden König behandelte, wurde von diesem (1410) in der Schlacht bei Tannenberg neben dem Städtchen Gilgenburg in Preußen durch eine der blutigsten Niederlagen gerächt, und die Macht des Ordens dadurch für immer gebrochen. Der Hochmeister selbst verlor nebst 40,000 aus seinem Heere das Leben, und von den 1200 Danzigern, die ihm, von Albrecht Mantell angeführt, zu Hülfe gekommen waren, kehrten nur 300, und auch diese zum Theil schwer verwundet, zurück. — Rasch drang nun der siegreiche König in das Gebiet des Ordens, bemächtigte sich mehrerer Städte mit Gewalt, erlangte die Uebergabe anderer durch großmüthige Versprechungen, bemühete sich aber vergebens, auch Danzig durch

Verhei-

Verheißung großer Privilegien und Vorrechte zum Abfalle von dem Orden zu bewegen. Durch kräftigen Beistand erleichterte diese an Geld und Menschen damals so reiche Stadt den bedrängten Rittern ihre heldenmüthige Vertheidigung; litt es nicht, daß der feige Comthur des Danziger Schlosses die ihm anvertraute Veste verlassen durfte, sondern versah ihn mit Lebensmitteln und 300 Söldnern; schickte dem belagerten Marienburger Schlosse 1500 Bewaffnete, und unter diesen 400 rüstige Seeleute, zu Hülfe; gab 100,000 Goldgulden in die völlig erschöpfte Ordenscasse, und ihr trefflicher Bürgermeister Conrad Letzkau erschien den schon für verloren geachteten deutschen Brüdern als ein rettender Genius. Er war, als Kind armer Eltern, in ihre Dienste gekommen, verdankte ihnen seine ganze Bildung und sein ganzes Glück. Sie hatten durch ihren Einfluß ihn bis zur höchsten Magistratswürde empor gehoben, ihm zu einer reichen Heirath verholfen, — und war dies vielleicht auch nur schlaue Politik, die auf seine Dankbarkeit und Ergebenheit rechnete, so vergaß ihnen Letzkau diese Wohlthaten doch nie. — Er unternahm jetzt das gefährliche Wagestück, sich, als Bettler verkleidet, nebst seinem Schwiegersohne Barthel Groß, zwischen die ganz Westpreußen durchstreifenden Feinde durchzuschleichen, nach Deutschland zu eilen, und von dort dem Orden eine nicht unbe-

 deutende

deutende Mannschaft, die er theils selbst geworben, theils von mehreren Fürstenhöfen erbeten hatte, herbeizuführen. Freimüthig gestanden es die Häupter dieser Schaaren, daß nur die rührende Beredsamkeit des edlen Mannes sie zu diesem gefahrvollen Kriegeszuge habe bewegen können. — Indessen hatte Jagello das Schloß zu Marienburg einige Monate lang vergebens belagert. Der Mangel an aller Disciplin in seinem Heere, ein durch die Unsauberkeit dieser rohen Horden bewirktes Fieber, das Tausende ums Leben brachte, vorzüglich aber der heldenmüthige Widerstand, den ihm der tapfere Comthur Heinrich von Plauen leistete, zwangen ihn, die schon der Uebergabe ganz nahe gebrachte Veste zu verlassen, und 1411 mit seinem zum Hochmeister ernannten Gegner den Thorner Frieden zu schließen, in dem er nach dem Verluste aller seiner Eroberungen nur einen kleinen Landstrich und eine den Kostenaufwand nicht entschädigende Geldsumme als Beute davon trug. — Der Orden triumphirte; aber die Danziger, die so viel für seine Rettung gethan hatten, sahen sich mit dem schmählichsten Undanke belohnt. Heinrich war ein tyrannischer Despot, und unter ihm versank die schon entartete geistliche Ritterschaft in immer tiefere Sittenlosigkeit. Ihm ähnlich war sein Bruder, der Comthur des Danziger Schlosses, der, außerdem noch von Habgier beseelt, die

wohl=

wohlhabende Stadt als eine ihm zum Genusse verliehene Pfründe ansah, und jedes Mittel zur Erpressung ihres Geldes hervorsuchte. Unauslöschlich war sein Haß gegen den edelmüthigen Letzkau, der, wenn gleich Zögling und Freund des Ordens, doch die Pflichten seines Amtes für die ersten und heiligsten achtete, die er aus keiner parteiischen Rücksicht jemals verletzen dürfe. — Mit Klugheit und Energie widersetzte er sich jedem Eingriffe, den sich der Comthur in die Rechte der Stadt erlauben wollte; litt es nicht, daß einer seiner Amtsgehülfen, der Bürgermeister Benedict Pfennig, als Münzpächter zu Gunsten des Hochmeisters den Gehalt des Geldes um das Vierfache verringern durfte; sondern hielt, so sehr auch der Comthur dagegen toben mogte, dem unredlichen Manne, gegen den das Volk mit Rache und Aufruhr drohete, seine Verworfenheit nachdrücklich vor; was dann zur Folge hatte, daß Pfennig von dem erbitterten Rathe zum Fenster hinausgeworfen, und als er mit zerbrochenen Armen und Beinen dennoch das Leben davon trug, seiner Aemter entsetzt und für ehrlos erklärt wurde. — Eben so kräftig widersetzte sich Letzkau dem Comthur, als dieser es der Stadt verbieten wollte, den abgebrannten Krahn wieder aufzubauen, weil nach seiner Behauptung die Vortheile, die dieser der Stadt gewährte, dem Orden zukommen müßten. Der Krahn wurde gebaut und die Grundlage zu

einem

einem anderen, den der Comthur, um den Danzigern dadurch Schaden zu thun, nahe bei dem Schlosse errichten wollte, von bewaffneten Bürgern unter Letzkau's Anführung zerstört.*) Ein gleiches Verfahren wollte der Comthur gegen die Danziger beobachten, als sie die hohe Warte, die wegen der Aussicht, welche sie über den ganzen Schloßhof darbot, spottweise „Kuk in die Küche" genannt worden ist, hinter dem Dominicanerkloster an der Stadtmauer erbauten. Aber Letzkau wußte hier eben so muthig ein Recht zu behaupten, als dort ein Unrecht zu verhindern. Er schlug die Kreuzherren zurück und der schöngebaute achteckige Thurm ist, als festes Denkmal des trefflichen Märtyrers für Danzigs Wohl, nicht nur von der zerstörenden Zeit, sondern auch von den Flammen, die um ihn aufloderten, und von dem Wurfgeschütze belagernder Feinde immer noch unversehrt geblieben. Eben so fruchtlos war des Comthurs Bemühen, die sehr beträchtlichen Einkünfte, welche die Stadt von dem in ihren Ringmauern verarbeiteten Bernstein genoß, in die Casse des Ordens zu leiten. Auch hiebei

*) Der Sage nach soll der Comthur bei dieser Gelegenheit den mit dem Namen des Schwaanes bezeichneten Thurm an dem äußersten Ende des Fischmarktes erbaut, und sich dabei des Ausdrucks bedient haben: „Besitzen sie den Krahn, so wollen wir bauen den Schwaan."

hiebei fand er in Letzkau einen unerschrockenen siegreichen Gegner. Selbst dem Hochmeister verweigerte die muthig gewordene Bürgerschaft eine ihr aufgelegte Kriegessteuer, da sie für den großen Aufwand, den sie zur Vertheidigung des Ordens gemacht, und für die Summen, die sie ihm als Darlehn gegeben hatte, noch nicht entschädiget war. — Um diese Widersetzlichkeit zu strafen, befahl der Hochmeister, jeden reisenden Danziger in Verhaft zu nehmen, drohte mit Aufhebung des Stapelrechtes, fand es zuletzt aber doch gerathener, einen friedlichen Vergleich dem nutzlosen Streite vorzuziehen. Er erschien deshalb selbst in Danzig, versöhnte den großherzigen Letzkau, wenigstens der äußeren Form nach, vor dem Hochaltare der Marien-Kirche mit dem Comthur, erweckte aber durch diese Begünstigung des Bürgermeisters einen um so stärkeren Haß in dem Herzen jenes Bösgesinnten. Ungeachtet der Hochmeister den Verhaftsbefehl gegen die reisenden Danziger nun wieder zurückgenommen hatte, wurden dennoch einige derselben von dem Vogte zu Dirschau in den Kerker geworfen, weshalb der erzürnte Rath diesem Störer des allgemeinen Landfriedens einen Fehdebrief zusendete, worüber er bei dem Schloß-Comthur eine laute Klage erhob. Daß die ersten Personen des Rathes bei dem vormaligen Groß-schaffner Palsart, einem sehr achtungswerthen

Manne,

Manne, ohne die schon erfolgte Absetzung und Landesverweisung desselben zu wissen, ein frohes Mahl einnahmen, entflammte die Wuth des Comthurs bis auf das Aeußerste, und schnell reifte in seiner Seele ein mörderischer Plan, zu dessen Ausführung er sogleich die hinterlistigen Veranstaltungen traf. Noch in Palsarts Hause erhielten die Bürgermeister Letzkau, Tiedemann Huxer und Arnold Hecht, nebst dem Schwiegersohne des ersteren, dem Rathsherrn Groß, eine feierliche Einladung zu einem Mittagsmahle auf dem Schlosse des Comthurs. — Sie kamen (am Palmsonntage 1411) unbesorgt; aber der genug sagende Scherz eines im Dienste der Ritter stehenden Hofnarren: „Wenn die Herren wüßten, welche Mahlzeit ihnen bereitet ist, sie gingen sicher nicht hinein!" bewegte den alten, bedachtsamen Huxer, unter dem Vorwande, er habe den Schlüssel zum Geldschranke vergessen, noch an der Zugbrücke zurückzukehren. — Auch den Uebrigen ward bange; aber Letzkau beruhigte sie und ging ohne Furcht und Mißtrauen seinem herben Schicksale entgegen. Nichts konnte es, als einmal die Brücke hinter ihnen aufgezogen war, mehr helfen, daß der Hofnarr durch den spottenden Reimspruch: „Drei Vögel sind gefangen, der alte war zu listig, und ist dem Garn entgangen!" ihnen ihr schreckliches Loos schon deutlicher verrieth. Sie traten in den Saal, wo der von

seinen

seinen Rittern umgebene Comthur sie mit den erniedrigendsten Beschimpfungen empfing. Letzkau begriff es nach kurzer Gegenrede, daß Vertheidigung mit Rechts= und Vernunftgründen hier nichts fruchte, und hatte keinen Wunsch mehr, als den, nicht wehrlos sterben zu müssen. „Freunde," sagte er zu seinen Begleitern, „wenn ich hier ein Schwerdt hätte, ich mögte tausend Gulden dafür schuldig sein!" — Ein aus Elbing herbeigerufener Scharfrichter sollte nun die Gefangenen enthaupten, lehnte es aber mit dem Bedeuten, daß er nur gesetzmäßig Verurtheilte hinrichten dürfe, von sich ab. Man warf ihn mit Ungestüm hinaus, und beschloß mit eigenen Händen das Mordgeschäft zu vollziehen. Doch fast scheint es, als hätten die Verworfenen, so lange noch ein Funke ruhiger Besinnung in ihnen war, sich zu einem so schauerlichen Frevel nicht überwinden können. Sie schleppten also ihre Schlachtopfer in ein Gefängniß, betäubten Vernunft und Gefühl durch übermäßigen Trunk, und ermordeten dann um drei Uhr Morgens Letzkau mit zehn, Hecht mit sechszehn, und Groß mit siebenzehn Wunden auf eine quaalvolle Weise. — Die Leichname wurden in Düngerhaufen versteckt, und sechs Tage lang hatte man in der Stadt von diesem gräßlichen Ereignisse noch keine Ahndung, sondern glaubte nur, daß die nicht Wiederkehrenden in einem Kerker schmachten

müßten,

müßten, weshalb ihnen von den Ihrigen mancherlei Erfrischungen zugesendet wurden, die dann des Comthurs Dienerschaft nicht nur annahm, sondern sich auch im Namen der Gemordeten noch andere nach eigenem Belieben ausbat. — Eine an den Hochmeister abgeordnete Gesandtschaft wirkte den Befehl bei ihm aus, daß die Verhafteten sogleich in Freiheit gesetzt werden sollten. Da fanden dann die erschrockenen Bürger am siebenten Morgen die Leichname ihrer Vertheidiger entseelt und entstellt vor das Schloß gelegt.*) Tiefe Trauer, aber auch bange Furcht erfüllte die Herzen Aller und lähmte den Muth zum Widerstande so sehr, daß man es nicht zu hindern wagte, als der Comthur die Güter der Erschlagenen einzog, und die unglücklichen Hinter-

*) Sie wurden in der Marien-Kirche begraben, und zwar die beiden Bürgermeister neben der Hedwigs-Capelle zur linken Seite des Hochaltares, wo der große, nun zerspaltene Stein, der sie deckt, mit ihren Wappen und der kaum noch leserlichen Inschrift bezeichnet ist: Hic iacent honorabiles viri, Conradus Leczkow et Arnoldus Heket, praeconsules civitatis Danzke, qui obierunt feria secunda post festum palmarum, anno Domini 1411. Orate pro eis. (Hier ruhen die achtbaren Männer Conrad Letzkau und Arnold Hecht, Bürgermeister der Stadt Danzig, welche am Mondtage nach dem Palmsonntage im Jahre 1411 verschieden sind. Betet für sie.) Groß fand seine Grabstätte in einer angränzenden Capelle.

terbliebenen nun auch noch in bittere Armuth stürzte. — Nur Letzkaus Tochter, die Wittwe des Rathsherrn Groß, hielt dem Comthur, als sie ihm begegnete, seine gottesvergessenen Frevelthaten vor, wurde aber mit der spöttischen Verhöhnung, daß sie es nur ihrem schwächeren Geschlechte zu verdanken habe, wenn er sie nicht auch, gleich ihrem Vater und Gemahle, seiner Rachsucht opfere, von ihm abgewiesen. — „Du magst es" erwiederte ihm die unerschrockene Frau, „meinem Geschlechte danken, daß deine mörderische That noch ungestraft blieb. Wäre ich ein Mann, so stände ich jetzt mit dem rächenden Schwerdte vor dir; so aber muß ich dich der göttlichen Gerechtigkeit überlassen!"*) — Der Hochmeister, so dringend er auch zur Ahndung des Frevels seiner Ordensbrüder aufgefordert wurde, that keinen ernsten Schritt in dieser Sache, und so läßt sich beinahe vermuthen, daß hier nichts ohne sein Vorwissen und Genehmhalten geschehen sei. — Wenn der Chronikenschreiber Johann Lindenblatt, als freilich beachtungswerther Zeitgenosse Letzkaus, diese Begebenheit in mancher Hinsicht anders und überhaupt so

viel

*) Eine nicht zuverläßige Sage erzählt, daß sie für diese dreiste Rede aus der Stadt verjagt und vor Gram und Erschöpfung in einem nahe gelegenen Walde gestorben sei.

viel als möglich zum Vortheile des Comthures erzählt, so darf dabei nicht vergessen bleiben, daß diese Abweichung von einem Manne herrührt, der selbst gesteht, „er und seine Freunde hätten alle Seeligkeit und alles Glück vom Orden gehabt alle ihre Tage“; ja der von Manchen aus trifftigen Gründen selbst für ein Mitglied des Ordens gehalten wird. — Was er aussagt, stimmt ganz mit dem überein, wodurch sich die Ritter, als ihnen 1453 am kaiserlichen Hofe von den preußischen Städten der Proceß gemacht wurde, wegen dieser Unthat zu entschuldigen suchten. Es hieß nämlich, der Comthur habe jene Magistratspersonen vor sich gefordert, um wegen des an den Vogt von Dirschau gesendeten Fehdebriefes ein Verhör zu halten, und da es in diesem Verhöre sich ausgewiesen, daß der Brief ohne Vorwissen des Rathes und der Bürgerschaft von den Verhafteten ausgefertigt und mit dem Stadtsiegel bekräftigt worden sei, habe man sie nach Recht und Fug zum Tode verurtheilt und enthaupten lassen. Und könnte man, was jedoch wohl schwer sein mögte, sich auch wirklich geneigt fühlen, dieser Entschuldigung Glauben zu schenken, so würde dann, bei der in dieser tumultuarischen und despotischen Proceßführung unläugbaren Verletzung aller nothwendigen Gerichtsformen, aus dem Meuchelmorde doch immer nur ein Justizmord werden können, und welcher

von

von beiden ist denn der strafwürdigste? — —
Des Hochmeisters Geldmangel wurde immer drückender. Die dem Könige von Polen im Thorner Frieden versprochene Entschädigung, so wie die dem Könige von Ungarn für seinen geleisteten Beistand noch rückständige Summe wurde drohend gefordert; unbezahlte Söldner verlangten Befriedigung; die von Hungersnoth gequälten Unterthanen flehten um Hülfe, und alle Schätze des Ordens waren erschöpft. Nur Verpfändung der Neumark und einiger Schlösser konnte für den Augenblick diesen dringenden Bedürfnissen abhelfen. Durch eine neu aufgelegte Vermögensteuer hoffte man das Verpfändete schnell wieder einzulösen. Danzig, wenn es gleich noch große Forderungen an die Ordenscasse zu machen hatte, war nicht abgeneigt, die sehr hoch berechnete Steuer zu zahlen; nur schien es den Kaufleuten gar zu hart, daß sie auch von den Waaren, die sie im Auslande oder auf ihren Schiffen hatten, und die als ein sehr unsicheres Eigenthum betrachtet werden mußten, die verlangte Abgabe entrichten sollten. Einige Abgeordnete des Rathes und der Bürgerschaft machten dem Comthur die dringendsten Vorstellungen über diese Unbilligkeit, wurden aber, ungeachtet des ihnen versprochenen freien Geleites, in Verhaft genommen. Da zog das erbitterte Volk die Sturmglocke, eilte in bewaffneten

Schaaren

Schaaren vor das Schloß und drohete so ungestüm, daß der Comthur die Gefangenen sogleich in Freiheit setzte, und sie mit ihren Forderungen an den Hochmeister verwies. Aber auch bei diesem fanden sie kein Gehör, sondern es wurden im Gegentheile die achtzehn Abgeordneten so lange als Geisseln zurückbehalten, bis durch Vermittelung der zu Braunsberg versammelten Landstände die Stadt Danzig sich entschloß, nicht nur die geforderte Steuer, sondern auch noch eine Straffumme von 18,000 Mark zu entrichten. Der neuen Gewaltthätigkeiten, die sich der Vogt von Dirschau gegen Danziger Bürger erlaubte, hatte man sich indessen nachdrücklich zu erwehren gewußt. — Despotie und Parteilichkeit hatte den Hochmeister längst verhaßt gemacht und als er nun auch noch durch ketzerische Begünstigung der Hussiten den Klerus erbitterte, brach das schon lange drohende Ungewitter über ihm aus und er wurde mit Bewilligung des Papstes seiner Würde (1414) feierlich entsetzt; ein Sturz der auch das Unglück des Danziger Comthures nach sich zog; denn auch dieser verlor seine Comthurei und wurde als Pfleger zu Lochstädt unter Aufsicht gestellt, der er jedoch bald darauf durch die Flucht entrann. Seine übrigen Jahre verlebte er am Hofe des Königes von Polen. — Michael Kuchmeister von Sternberg trat nun an Heinrichs Stelle, war aber der Mann nicht, der den eingerissenen

Unordnungen und Verwirrungen abhelfen konnte. Unfähig die dem Könige von Polen noch immer nicht abgetragene Schuld zu bezahlen, mußte er mit seinem ungeduldigen Gläubiger einen verheerenden Krieg führen, dessen Elend in der preußischen Geschichte nachdrücklich genug durch den ihm beigelegten Namen des Hungerkrieges bezeichnet wird. Und da der Bischof von Cujavien ebenfalls das Schwerdt gegen den Orden ergriff, so benutzte der Comthur des Danziger Schlosses den durch das Emporkommen der bischöflichen Fabricanten und Handwerker erregten Unwillen der Bürgerschaft, und zerstörte mit ihrer Hülfe jenes vorhin erwähnte Steinhaus *) des mächtigen Prälaten, der auf den Concilen zu Costnitz und Basel, am päpstlichen und polnischen Hofe darüber Klage führte, und der Stadt manchen Verdruß, so wie auch ein, jedoch nie zur Ausübung gekommenes, Strafurtheil, nach welchem eine Entschädigung von 6000 Mark gezahlt werden sollte, zuzog. —

Die

*) Aus den Steinen wurde ein zur Vertheidigung der Vorstadt nutzbarer Thurm erbaut, der den Namen des Bischofsthurmes führte, und bis zum Jahre 1644 gestanden hat, wo man ihn, bei Veränderung der Festungswerke, abbrach. — Von dem Steinhause selbst waren die Grundmauern noch 1710 vorhanden, und wurden damals zur Erbauung eines Herrnhauses in Langfuhr benutzt; doch hat man auch 1721 noch Ueberreste von ihnen gefunden.

Die in dem Orden immer zahlreicher werdenden Anhänger des Huß und Wiklef, die sich selbst den Namen des „goldenen Vließes" gaben, während der Spott sie „Rabennester" nannte, bildeten eine mächtige Partei, welcher die des Klerus, ausgezeichnet durch die Benennung „goldenes Schiff", was im Munde ihrer Gegner in „Wachtelbude„ umgestaltet wurde, kräftig entgegen arbeitete. Auch Danzig litt unter diesen Kämpfen. Das Haupt der Hussiten, Dr. Pfaffendorf, kam mit vielen seiner Schüler hieher, fand bald, vorzüglich in den gebildeten Ständen und so auch unter den Mitgliedern des Rathes einen Anhang, wogegen sich die Dominicaner mit lautem Widerspruch erhoben, und bald auch die Bürger des Mittelstandes, deren Häuser sie beim Allmosensammeln häufig besuchten, in so großer Zahl für sich gewannen, daß Ruhe und Ordnung dadurch die empfindlichste Störung erlitt. Der Comthur untersagte bei hoher Strafe jede Beleidigung des Dr. Pfaffendorf und seiner Freunde, jede Allmosenspende an die aufrührerischen Mönche, und befahl ihnen, die öffentliche Gottesverehrung einzustellen und ihre Kirche zu schließen. Um so lauter tobten nun ihre Verehrer. Der Hochmeister selbst eilte 1415 hieher, erzürnte aber durch eine den Dominicanern günstige Entscheidung die gegenüberstehende Partei, die durch einen plötzlichen Tod, den der gemeine Volkshaufe

dem Gebete des Klerus, der Vernünftige einer bübischen Giftmischerei zuschrieb, in dem Dr. Pfaffendorf und den Comthuren von Danzig und Rheden ihre Hauptstützen verlor. — Ein zu Braunsberg gehaltenes Generalcapitel, dem der Hochmeister, der in der gesetzgebenden Gewalt sich gleich anfangs eine Beschränkung durch Abgeordnete der Ritter und Städte hatte gefallen lassen, das Endurtheil übertrug, stimmte für die Unterdrückung der Hussiten, stellte aber dadurch die Ruhe eben so wenig wieder her, als des Hochmeisters despotischer Befehl, daß, um das Andenken an diese ärgerlichen Streitigkeiten zu verlöschen, alle preußischen Chroniken abgeliefert, und entweder gänzlich vertilgt, oder einer strengen Censur unterworfen werden sollten, seinen Zweck erreichen konnte, da viele dieser Chroniken in den Klöstern vermauert, oder auf andere Weise versteckt wurden, und in späterer Zeit zum Theil zufällig wieder ans Licht kamen. — Bald loderte auch in Danzig das Feuer der Zwietracht wieder empor, und zwar in einem furchtbaren Aufruhre, der 1416 gegen den despotischen Bürgermeister Gerhard von der Beck entstand. Sein Stolz, seine Habgier, die ihn zur Verringerung des Münzgehaltes und zu andern Unredlichkeiten verleitete, seine Anhänglichkeit an dem Orden, dem er, wie die Sage ging, die im Jahre 1411 ermordeten Magistrats-

personen verrathen hatte, und sein Widerwille gegen die Dominicaner empörte das Volk, das ihm bei einer Frohnleichnams-Procession nach dem Leben trachtete, und, als er den Nachstellungen entfloh, seine Wohnung plünderte und niederriß. Einmal in Wuth gebracht fiel die erbitterte Schaar auch über andere Mitglieder des Rathes her, achtete in blinder Raserei selbst des herbeieilenden Hochmeisters nicht, sondern zwang ihn durch Drohungen zur Flucht, sah aber schon nach wenigen Tagen das begangene Unrecht reumüthig ein, rief die verjagten Magistratspersonen, mit Ausnahme des verhaßten Bürgermeisters und seiner Freunde, wieder zurück, und Abgeordnete, die auf den Landtag nach Mewe geschickt wurden, besänftigten durch flehendliches Bitten auch den Unwillen des Hochmeisters. Doch wurden von den Unruhestiftern achtzehn mit dem Tode und vierzig mit der Verweisung gestraft; auch ließ sich der Hochmeister durch drückende Abgaben die ihm zugefügten Beleidigungen theuer bezahlen. — Von der Beck, ohngeachtet er in seine Aemter wieder eingesetzt werden mußte, hielt es doch für das Gerathenste, freiwillig darauf Verzicht zu thun, und kam nicht wieder nach Danzig zurück. Den Handwerkern, die sich bei diesem Aufruhre am Thätigsten bewiesen hatten, wurden die Waffen abgefordert und Gewerkspatrone gesetzt, unter

deren

deren Aufsicht alle Verhandlungen der bürgerlichen Zünfte und Corporationen stehen sollten. -- Die der mächtigen Hansestadt durch diese Strafen zugefügte Demüthigung gab dem Ordenshaupte Muth, auch das von dem Convente des Bundes oft schon an ihn ergangene Ansuchen, daß er den Pfundzoll, den die Hansestädte selbst, bei ungewöhnlichen und kostspieligen Maaßregeln, die sie zu ihrer eigenen Sicherheit ergreifen mußten, für eine Zeitlang von ein- und ausgehenden Schiffen zu fordern pflegten, und den schon seit 1398 der Orden für sich genommen hatte, für die Zukunft einstellen solle, trotzig abzulehnen. Allein die fortgesetzte Unterhandlung, bei der ihm sogar die Rückzahlung des bisher Empfangenen zur Pflicht gemacht wurde, zwang ihn zuletzt doch, im Gefühle seiner Ohnmacht dem drohenden Bunde nachzugeben, und eben dies Gefühl bestimmte ihn auch 1422 zur Niederlegung seines eben so beschwerlichen als undankbaren Amtes. Zum Nachfolger wurde ihm Paul Bellitzer von Rußdorf gewählt, ein redlicher, wohlwollender Mann, der besserer Zeiten würdig gewesen wäre; sie aber leider nicht herbei führen konnte. Mannigfaltiges Unglück stürmte in wenigen Jahren über Preußen und vor allen über Danzig her. Zwei strenge Winter, wo selbst die Wellen der Ostsee erstarrten und zur festen Brücke wurden, auf der man 1423 bis nach

Lübeck, und 1426 sogar bis nach Dänemark fahren konnte, vernichteten nicht nur fast alle Pflanzungen des felsenhart gewordenen Bodens, sondern gaben auch vielen Menschen den Tod. Und drei Feuersbrünste im Jahre 1425, wovon die eine fast alle Speicher, die damals vor dem legen Thore gestanden haben, die andere am Namenstage der Apostel Petrus und Paulus die diesen Heiligen geweihete Kirche mit der ganzen Vorstadt, und die dritte den Krahn nebst der Drehergasse zerstörte, machten die Stadt um viele Millionen ärmer. Aber noch elendsvoller waren die Jahre 1427 u. 28, wo auf eine furchtbare, bis in die Mauern Danzigs eindringende Ueberschwemmung eine ausdörrende Sommerhitze, so dann statt der Winterkälte eine ununterbrochene Regenzeit, auf diese eine verheerende Pest, an der allein in Danzig und dessen Gebiete 40,000 Menschen starben, und zuletzt noch eine Hungersnoth folgte, die durch Mangel an Feldarbeitern bewirkt wurde. — Auch der Krieg, den die Hansa mit Dänemark führte, und in welchem Danzig nebst den übrigen preußischen Bundesstädten eine bewaffnete Neutralität zu behaupten suchte, zog, ehe man diese erlangen konnte; (1428) den Verlust mehrerer Danziger Handelsschiffe nach sich. — Noch waren die Wunden, die dieses vielfältige Unglück den Danzigern geschlagen hatte, nicht geheilt, als schon der

Krieg, der (1431) von Neuem zwischen Polen und dem Orden ausbrach, seine Verheerungen auch bis hieher erstreckte. Eine Raubhorde von 5000 Hussiten, die in Jagellos Dienste getreten, und mit 15,000 Polen zum Plündern und Zerstören nach Pommerellen abgeordnet war, verrichtete dieses ehrlose Geschäft mit barbarischem Vergnügen. Das Kloster zu Pelplin und sodann auch das zu Oliva wurde bis auf die Grundmauern verheert, Dirschau den Flammen geopfert, und auch Danzigs Vorstädte hatten ein gleiches Schicksal. Auf dem Bischofs- und Hagelsberge gelagert, bedrohten diese Unholde die Stadt selbst mit Brandpfeilen und andern Zerstörungswerkzeugen; allein die Bürger, verstärkt durch die Mannschaft der im Hafen liegenden Schiffe, vertheidigten ihre Mauern mit den von jenen Schiffen entlehnten Kanonen, und hätten gern durch einen tapfern Ausfall sich des räuberischen Feindes mit Einem Schlage entledigt, wäre nicht der zaghafte Comthur diesem Vorhaben entgegen gewesen. Doch ließen es sich acht heldenmüthige Patrioten nicht wehren, in einem auf Leben und Tod geschlossenen Bunde, bewaffnet mit Lanze, Degen und Feuerrohr während einer finsteren Nacht das feindliche Lager zu umschleichen, sich auf dem Bischofsberge, der Trinitatis-Kirche gegenüber, mit einem Erdwalle zu verschanzen, und von hier aus, während

alles

alles Wurfgeschütz von den Stadtmauern in Bewegung war, unter den dadurch beschäftigten Feinden eine nicht unbedeutende Niederlage anzurichten. Als sie aber nach zwanzig Stunden eben so unbemerkt, wie sie gekommen waren, zur Stadt zurückkehren wollten, überfiel sie eine nachspürende Schaar von Hussiten, und so muthig sie sich auch gegen die wohl hundertfache Uebermacht vertheidigten, wurden sie nach gänzlicher Erschöpfung zuletzt doch gefangen und mit absichtlich verlängerter Quaal auf dem Scheiterhaufen einer grausamen Rache geopfert.*) — Wenige Tage nachher zogen die Hussiten davon, zerstörten noch im Unmuthe das Blockhaus an der Weichselmündung und ihr Anführer Czepsko führte sie dann im feierlichen Triumphe an das Ufer der Ostsee, um ihnen zu zeigen, „nur die Fluthen des Meeres hätten ihren Siegen ein Ziel gesetzt," zu dessen Beglaubigung für ihre daheimgebliebenen Landesleute sie ihre Feldflaschen mit Seewasser füllten. — Ein 1431 geschlossener Waffenstillstand, dem 1436 ein „ewiger" Friede folgte, machte den blutigen Kämpfen ein Ende. Aber um so lebhafter begann nun ein durch Unterhandlungen geführter Streit, der zwischen den

*) Die Namen dieser Helden sind: Hans Relow, Ewald Leckeruch, Nikolaus Sarge, Peter Bapst, Peter Rügenwolde, Hans Holand, Werner Seemann und Nikolaus Gemckentzwey.

den preußischen Hansestädten und den englischen Kaufleuten ausbrach, und woran bald auch die ganze übrige Hansa Theil nahm. Längst schon hatten die Engländer darauf angetragen, daß ihnen in Preußen, und zwar namentlich in Danzig, eben die Rechte ertheilt werden müßten, die jener mächtige Bund in Britannien genoß, und als der Hochmeister diese Forderung wiederholendlich ablehnte, erlaubten sie sich Gewaltthätigkeiten gegen einige Schiffe seiner Unterthanen, wofür ihr König Heinrich VI. zwar eine Entschädigung versprach, aber, stolz gemacht durch sein in Frankreich errungenes Glück, jede Mahnung daran trotzig zurückwies. Eine Hanseatische Gesandtschaft, an deren Spitze der Danziger Bürgermeister Heinrich Vorrath stand, mußte drei Jahre lang am Hoflager des Königs verweilen, ehe sie es zu einer Ausgleichung dieser Streitsache bringen konnte, und der deshalb bitter getadelte Bürgermeister hatte bei der Rückkehr das traurige Schicksal, von einem in Danzig verurtheilten und zum Bischofe von Münster geflüchteten Betrüger in Verhaft genommen, und erst nach einigen Jahren für ein hohes Lösegeld entlassen zu werden. — Eine ähnliche Verletzung dieser Neutralität der preußischen Städte erlaubten sich auch (1438) die Niederländer, in dem Kriege, den sie mit dem Lübecker Bundesquartiere führten. Es wurden preußische Schiffe

geraubt, auf denen sich für 30,000 Mark Danziger Waaren befanden, und es währte lange, ehe man durch Rechtsgründe und Gewalt eine mäßige Entschädigung dafür auswirken konnte. — Immer deutlicher zeigte sich indeß das tiefe Versinken des Ordens, der sich durch Ausschweifungen aller Art herabsetzte, und sowohl durch seine Schwelgerei, als auch durch die seit Erfindung des Schießpulvers um Vieles kostspieliger gewordene Kriegführung zu großem Aufwande gezwungen, dem Lande, und vor allen den reicheren Handelsstädten, immer drückendere Lasten auflegte. — Zölle, die den freien Handel sehr erschwerten, und wozu auch immer noch jener widerrechtlich beibehaltene Pfundzoll gehörte, vorgreifende Theilnahme der Ordensbrüder an den bürgerlichen Gewerben und despotische Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeitspflege waren die Hauptgegenstände der allgemeinen Klage, die fast das ganze Land gegen den Orden erhob. — Schon 1430 hatte sich der Hochmeister genöthigt gesehen, die gesetzgebende Gewalt einem Landesrathe zu überlassen, der unter dem Vorsitze des Ordenshauptes aus einer gleichen Zahl von Rittern, Prälaten, Landadligen, und Abgeordneten der größern Städte zusammen gesetzt war, und auch an der ausübenden Gewalt einen bedeutenden Antheil erhielt. Doch das Alles hatte dem Uebel noch nicht abgeholfen, und so

ver=

vereinigten sich 1440 mehrere Städte, zu denen auch Danzig gehörte, zuerst nur in der Absicht, gemeinschaftlich und dadurch um so nachdrücklicher über das erlittene Unrecht bei dem Orden Beschwerde zu führen. — Als aber der friedlich gesinnte Rußdorf, der dieses Zusammentreten erfuhr, und seine Ritter im Voraus den Forderungen der Städte geneigt machen wollte, in der deshalb zu Marienburg gehaltenen Versammlung in Lebensgefahr kam, und zu Schlitten nach Danzig flüchten mußte, da sah man wohl, daß von dem Uebermuthe des Ordens nichts mehr zu hoffen sei. — Der Hochmeister hielt, als er vergebens die Deputirten des Rathes zu sich auf das Schloß hatte rufen lassen, da sie, Letzkaus Schicksal fürchtend, selbst dem sanftmüthigen Greise nicht trauten, eine Zusammenkunft mit ihnen in der dem Orden gehörigen Heiligen Geist-Kirche, vor deren Thüren geharnischte Bürger zum Schutze für ihre Obern bereit standen. Hier nun verhehlte Rußdorff es nicht länger, daß von dem Orden wenig zu erwarten sei, und daß die Städte für sich selbst wirken müßten. Es wurde also von ihnen und dem beitretenden Adel, in einer zu Elbing begonnenen und nachher zu Marienwerder fortgesetzten Unterhandlung, ein gemeinsames Vertheidigen der durch den Orden gekränkten Rechte und das jährliche Zusammenkommen zu einem Landgerichtstage, der allen öffentlichen

Be=

Beschwerden abhelfen sollte, verabredet. Der Hochmeister selbst unterschrieb nebst neun und dreißig Rittern die Acte dieses „preußischen Bundes;“ allein schon der erste von jenen angeordneten Gerichtstagen, wobei die Verbündeten mit achtzehn ihnen zuerkannten Stimmen ein entschiedenes Uebergewicht über die auf vier beschränkten Stimmen des Ordens geltend machten, endete mit tobendem Lärm. Schmähend gingen die Ritter fort und droheten mit einer gänzlichen Unterjochung der übermüthig gewordenen Landstände. — Kurz darauf erfolgte die von dem mißvergnügten Orden bewirkte Absetzung oder freiwillige Abdankung *) des Hochmeisters, und der schon nahe Ausbruch offenbarer Feindseeligkeiten wurde (1440) durch die Erwählung des trefflichen Conrad von Ehrlichshausen gehemmt. Er war ein Mann von Edelmuth, Klugheit und Energie, der zwar die Danziger und vier andere ihnen gleichgesinnte Städte durch eine Vorladung an den Hof des deutschen Kaisers zu dem für die erschöpfte Ordenscasse unentbehrlich gewordenen Pfundzoll, wovon sie jedoch ein Drittel für sich behalten durften, zu zwingen wußte; aber auf der andern Seite sie eben so kraftvoll gegen die anmaaßenden Ladungen vor die westphälischen Vehmgerichte, vor welche besonders Danziger Magistratspersonen gefordert wurden, und gegen

den

*) Die Nachrichten hierüber sind verschieden.

den Trotz, womit ihnen die von den Holländern 1438 versprochene Entschädigung für erlittene Seeräuberei verweigert ward, in Schutz nahm. Zwar gebot ihm eine staatskluge Politik, die Trennung des mächtigen preußischen Bundes zu versuchen, und sich dazu der Geistlichkeit, vorzüglich des Bischofes von Ermeland zu bedienen, der durch nachdrücklich geäußerte Zweifel gegen die Gottgefälligkeit einer solchen Verbindung die Gewissen der daran Theilnehmenden ängstigen wollte; als aber die Bundesgenossen diesen frommen Eifer sehr unwillig aufnahmen, that der Hochmeister keine weiteren Schritte gegen sie, und ließ sie in ihren Rechten ungekränkt. Eine Zeit des Ueberflusses, wo eine Tonne Salz zwei Mark (zu zwanzig Danziger Groschen) eine Last Roggen fünf, Waizen sieben, Hafer drei und Gerste viertehalb Mark kostete, macht das Andenken an die Regierung dieses wohlthätigen Mannes noch erfreulicher. Beklagenswerth war es, daß er schon 1449 starb, und noch beklagenswerther, daß ihm sein übelgesinnter Neffe Ludwig von Ehrlichshausen folgte. — Was sein Oheim durch kluge Maaßregeln auf dem gütlichen Wege versucht hatte, — die Auflösung des gefürchteten Bundes nämlich, das wollte er durch Gewalt oder Hinterlist bewirken. Aber umsonst zog er den Papst und viele deutsche Fürsten in sein Interesse; weder der angedrohete Bannstrahl, noch die Warnungsschreiben,

schreiben, die aus Deutschland einliefen, konnten den Muth und die Eintracht des Bundes erschüttern. Um sein Recht öffentlich darzuthun, forderte er, da der Hochmeister die Vermittelung des Königes von Polen ablehnte, den Kaiser selbst zum Schiedsrichter auf. Der geldarme Friederich III. bestätigte auch wirklich für eine Summe von 54,000 Gulden die Rechtmäßigkeit und die Statuten des Bundes, setzte auch einen Gerichtstag fest, an welchem er die Beschwerden der Verbündeten hören wollte. Allein die Cabale des Ordens, der von einem böhmischen Edelmanne die von den Städten und dem Adel nach Wien geschickten Abgeordneten einkerkern ließ, und dadurch, so wie durch manche andere Machinationen den Gang der Sache aufzuhalten suchte, verstand es, den kaiserlichen Hof so umzustimmen, daß jene Bestätigung widerrufen, und der Bund als ein aufrührerisches Complott verworfen wurde. Die übermüthige Mine, die jetzt der Orden annahm, die fürchterlichen Bedrückungen, zu denen er sich durch dieses kaiserliche Urtheil berechtigt glaubte, und die Verzweifelung, in welche der mit einer Geldstrafe von 600,000 Ducaten und mit der Hinrichtung von 300 Mitgliedern bedrohete Bund dadurch gerieth, führte zu der äußersten Maaßregel, die man wählen konnte, zur gänzlichen Lossagung von dem Orden, welche im Jahre 1454 erfolgte. Daß man sich unter den

Schutz irgend einer der europäischen Mächte zu begeben habe, war die Meinung des ganzen Bundes; aber schwierig war die Wahl zwischen Dänemark, Ungarn und Polen; bis endlich, vorzüglich auf Danzigs Antrieb, das letztere vorgezogen, und eine Gesandtschaft an den König Casimir IV. geschickt wurde. *) — Lange blieb der König ungewiß, welche Maaßregel er ergreifen solle. Anlockend zwar war ein so beträchtlicher Zuwachs seines Gebietes; aber abschreckend auch die Furcht vor dem Kaiser, vor dem gewiß Alles aufbietenden Widerstande des Ordens und vor dem Papste, dessen Bannstrahl den Störer des „ewigen" Friedens bedrohte. Endlich siegte denn doch die Rücksicht auf den zu erlangenden Vortheil, den vorzüglich das Haupt der Gesandtschaft und die Seele des ganzen Bundes, der kräftige Johann von Baysen, ein von dem Orden schwer beleidigter Edelmann, einleuchtend zu machen wußte. Durch ein sogenanntes Incorporations-Diplom wurde Preußen in den polnischen Staatskörper mit aufgenommen, und erhielt mit den übrigen Provinzen des Reiches gleiche Rechte. Besondere Privilegien und Vergünstigungen wurden den größeren Städten und vor allen Danzig zu-

*) Sie erhielt von dem Könige ein Geschenk, das in Zobel- und Marderfellen bestand. Daher pflegten die Kreuzherren spottweise zu sagen: Preußen sei an den König von Polen für einige Pelze verkauft.

zuerkannt, wodurch dieses letztere zu einem kleinen Freistaate heranwuchs, dessen Unabhängigkeit ein beständiger Gegenstand des Neides für die übrigen Reichsstände blieb, und fast immer gegen neue Eingriffe und Beschränkungen vertheidigt werden mußte. Danzig erhielt nämlich das Recht, alle seine bürgerlichen, geistlichen und militairischen Aemter ohne Zuziehung des Königes zu besetzen, in erster und letzter Instanz Gericht zu halten, Befreiung von allen Zöllen und Abgaben, von jeder Rechenschaft über die Verwendung seiner Einkünfte, unbeschränkte Befugniß sich selbst Gesetze zu geben, Münze zu prägen, Bündnisse zu schließen, Gesandtschaften abzuordnen, Krieg zu führen und Verträge zu machen. — Betäubt durch diesen harten, wohl nicht geahndeten Schlag vermogte der Orden in den ersten Monaten fast nichts zur Erhaltung des Verlorengehenden zu thun. In vier Wochen wurden ihm 56 Schlösser beinahe ohne Schwerdtstreich genommen. Gutwillig räumte auch der Comthur Pfersfelder mit seiner schwachen Besatzung das Schloß zu Danzig, wofür ihm eine Geldsumme gezahlt, freier Abzug gestattet, und die Verpflegung der zurückgelassenen Kranken und Greise angelobt wurde. Ueber das weitere Schicksal der nun leer stehenden Veste war man verschiedener Meinung. Da soll dann der Comthur selbst durch den wohlverstandenen Scherz: „der Bauer zerstöre dem Storche, wenn

er ihn auf seinem Dache nicht dulden wolle, das Nest," zum Niederreissen des gefürchteten Stützpunctes einer fremden Zwingherrschaft Anlaß gegeben haben. *) — Eben so wurde auch das Schloß zu Herren-Grebbin, wo die Ritter in unterirrdischen Ställen mehr als hundert gesattelte Pferde und einen Vorrath von Waffen aufbewahrten, zerstört. — So stürzte denn das mit so vielen Frevelthaten befleckte Panier des deutschen Ordens für immer von Danzigs Mauern herab, zum warnenden Beweise für die im kirchlichen und bürgerlichen Leben nicht genug zu beherzigende Wahrheit, daß auch in den reinsten, edelsten und wohlthätigsten Verbindungen der lebendige Geist, der sie beseelte, allmälig dahin stirbt und dann nur die äußere todte Form zurückläßt, die unaufhaltsam in sich selbst zerfällt.

In jeder Hinsicht hatte Danzig unter der Herrschaft des Ordens gewonnen. Der Ort selbst war durch Erbauung der Rechtstadt (1311), Jungstadt (1380), und Vorstadt (1393) um ein Beträchtliches vergrößert und dadurch zu der volkreichsten unter allen preußischen Städten geworden.

*) Lange haben noch die Trümmer davon gestanden. Erst 1646 wurden die Grundmauern abgebrochen. Da fand man Leichensteine mit Kreuzen bezeichnet und darunter Särge von starkem Eichenholze.

geworden. Denn Königsberg zahlte zu den Kosten, die jene Gesandtschaft an den Kaiser (1454) verursacht hatte, nur 500, Elbing nur 400, Danzig aber 800 Mark, und die Jungstädt allein enthielt beim Auszuge der Kreuzherren mehr als 1400 Häuser; also nur 400 weniger, als in unsern Zeiten die Rechtstadt, und 200 mehr, als jetzt die Altstadt zählt. — Nur eine (die St. Katharinen-) Kirche und zwei außerhalb der Stadtmauern stehende Capellen (S. Seite 34. 35.) hatte Danzig am Anfange dieses Zeitraumes gehabt, und sechszehn neue, größtentheils prachtvoll und majestätisch erbauete Tempel ließen die Ritter als herrliche Denkmäler zurück. — Schon 1326 wurde die St. Katharinen-Kirche auf Kosten des Ordens erweitert und verschönert; kaum aber war die Rechtstadt an Bewohnern reicher geworden, so unternahm der Hochmeister Ludolph König 1343 die Umformung der in sie hineingezogenen Marien-Capelle in die Pfarrkirche des neuen Stadttheiles. Dem ersten Plane nach sollte sie der (von Justinian I. erbaueten) Sophien-Kirche in Constantinopel gleichen, und der Baumeister Ulrich Ritter von Straßburg wurde deshalb dorthin gesandt, um einen Abriß von jener prächtigen (nachher durch die Türken in eine Moschee umgestalteten) Rotunde zu entwerfen; doch fand man späterhin die Kreuzesform einem christlichen Tempel angemessener. Aber auch in diese konnte das

sehr

sehr groß angelegte Gebäude zu Ludolphs Zeit nicht mehr gebracht werden, und als er 1346 starb, begnügte man sich mit dem damals vollendeten Theile des Baues, bis Conrad von Jungingen 1400 das angefangene Werk weiter fortsetzte, was aber, da es größtentheils aus milden Beiträgen bestritten werden sollte, so langsam von Statten ging, daß man erst 1503 völlig damit zu Stande kam. *) Auf die Marien-Kirche folgte die dem heil.

*) Sie soll nach der Peters-Kirche in Rom, der Pauls-Kirche in London und der Kirche notre Dame in Paris unter den ausgebaueten die größeste sein. Die Länge des Stammes ihrer Kreuzform beträgt 358, seine Breite 142, die Länge des Querbalkens 218, die Breite desselben auf der einen heraustretenden Seite 125, auf der andern nur 95 Fuß. Der äußere Umkreis des ganzen Gebäudes wird auf 2010, die Höhe auf 98 Fuß berechnet. Es ruhet mit seinen ungemein kunstreichen Gewölben auf 26 gemauerten, äußerst schlanken Pfeilern, und wird durch 37 große Fensterleuchten, in denen 3722 einzelne Fenster enthalten sind, erhellt. Ringsum die Mauer geht von innen eine Reihe von Capellen, die durch starke Wände von einander getrennt und mit Ausnahme zweier, die ihre ausgemauerten Vorderseiten haben, durch Gitterwerk von dem Hauptgebäude abgesondert sind. Sie wurden theils von reichen Familien, theils von Zünften und Innungen gestiftet, die unter dem erhöheten Boden ihr Grabgewölbe hatten. Man zählte dieser Capellen funfzig; doch sind einige

 davon

heil. Bartholomäus geweihete, deren Erbauung um das Jahr 1370 begonnen wurde. Mit ihr gleichzeitig muß die der heiligen Gertrud, die nicht fern vom hohen Thore stand, und deren weiter Kirchhof den Platz einnahm, der jetzt der Wasserkunst, der Lohmühle und der Riedwand angehört, gegründet worden sein. Auch die Johannis-Kirche war schon vor 1390, wo Wallenrod ihr eine Schatzung abforderte, erbaut, und eines Vorstehers oder „Provisors" der heil. Geist-Kirche, die der Orden für sich selbst bestimmte, und ihr daher auch ihre Stelle nahe an dem zum Schlosse oder „Hause" führenden Thore anwies, wird schon 1386 erwähnt. Zugleich mit der Vorstadt wurde 1393 die St. Petri-Kirche gegründet,*) der schon 1394 die der heil. Elisabeth und

davon eingegangen. Jede hatte ihren Altar, und zu diesen funfzig Altären kamen noch siebenzehn andere, die größtentheils an den Pfeilern standen; jetzt aber sind im Ganzen nur noch 46 übrig geblieben. Der viereckige Thurm dieser Kirche hat bis zu seiner stumpfen Spitze eine Höhe von 328 Fuß, und von den sieben Glocken, die er trägt, ist die größeste 130, ihr Klöppel beinahe vier Centner schwer. Außer diesem Hauptthurme hat die Kirche noch zehn kleinere Thürme.

*) Als sie, wie oben erwähnt worden ist, 1424 abbrannte, ging ihre Wiedererbauung sehr langsam vor sich, so daß man erst 1514 damit zu Stande kam. Auch wurde sie nicht in ihrem ganzen vormaligen Umfange

und 1396 die der Brigitta folgte, als man den Leichnam dieser Heiligen aus Rom nach ihrem Vaterlande, Schweden, brachte und ihn bis zum Absegeln des Schiffes in einer Capelle aufbewahrte, die neben einem geweiheten Brunnen stand, und einigen Marien-Magdalenen-Büßerinnen angehörte. Aus der Capelle wurde nun eine Klosterkirche für die Nonnen von dem Orden jener Heiligen, und man gab ihnen zu ihrer Ausstattung die Einkünfte der Schidlitz nebst den angrenzenden Aeckern und Bergen. -- Wie allgemein der fromme Eifer für die Errichtung Gottgeweiheter Tempel damals war, zeigt sich besonders in der Stiftung der St. Trinitatis-Kirche, die 1431 von Maurern und Zimmerleuten unentgeldlich, oder, wie man es damals zu nennen pflegte, „um Gottes Willen," in den Feierstunden erbaut wurde, und wozu der Franciscaner-Orden, dem sie angehörte, die Materialien durch Allmosensammeln herbeischaffte. — Im darauf folgenden Jahre (1432) baute Rußdorf für die Schiffer die St. Jakobs-Kirche, und eine Menge von Ablaßbriefen, von verschiedenen Bischöfen und Cardinälen ausgefertigt, trug viel zum schnellen Emporkommen dieser Kirche bei; so wie auch der dazu gehörige Kirchhof

fange wieder hergestellt, sondern um einen beträchtlichen Theil, von dem noch jetzt die ausgebrannten Mauern dastehen, verkleinert.

durch Bestreuung mit der heiligen, von dem Töpfersacker zu Jerusalem genommenen Erde, die der Bischof Genesius 1436 aus Rom nach Danzig brachte, ein ungemeines Ansehen erhielt. Fast um dieselbe Zeit muß auch die St. Barbara-Kirche, der Schutzheiligen Preußens zu Ehren, erbaut worden sein; denn 1454 geschieht ihrer bereits Erwähnung, so wie auch schon in einem Berichte von 1440 die heil. Leichnams-Kirche genannt und dabei bemerkt wird, daß eine Menge von Häusern um sie herum gestanden habe, und daß man auf einer sehr breiten Straße zu ihr gelangt sei. — Zu allen diesen Gottgeweiheten Gebäuden kamen nun noch die vier Kirchen der Jungstadt, von denen nur die des heil. Michael und aller übrigen Engel unser Zeitalter erreicht hat. — Auch viele wohlthätige, der leidenden Menschheit gewidmete Stiftungen, deren sich Danzig noch gegenwärtig erfreut, verdanken den Kreuzherren ihr Dasein. Bald nach dem Einzuge des Ordens in die Stadt müssen die Hospitäler zu St. Elisabeth, damals der Elendenhof genannt, und zum heil. Geiste gegründet worden sein, deren letzteres anfangs an einer andern, jetzt nicht mehr aufzufindenden Stelle gelegen hat; jedoch schon 1357 auf die ihm jetzt angehörende versetzt worden ist. Auch die übrigen Hospitäler in und außerhalb der Stadt sind unfehlbar mit den dazu gehörenden Kirchen zu gleicher Zeit

erbaut, und zwar alle zur Aufnahme von Kranken und Dürftigen, für die auch wahrscheinlich schon 1410 das Lazareth oder Pockenhaus gestiftet worden ist, wovon die Sage erzählt, daß es anfangs zur Verpflegung der aus der Tannenberger Schlacht zurückgekehrten Verwundeten gedient haben soll. Auch in der Jungstadt gab es ein Hospital des heil. Rochus oder Rukus, welches einige Chronikenschreiber für eben dieses, nach der Zerstörung jenes Stadttheiles auf seine jetzige Stelle verlegte Pockenhaus ansehen. Andere öffentliche Gebäude, die aus diesem Zeitalter herrühren, sind, außer dem schon erwähnten Krahne, das rechtstädtische Rathhaus, das schon 1312 wieder abbrannte, und wahrscheinlich sogleich wieder hergestellt wurde. Ferner die große Mühle, die den Rittern gehörte, und deren Einer, Namens Holz, schon 1349 als Aufseher dieses sehr einträglichen Gebäudes genannt wird. Im Jahre 1391 wurde sie durch Feuer zerstört, doch schritt man, da sie für die Stadt ganz unentbehrlich war, noch in demselben Jahre zu ihrer Wiedererbauung. — Sodann der Arthushof, zu dem der Grundstein im Jahre 1370 gelegt ward, und der zum Sammelplatze für die Bürger diente, die anfangs aus allen Ständen zur Berathschlagung über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, zugleich auch zum frohen Trinkgelage hier zusammen kamen, bis späterhin

das

das in den Hansestädten vorherrschende Ansehen des Kaufmannsstandes die Ausschließung aller übrigen Gewerbetreibenden bewirkte. Die damals allgemein bekannte, viel besungene Fabel von einem brittischen Könige Arthur, der mit seinen Rittern eine glanzvolle Tafelrunde hielt, gab diesem und ähnlichen Sammelplätzen den Namen, der späterhin, da sich die Kaufleute den auszeichnenden Titel „Junker" zu geben pflegten, gewöhnlich mit der Benennung „Junkerhof" vertauscht wurde. An diesen Arthushof schloß sich damals ein kleineres Gebäude ähnlicher Art, das dem Rathhause gegenüber stand und den Namen des „kleinen Hofes" führte, wo vielleicht Handwerker und andere Zünfte ihre Versammlungen hielten. Charakteristisch für die Sitten damaliger Zeit sind die Verordnungen, die Rath und Comthur im Jahre 1421 für die sogenannte Hofhaltung in dem Arthushofe gaben. Sie versagen jedem Handwerker, Trödler, Lohnarbeiter und Schenkwirthe, ferner Jedem der unehrbaren Wandel führt, oder seine Gläubiger nicht zu befriedigen vermag, wie auch jedem Bewaffneten und Vermummten den Zutritt. Karten- und Würfelspiel wird für immer, das Tanzen an Sonn- und Festtagen verboten. Ueber vorkommende Streitigkeiten richten die vom Rathe ernannten Hofherren; in wichtigen Fällen der Rath selbst. Um zehn Uhr Abends

geht

geht die Versammlung auseinander, und der Hof wird geschlossen. — Auch für die Befestigung der Stadt ist in diesem Zeitraume viel geschehen; doch bestand diese Befestigung damals nur in dicken Ringmauern, und auch statt dieser hatte die leichter zu schützende Seite, etwa vom Jakobs-Thore bis zum legen Thore hin, nur eine Verschanzung von Pallisaden und Planken. — Der Thore gab es damals sieben. Den Haupteingang bildete das hohe Thor. Nicht fern davon stand da, wo jetzt der Wall an dem Holzmarkte vorüber geht, das Holzthor. Sodann folgte das heil. Leichnams-Thor, der gleichnamigen Kirche gegenüber, und von ihm ging die vorhin erwähnte, zur Kirche führende Straße aus. Kaum zweihundert Schritte weiter gelangte man zum Jakobs-Thore, welches damals nahe an der Jakobs-Kirche lag und späterhin zu einem (1815 explodirten) Pulverthurme benutzt worden ist. In einer weiten Entfernung folgte dann erst das Milchkannenthor, hierauf das lege Thor *) und zwischen ihm und dem hohen Thore gab es damals noch ein Karrenthor, welches zum vorstädtischen Graben führte. — Feste Thürme dienten zur Verstärkung dieser Mauern, und zu ihnen gehörten, außer dem schon genannten

Bischofs-

*) Langgarten und die ganze angrenzende Gegend lag damals noch außerhalb der Stadt.

Bischofsthurme, auch der Milchkannenthurm, die beiden in der Gegend des legen Thores stehenden Pulverthürme, und der 1346 von Ludolph König erbauete Stock, der das Hauptthor beschützen sollte. — Außerdem wurde die Rechtstadt von den übrigen Stadttheilen durch besondere Mauern getrennt, und auch diese hatten ihre eigenen Thore und Thürme. Zu den Thoren gehörten das Langgassische, Glockenthor, breite Thor, Hausthor, die verschiedenen zur Mottlau führenden bis zum Ankerschmiedsthore hin, und endlich das Fischer- und Ketterhagische Thor. Zu den Thürmen: der schon erwähnte „Kuk in die Küche," sodann der noch jetzt neben dem Stadthofe stehende und der Ankerschmiedsthurm. — Eins der gemeinnützigsten Werke, welches Danzig dem deutschen Orden verdankt, ist der Canal, der unter dem Namen der neuen Radaune fast alles Wasser dieses Flußes den Brunnen der Stadt zuführt. Zu welcher Zeit er gegraben wurde, ist nirgends erwähnt; doch da die große Mühle durch zwei von seinen Armen in Bewegung gesetzt wird, und diese Mühle schon 1349 da war, so muß der Canal wohl aus den ersten Jahren der Danziger Ordensherrschaft herrühren. Die schon vorhin erwähnte Lage der Gertruden-Kirche und ihres weiten Gottesackers macht es gewiß, daß diese neue Radaune damals auf einem ganz andern (und zwar nicht mehr be-

kannten)

kannten) Wege zur Stadt gelangt sein müsse, als jetzt. — Wohl mehr noch als die Stadt selbst, haben die sie umgebenden Ländereien durch das wahrhaft landesväterliche Walten der edleren unter den Hochmeistern gewonnen. Fast alle Dorfschaften und Dorfkirchen des Danziger Gebietes verdanken ihr Dasein den Kreuzherren. Keiner einzigen wird vor 1330 erwähnt,*) und daß Güttland (wie der gelehrte Cluver vermuthet) schon von den Gothen angelegt sein soll, kann wohl der auch anders (nämlich durch „gutes Land") zu deutende Name allein nicht beweisen. — Danzigs Regierungsform und bürgerliche Verfassung hatte sich während dieses Zeitraumes allmälig immer weiter ausgebildet; jedoch zu einer feststehenden, unwandelbaren Norm kam es noch nicht; sondern Zeit und Umstände änderten

*) Der Zeitfolge nach findet man in alten Documenten die Danziger Dorfschaften in dieser Ordnung zum ersten Male genannt: Wotzlaff u. Gotteswalde 1334; Käsemark 1341; Stüblau (Stübelo, Stablo, Stibbelau), Wossitz und Trutenau 1343; Neuendorf 1346; Löblau 1349; Zugdam, Großzünder u. Praust 1350; Güttland 1353; Schönrohr 1354; Kriefkohl 1363; Müggenhall (Heinrichsdorf genannt) 1378; Nassenhuben 1384; Quadendorf 1399; Nickelswalde 1400; Gemlitz 1407; Bohnsack 1410; Herzberg, Letzkau, Plenendorf, Zipplau, Gischkau, Kemnade, Miggau, Kowal, Wonneberg, Ohra, Wartsch, Prenzlow, Neufähr 1454; Kobbelgrube 1465; Reichenberg 1547.

ten daran noch immer, je nachdem es das Bedürfniß erforderte. Die verschiedenen Stadttheile hatten vier von einander fast ganz unabhängige Magistratscollegia, deren gegenseitiges Verhältniß sich nicht mehr bestimmen läßt. Diese Collegia waren: der Rath der Altstadt, des Hakelwerks, (der wahrscheinlich dem ersteren in mancher Hinsicht untergeordnet war,) der Jungstadt und der Rechtstadt, welcher letztere zugleich auch über die Vorstadt gebot. Auf dem Hakelwerke galt polnisches Recht, in den übrigen Stadttheilen das von dem Orden gegebene culmische. Nach diesem war die Bürgerschaft in 24 Zünfte getheilt, und aus jeder derselben wurden zwei Aelterleute zur Theilnahme an wichtigen Rathsverhandlungen abgeordnet. — So entstand das im Anfange dieses Zeitraumes vorkommende Collegium der Achtundvierziger, oder gewöhnlich in runder Zahl das der Vierziger genannt. Doch scheint man von dieser Einrichtung frühe schon abgegangen zu sein, so daß der Einfluß der Bürgerschaft auf die Leitung der Communal-Angelegenheiten sich nie gleich blieb, sondern daß die Zeitumstände ihm ein Mal ein größeres und das andere Mal nur ein geringeres Gewicht verstatteten. Vorzüglich waren es die Zünfte und Innungen der Handwerker, die diesen Einfluß sich zu verschaffen wußten, wenn gleich die im Jahre 1416 angeordneten Gewerkspatrone

die

die oft gemißbrauchte Uebermacht dieser zahlreichen Corporationen um Vieles beschränkten. — Die Rathscollegia bestanden aus Bürgermeistern und Rathmännern; doch war die Zahl beider während dieser Zeit, wenigstens im rechtstädtischen Rathe (von dem man allein hierüber etwas Näheres weis) noch nicht bestimmt. In manchen Jahren (z. B. 1348–51, 1393) stand hier nur Ein Bürgermeister an der Spitze, zu andern Zeiten gab es zwei, drei oder vier. Der Rathmänner waren 1363 nur sieben; doch stieg ihre Zahl 1446 bis auf fünfundzwanzig. — Diesem rechtstädtischen Rathe wurde 1368, bei der immer größer werdenden Menge von Geschäften, ein Schöppengericht an die Seite gesetzt, das über Criminalfälle und über Streitigkeiten, die bei Erbschaften, Vormundschaften, Testamenten und Theilungen vorkamen, das Urtheil sprechen mußte, und anfangs nur aus zweien, gegen Ende dieses Zeitraumes aber schon aus zwölf Mitgliedern bestand. — Jeder Bürger war in jener Zeit, wo es noch keine stehenden Heere gab, zugleich auch Soldat, und zur Uebung im Gebrauche der Waffen ordnete Winrich 1351 die Schützengilden an, deren es in Danzig anfangs mehrere gegeben zu haben scheint; wenigstens wird eines besonderen Schießgartens der vorstädtischen Bürger erwähnt. — Andere uns noch aufbehaltene Verordnungen und Einrichtungen dieses Zeitalters

sind

sind die von Winrich (1354) anbefohlene Aushängung eines weißen Leichentuches vor jedem Hause, in welchem sich ein Todter befand. So dann eine 1352 gegebene Kleiderordnung, deren einzelne Vorschriften jedoch nicht mehr bekannt sind. Ferner die von Conrad von Jungingen (1400) eingeführte Bracke gewisser Handelswaaren, und endlich die 1415 dem Fleischergewerke ertheilten Privilegien und Gesetze, deren Uebertretung mit einer vorgeschriebenen Quantität von Wachs und Bier gebüßt werden sollte. Auffallend ist es, wenn in dieser sogenannten Gewerksrolle unter Anderem auch verordnet wird: „Kein Bruder oder Knecht soll baarschenklig in die Bänke kommen.“ – Danzigs Handel war um diese Zeit ungemein ausgebreitet und lebhaft. Als Mitglied der Hansa hatte es Theil an allen Vorrechten und Vergünstigungen, die dieser mächtige Bund sich in allen handeltreibenden Ländern zu erzwingen wußte. Und auch als die westlich gelegenen Quartiere des Vereines gegen das Ende dieses Zeitraumes den sich immer kräftiger regenden niederländischen und brittischen Handelsgeist, und seinen gefährlichen Einfluß auf die hanseatischen Monopole schon schmerzlich wahrnahmen, empfanden die preußischen und liefländischen Bundesstädte, an deren Spitze Danzig stand, und die in dem größeren Bunde einen kleineren bildeten, der oft für sein beson-

deres

deres Interesse ganz unabhängig von den übrigen thätig zu sein pflegte, jenen nachtheiligen Einfluß der vermehrten Concurrenz noch um Vieles wenig:r. Denn der Hauptwirkungskreis dieses kleineren Vereines war doch immer der größtentheils noch uncultivirte Norden, der eben so wenig seine Reichthümer zu nutzen, als seinen Bedürfnissen durch eigene Thätigkeit abzuhelfen wußte, und daher von dem Verkehre mit Preußen und Liefland völlig abhängig blieb. — Nach Wisby's durch Bürgerkrieg veranlaßte Zerstörung ging die Würde der Quartierstadt für die preußischen und liefländischen Bundesstädte 1449 auf Danzig über*), und dessen Einfluß auf die Handelsangelegenheiten dieser Gegenden stieg dadurch noch höher. Die ganze preußische Küste hatte damals keinen Hafen von der auf 12 Fuß berechneten Tiefe des Danziger; denn die des Königsberger bei Balga betrug nur vier und einen halben Fuß; dabei war die Einfahrt in das Haff, die bis zum Jahre 1510, wo ein heftiger Orcan das Pillauer Tief eröffnete, nur durch veränderliche und leicht versandende Durchbrüche der Nehrung**) geschah, sehr gefährlich und unsicher.

Auch

*) Die andern drei Quartierstädte waren: Lübeck, Braunschweig und Cöln.

**) Anfangs befand sich diese Durchfahrt bei dem Lochstädter Berge. Im Jahre 1311 (nach Anderen 1395) wurde

Auch die Hauptstraße der ganzen polnischen Aus- und Einfuhr, die Weichsel, war damals nur nach Danzig hin gebahnt, und bequem; denn zwei Drittel der Wassermasse dieses Stromes gingen, nach der bei Montau vor sich gehenden Theilung, in die eigentliche Weichsel, und nur das noch übrige Drittel kam in die Nogat. So zog Danzig allein die sämmtlichen polnischen Producte auf seinen Markt und versorgte das ganze, damals noch volkreichere Polen mit allen ihm nothwendigen Erzeugnissen des Auslandes. — Danziger Schiffe segelten nach allen in jener Zeit bekannten europäischen Küsten, und auch Producte des Orients kamen über Nowogrod nach Danzig. Hauptgegenstände dieses ausgebreiteten Handels waren in jenem Zeitraume: polnisches Getraide, zu dessen Einkauf sich 1392 an 300 Schiffe aus Frankreich, Holland und England in dem Danziger Hafen einfanden, und dessen jährliche Ausfuhr sich gewiß noch höher, als auf 75000 Last erstreckte. Vieles ging auch als Mehl nach allen nordi-

wurde sie durch Stürme versandet, und es erfolgte ein Durchbruch zwischen den Dörfern Foglee und Schmeergrube. Auch dieser wurde schon nach wenigen Jahren verschüttet, und an seine Stelle trat ein neuer bei dem Dorfe Altpillau, der allmälig ein gleiches Schicksal hatte, und worauf dann 1510 das oben genannte und noch bis jetzt benutzte Tief entstanden ist.

nordischen Gegenden, wo man damals noch keine Kornmühlen zu bauen wußte. Sodann Holz, welches die preußischen und pommerischen Waldungen in Menge lieferten, Asche, wobei Rußland, und Pech und Theer, wobei Schweden noch nicht concurrirte. Ferner Flachs und Hanf, womit vierzig Kaufleute in Danzig handelten; Eisen, das als rohes Erz aus Schweden kam, auf den Danziger Hammern zu Stangen und Geräthen verarbeitet wurde, und dann in sein Vaterland wieder zurückging. So verarbeiteten Danziger Werkstätten auch die polnischen Blei- und die ungarischen Kupfererze*), und zwar in so beträchtlicher Menge, daß man jährlich 60 bis 70,000, ja einmal sogar 90,000 Centner Blei in den Handel brachte. Auch der aus Polen kommende Salpeter wurde größtentheils von den Danziger Pulvermühlen verbraucht, und eben so lieferten auch die städtischen Tuchmanufacturen ihr Fabricat in den beträchtlichen Handel der mit englischem, breslauischem und marienburgischem Tuche, so wie auch mit dem litthauischen Wand, einem groben, filzartigen Wollenzeuge, vorzüglich nach Polen hin getrieben wurde. Außerdem ver-

*) Ein Danziger Kupferschmied Bogedanz soll sich (1451) gegen den Hochmeister erboten haben, Kupfer in Silber zu verwandeln, d. h. dem Kupfer eine Plattirung zu geben, wodurch es den äußeren Anschein des Silbers erhielt.

versorgte Danzig fast ganz Preußen und Polen mit Salz, welches es aus Spanien, und mit Wein, den es aus allen südlichen Gegenden Europas herbeiführte. Danziger Bier ging bis nach Constantinopel, Meth nach allen nordischen Ländern, und saubere Arbeiten von Bernstein, Gold, Silber, Zinn und Elfenbein kauften polnische Edelleute damals wohl nur von Danziger Fabricanten. Dazu kamen nun noch, als weniger bedeutende Gegenstände des Handels: Danziger Pfefferkuchen und Gartengewächse, fertige oder zugeschnittene Kleider, Häringe, Stockfische, Grütze u. dgl. — Der durch diesen vielumfassenden Verkehr bewirkte Umsatz muß damals in Danzig sehr groß gewesen sein, und Brederlow berechnet nach Maaßgabe des von 1398 bis 1417 erhobenen Pfundzolles, daß die jährliche Einfuhr in den Danziger Hafen während dieses Zeitraumes im Durchschnitt einen Geldwerth von 18 Million Thaler betragen haben müsse. Außer diesem Pfundzolle, der, wie schon oben erwähnt, nur zur Deckung ungewöhnlicher Ausgaben, z. B. Kriegskosten u. dgl. in den hanseatischen Häfen entrichtet wurde, gab es für die ein- und ausgehenden Schiffe noch eine andere und zwar bestehende Abgabe, die den Namen des Pfahlgeldes führte, und womit man die Instandhaltung des Hafens bestritt. Welche Reichthümer durch diesen Handel in Danzig und in der umliegenden Gegend

zusam-

zusammenströmten, zeigt jenes merkwürdige Beispiel von dem Bauern in Nickelswalde, der, als Pächter des ganzen Nehrungsstrandes, eine Geldsumme zusammenbrachte, womit er eilf und eine halbe Salztonne füllen konnte. Der gutmüthige Conrad von Jungingen, der ihn (1400) aus Neugier besuchte, ließ ihm auch die zwölfte Tonne vollschütten, um sagen zu können: er habe in seinem Gebiete einen Bauern, der eine ganze Last Geldes besitze. Doch erfuhr nachher auch dieser karge Geldsammler, der von dem Grundsatze auszugehen pflegte: „Groß Geld muß man mit kleinen Fingern berühren," und daher seine Zehrung in der Schenke immer nur mit Käsen bezahlte, den Wechsel des menschlichen Glückes unter den folgenden tyrannischen Regierungen so sehr, daß er bis zum Bettelstabe herabsank. Reicher Wohlstand herrschte damals auch auf Hela, wo sich 1351 unter dem Namen der Katharinen-Gilde eine fromme Gesellschaft bildete, die noch jetzt besteht, und deren Zweck es ist, die von dem Meere ausgeworfenen Leichname Ertrunkener christlich zu bestatten. Die vielen Mitglieder, welche in der Stiftungsurkunde genannt werden und die ansehnlichen Gaben, welche sie spendeten, deuten unverkennbar darauf hin, daß dieser Ort sich in einer Wohlhabenheit befunden haben müsse, die er wahrscheinlich einem nicht unbedeutenden Zwischenhan-

del verdankte. — Doch nicht nur der Handel, sondern auch die Natur scheint in diesem Zeitraume gegen Danzig und dessen Umgebungen noch freigebiger gewesen zu sein, als sie es jetzt ist. Preußen hatte beträchtlichen Weinbau. Chroniken erzählen, daß man 1379 den Wein schon am Bartholomäus-Tage in die Keller bringen konnte, und daß die Danziger 1454 ihr Lager bei Marienburg zwischen den Weinbergen aufgeschlagen haben. Auch scheint der Name des vor unserm Petershagener Thore liegenden „Weinberges" auf die ehemalige Bestimmung dieser Gegend hinzudeuten. Um Vieles größer als jetzt war auch der Reichthum an Fischen, den die Ostsee in jenen Zeiten darbot, und wozu wahrscheinlich damals auch Stockfische gehört haben, welche Danzig nach mehreren nordischen Städten zu versenden pflegte. Daß auch die großen Häringe des Nordmeeres vormals in der Ostsee einheimisch gewesen und 1313 — (wie die Sage erzählt, zur Strafe für den aus Ueberdruß gegen sie geäußerten Ekel) für immer hinweg gezogen sind, ist sehr zu bezweifeln.*) — Schon jener ausgebreitete Verkehr mit fernen Ländern und

*) 1453 fanden sich in der Mottlau zwei Monate lang so viele Kaulbarsche, daß man sie nicht bloß mit Netzen, sondern auch mit Säcken und Eimern schöpfen konnte.

und die Erwerbung so großer Reichthümer mußte auch der geistigen Cultur und dem Aufblühen der Künste und Wissenschaften förderlich sein; aber noch mehr waren es die Bemühungen der Edleren unter den Hochmeistern, und vor allen jenes großherzigen Winrichs, der durch Herbeirufung gelehrter Männer aus Italien und Deutschland und durch Stiftung vieler damals überall noch seltenen, Schulen die Aufmerksamkeit aller europäischen Nationen auf Preußen hinzog. Sein Nachfolger Rothenstein war (1387) der Gründer jener glanzvollen Hochschule zu Culm, aus der so viele ausgezeichnete Männer hervorgingen; und wie sollte nun nicht auch Danzig, als die erste unter den Ordensstädten, seinen reichen Gewinn aus den Bemühungen dieser trefflichen Regenten erlangt haben! — Unfehlbar hat es damals auch hier schon mehrere öffentliche Unterrichtsanstalten gegeben, und namentlich ist es von der Marien-Schule gewiß, daß sie schon 1410 nicht nur da war, sondern auch in großem Ansehen stand; denn Jagello behält bei den vielen anlockenden Bedingungen, wodurch er die Danziger zur Unterwerfung unter das polnische Scepter verleiten will, sich ausdrücklich das Patronat über diese Schule vor. Deutschlands Universitäten wurden in jener Zeit auch schon von vielen Danzigern besucht, die zum Theil mit akademischen Würden bekleidet von dort

 zurück-

zurückkehrten. So waren 1342 die Secretaire Schönsee und Gehanter, so wie 1394 der Rathsherr Brandes, Magister der Philosophie. Kenntniß der lateinischen Sprache war sehr verbreitet und gehörte damals zu jeder diplomatischen Verhandlung. So ist ein Vertrag, den 1341 der Rath zu Danzig mit dem zu Elbing schloß, und ein Brief, den 1375 der erstere an den letztern schrieb, in dieser Sprache abgefaßt. — Jene dichte Finsterniß, die in damaliger Zeit noch überall das Gebiet der Religionskenntniß umhüllte, zeigte sich freilich auch hier in dem Staunen erregenden Mißbrauche, der mit den Ablaßbriefen getrieben wurde, die unter andern das St. Elisabeths-Hospital so „geraum" erhielt, daß man, um nicht Laster und Sünden förmlich dadurch zu privilegiren, mancherlei Einschränkungen für nöthig fand. Ferner auch in der allgemeinen Verehrung, womit die an einen Danziger Handwerksmann Albrecht verheirathete Dorothea Schwarz aus Montau, die (1392) als Prophetin auftrat, und in ihren Visionen auch den verhaßten Hochmeister Wallenrod in den Flammen der Hölle sah, nicht nur von dem niederen Volkshaufen, sondern auch von den Ordensrittern aufgenommen wurde. Doch drangen jene ersten Strahlen der Aufklärung, die in England von Wiklef, in Böhmen von Huß ausgingen, schnell auch bis in unsere Gegend.

Der

Der schon genannte Dr. Pfaffendorf und der Pfarrer zu St. Marien, Günther Tiedemann, waren Hußens Schüler, und auch nach deren Tode fand die reinere Lehre, die sie vorgetragen hatten, einen fortwährenden, jedoch verborgenen Anhang, den die Mönche nicht ganz zu unterdrücken vermogten. — Auch die in der Geschichtserzählung dieses Zeitraumes oft erwähnte Geschäftigkeit Danziger Staatsmänner in verwikkelten politischen und diplomatischen Verhandlungen zeigt eine Erfahrung und Gewandtheit in den größeren Verhältnissen des praktischen Lebens, die für Danzigs damaligen Culturzustand ein gewiß nicht unvortheilhaftes Zeugniß giebt.

Dritter Zeitraum.

Von der Entstehung des Danziger Freistaates unter polnischem Schutze bis zur Einführung des Protestantismus.

Von 1454 bis 1522.

Mit Staunen erregender Schnelligkeit waren innerhalb weniger Wochen Danzigs innere und äußere Verhältnisse völlig umgestaltet. Eine der neuen Verfassung zum Grunde gelegte Acte (das Privilegium Casimirianum) sicherte dem kleinen Freistaate nicht nur die ihm gleich anfangs gegebenen Vorrechte und den schon aus älteren Documenten erweislich zu machenden Besitz des stüblauischen Werders und des westlichen Theiles der Nehrung, bis nach Stegen hin, sondern schenkte ihm auch den noch übrigen Theil dieser Nehrung,*) so wie mehrere Dorfschaften auf der

*) Den die Kreuzherren als eine ihnen angehörige Domaine von den Fischmeistern zu Marienburg und Elbing hatten verwalten lassen.

der Höhe, die nicht schon zum Gebiete des Bischofes von Cujavien gehörten; wofür Danzig die Verpflichtung übernahm, dem Könige die vormaligen Comthureigüter Wartsch, Stutthof und Grebbin zu überlassen, jährlich 2000 Ducaten zu zahlen, eine Wohnung nebst gemauerten Stallungen, so wie auch einen Kornspeicher für ihn in Bereitschaft zu halten, und ihn bei jedem Besuche, den er der Stadt machen würde, drei Tage lang unentgeldlich zu bewirthen. Die vier bisher getrennt gewesenen Stadtheile wurden nun zu einem Ganzen vereinigt und dem rechtstädtischen Rathe untergeordnet, so daß die Magistratscollegia der Jungstadt und des Hakelwerkes auseinander gingen, das der Altstadt aber unter Aufsicht jenes vorgeordneten Rathes kam. — Allein so schnell das Alles auch festgesetzt und durch Documente bekräftiget war, so bedurfte es doch erst eines dreizehnjährigen, blutigen Kampfes, ehe Danzigs bisherige Gebieter darin willigten, und ihre nicht mehr geltend zu machenden Ansprüche aufgaben. — Uneinigkeit unter den Mitgliedern des Bundes, deren jedes sich so viel als möglich den gemeinsam zu tragenden Lasten entziehen wollte, beständige Geldverlegenheit des Königes und gänzlicher Mangel an Disciplin in seinem Heere, erschwerten diesen langwierigen Kampf ungemein, und machten ihn vorzüglich für Danzig und dessen Umgebungen

drückend.

drückend. — Gleich in dem ersten Jahre mußte eine Summe von 32,000 Mark zur Bestreitung der Kriegesbedürfnisse gezahlt, ein Heer von 15,000 Mann ins Feld gestellt, und das Deficit der dadurch erschöpften Stadtcassen durch Vermögenssteuern und neue Abgaben von ein- und ausgehenden Waaren gedeckt werden. Die kriegerischen Unternehmungen selbst hatten eben so wenig einen glücklichen Fortgang. Fünf Wochen lang belagerten die Danziger Marienburg, wurden durch einen Ausfall mit großem Verluste zurückgedrängt, schlossen es zwar bald darauf zum zweiten Male ein, jedoch ohne Erfolg, und mußten auch das in Besitz genommene große Werder wieder räumen, wobei sie an der Schöneberger Fähre einen harten Kampf mit den Ordenstruppen zu bestehen hatten. Als nun überdem noch der König die Schlacht bei Conitz verlor, zog sich der Krieg ganz in Danzigs Nähe. Praust, Ohra, Schottland, Neugarten und Schidlitz wurden fast gänzlich verheert, die Radaunenschleuse unbrauchbar gemacht und durch Grausamkeiten aller Art eine wüthende Rache geübt. Diese Nähe des Feindes, der seinen Hauptsitz noch immer in Marienburg hatte, und mit dem Plane umging, sich in den Danziger Vorstädten festzusetzen, gab den Bürgern der Rechten und Alten Stadt einen längst gesuchten Vorwand, auf die Niederreißung der ihrem

Handel

Handel so nachtheiligen Jungstadt anzutragen, und man eilte zur freudigen Ausübung dieses Vorhabens, als Casimir, bestürmt von den Bitten des Bürgermeisters Stargart und des Rathsherrn Ehler, noch schwankend eingewilliget hatte. So wurde dann dieser wohlhabende und blühende Ort ein Opfer des gewinnsüchtigen Neides, der in dem Drange der Umstände nur eine sehr zweideutige Entschuldigung fand. — Den Jungstädtern ward Langgarten und Mattenbuden nebst der Schäferei*) zum Wohnsitze angewiesen. Von ihren vier Kirchen blieb nur die dem Erzengel Michael geweihete stehen, und von den drei Klöstern erhielt sich nur das der Karmeliter, wurde aber nach der Altstadt verlegt.**) — Des Königs Geldmangel und die trotzige

*) Langgarten erhielt seinen Namen von den dort angelegten langen Gärten, Mattenbuden von den hier feilgebotenen Matten, mit denen das aus Polen kommende Getraide bedeckt war, die Schäferei von den Schaafställen, welche die Ritter hier gehabt hatten.

**) 1683 u. 98, als man vor dem Olivaer Thore Weidenalleen pflanzte und Erde zum Schanzen aufgrub, fand man das alte Steinpflaster der Jungstadt, auch viele Grundmauern zerstörter Gebäude, so wie an der Stelle eines vormaligen Kirchhofes eine Menge von Menschengebeinen. — 1725, als man die Außenwerke vor jenem Thore erweiterte, grub man außer mehreren Trümmern zerstörter Häuser auch

trotzige Widerspenstigkeit seiner lange nicht bezahlten Söldner lähmte die Kraft, die er gegen den Orden aufbot, immer mehr, so daß fast allein nur noch von Danzig aus mit Nachdruck und Glück gefochten wurde. Beinahe unglaublich ist es, was diese Stadt in den ungünstigsten Verhältnissen, ohne irgend eine Unterstützung von außen her, durch alleiniges Aufbieten ihrer eigenen Kraft damals zu leisten vermogte. — Ein fünfstündiger Kampf auf den Ruinen der Jungstadt, wo 200 städtische Söldner das Leben verloren, drängte die Kreuzherren aus Danzigs Nähe zurück, und als die Königsberger Altstadt mißvergnügt über die drückenden Abgaben,

---

auch eiserne und metallene Geräthe hervor, und unter andern auch Hufeisen, über deren Größe man erstaunte. In der Gegend des dort gelegenen Holzraumes fand man lange Reihen neben einander stehender Pfähle von Eichenholz, so daß man vermuthete, es habe ein mit diesen Pfählen eingedämmter Canal aus der Weichsel in die Jungstadt geführt. Sie waren noch sämmtlich wohlerhalten und wurden an die Tischler verkauft, die das Holz sehr fest und nutzbar fanden. Neben den Pfählen wurde das Wrack eines polnischen Weichselkahnes hervorgezogen, und dadurch die Vermuthung, daß hier ein Canal gewesen sei, noch mehr begründet. 1760, als neue Festungswerke im pockenhäusischen Holzraume angelegt wurden, stieß man beim Graben auf ein Kellergewölbe, in welchem sich zinnerne Teller und andere Hausgeräthe vorfanden.

Abgaben, womit Preußen von dem polnischen Könige belastet wurde, sich freiwillig unter die Ordensherrschaft zurück begab, kam den ihrer Bundespflicht treugebliebenen Kneiphöfern Niemand zu Hülfe, als allein nur die Danziger Bürgerschaft, die den von den Rittern hart Bedrängten mehrmals nacheinander Truppen, Lebensmittel und Geschütz zusendete, wofür denn auch, als der Kneiphof sich (1455) ergeben mußte, von seinen dankbaren Bewohnern ein freier Rückzug für die tapfern Danziger zur Bedingung gemacht, und ihnen ein sehr ehrenvolles Belobungsschreiben mitgegeben wurde. — Unaufhörlich wurden von dem Könige die für unerschöpflich gehaltenen Cassen der reichen Handelsstadt in Anspruch genommen; und als die lange ohne Sold gebliebenen Truppen mit Gewalt sich bezahlt machen wollten, mußte Danzig für diese Zahlung Bürgschaft leisten, und erhielt für alle seine Aufopferungen die vorhin erwähnten Comthureigüter, so wie auch das sogenannte Fischamt Putzig zum einstweiligen Pfandbesitze. Zwiefach schwer wurden der Stadt alle diese Leistungen, da die Haupterwerbsquelle ihres Reichthumes, der Handel, während der kriegerischen Unruhen zu stocken begann. Durch Verheißung großer Vortheile suchte das vom Bunde abgefallene Königsberg die fremden Schiffe in seinen Hafen zu ziehen. Diesen von dem Balgaer Tiefe gebil-

deten

deten Hafen bewachten Danziger Kriegesschiffe, und als sie es der wiederholten Angriffe wegen nicht länger vermogten, wurde das Tief durch Versenkung mehrerer mit Sand und Steinen gefüllten Schiffswracke unzugänglich gemacht. Auch ließ die Reichsacht, die von dem Kaiser über den ganzen preußischen Bund, und so auch über Danzig ausgesprochen war, eine große Störung des Handelsverkehrs, besonders mit den zum deutschen Reiche gehörenden Niederlanden fürchten. Allein der Gebieter dieser Niederlande, der mächtige Philipp von Burgund, war selbstständig genug, diese Achtserklärung nicht berücksichtigen zu dürfen, und versprach den Danziger Abgeordneten auf ihr dringendes Bitten, dem Handel ihrer Stadt in seinen Provinzen nichts in den Weg zu legen. Doch schifften die Holländer wohl noch lieber nach Königsberg und der Danziger Rath sah sich daher genöthiget, die in seinen Hafen Einlaufenden (1455) zu verpflichten, daß dieses von ihnen nicht geschehen werde, ja sogar diejenigen, die es demohngeachtet versuchten, zurückholen, und erst nach Erlegung einer Straffumme fortziehen zu lassen. — Die deutsche Hansa achtete des kaiserlichen Verbotes eben so wenig; nur Colberg und Rügenwalde versuchten es, durch Wegführung einiger Danziger Schiffe, jene Reichsacht zu vollziehen, wurden aber durch harte Repressalien dafür gestraft.

straft. Mit immer wachsamer Eifersucht sperrten die Danziger jeden Handelsweg nach Königsberg und Memel, versandeten das Tief zu Balga (1456) zum zweiten Male, drangen mit ihren bewaffneten Fahrzeugen bis in den Pregel ein, und nahmen sowohl von hier, als von mehreren Landungen, wobei ganz Frauenburg, mit Ausnahme des Domes, und auch das Schloß zu Brandenburg zerstört wurde, eine reiche Beute mit sich fort. — Zu diesen Schwerdtkämpfen, die auf dem Lande und Meere geführt werden mußten, kam noch der um Vieles gefährlichere innere Kampf mit Verrätherei und Hinterlist. Es konnte bei den vielen Lasten, womit die Bürgerschaft zur Bestreitung des großen Aufwandes gedrückt wurde, nicht fehlen, daß viele Mißvergnügte die abgeworfene Ordensherrschaft für milder und wünschenswerther hielten, als dieses neue Verhältniß, und der Hochmeister säumte nicht, durch lockende Verheißungen zur verrätherischen Rückkehr unter seinen Regentenstab aufzumuntern. Es erschienen wiederholendlich von ihm und andern Ordensgebietigern Briefe, sowohl an die ganze Bürgerschaft, als auch an die einzelnen Zünfte der Schuhmacher, Hosennäher u. dgl., vornehmlich an die so hart behandelten Jungstädter, worin Alles aufgeboten wurde, sie zu einem Aufruhre zu bewegen, durch den der Rath gestürzt und die Stadt den

Ordenstruppen geöffnet werden sollte. Man versprach nicht nur die sanfteste Regierung, die größesten Vorrechte und Privilegien, sondern nahm auch religiöse Beweggründe zu Hülfe, und bedrohte den seiner Obrigkeit Getreuen mit dem Verluste des ewigen Seelenheiles. Zwar blieben diese Schreiben größtentheils unwirksam, und wurden von den Empfängern dem Rathe übergeben; doch fanden sich einzelne Verräther, die in unbemerkter Stille für das Interesse des Ordens wirkten, und so wurde (1455) ein verdächtiger an den Vogt von Dirschau gerichteter Brief aufgefangen, in welchem ein Bürger, Pulsaw, die Kreuzherren aufforderte, sich mit seiner Hülfe durch den Radaunencanal in die Stadt zu schleichen. Zum wirklichen Ausbruche des im Verborgenen genährten Mißvergnügens kam es jedoch erst 1457, wo die Danziger dem Könige zum Ankaufe der Ordensschlösser, die ihm von den unbezahlten Söldnern seiner Feinde überlassen wurden, einen Beitrag von 33,750 ungarischen Gulden darbringen, und diese Summe durch neue Steuern herbeischaffen sollten. Den dadurch erregten Unmuth suchte der ehrsüchtige Martin Kogge, ein reicher Bürger, der neben dem Dominicaner-Kloster in der Gegend, die noch jetzt der Koggenzipfel genannt wird, weitläuftige Grundstücke besaß, zur Ausführung seines Vorhabens zu benutzen. Als unruhiger

Kopf,

Kopf, der sich geltend machen wollte, und dazu keine günstigere Gelegenheit finden konnte, trat er in Unterhandlung mit dem Orden, dem er die Uebergabe der Stadt und einen thätigen Beistand von Seiten der Bürger versprach. Sein Plan war kühn und nicht ohne Klugheit angelegt. Es sollte zuerst der Rath von der Bürgerschaft selbst verabschiedet und dann Kogge als die Seele des Ganzen an die Spitze gestellt werden. Durch ihn sollten die Ordenstruppen den Eintritt in die Stadt erlangen, und fürstlich wollte der Hochmeister ihm diese trefflichen Dienste lohnen. — So trat nun Kogge in der Rolle des begeisterten Demagogen auf, schmeichelte dem Volke und der Geistlichkeit, berief zuerst die Schuhmacher, sodann auch die Aelterleute der übrigen Gewerke zu einer patriotischen Versammlung nach dem Dominicaner-Kloster, wobei er die Mine annahm, als liege ihm nur das Wohl des schwer gedrückten Bürgers am Herzen; hielt mit dem lebhaftesten Pathos mehrere zum Aufruhre ermunternde Reden; zog dann mit seinem Haufen, der sich stündlich vergrößerte, nach dem langen Markte, überhäufte hier den Rath, der ihm erschrocken entgegen eilte, mit den bittersten Schmähungen, und nahm als Wortführer der Bürgerschaft einige obrigkeitliche Personen in Verhaft. — Allein die Energie und ruhige Fassung des Bürgermeisters Niederhof, der mehrere

von

von Kogge erhobene Anklagen, und so auch die gehässigste derselben, daß der Rath das Eigenthum und Leben der Bürger an die unbezahlten Söldner verpfändet habe, als lügenhaft und völlig ungegründet darzustellen wußte, hemmte den weitern Fortgang des Aufruhres. Die Bürger waren damit zufrieden, daß zwei Bürgermeister und zwanzig Rathmänner entlassen und ihre Stellen mit Handwerkern und Kaufleuten besetzt werden sollten, gelobten dann Ruhe, und verpflichteten sich durch einen Eid, niemals dem Orden zu irgend einem verrätherischen Plane die Hand zu bieten. Aber Kogge brach den Eid, berief neue Versammlungen der Mißvergnügten und gab ihnen deutlich zu verstehen, daß er von dem Hochmeister erkauft und Willens sei, nicht nur die ganze Verfassung Danzigs umzustürzen, sondern auch durch räuberische Gewaltthätigkeit sich des Vermögens der Reichen zu bemächtigen. — So weit aber hatte es Niemand treiben wollen. Seine Anhänger zogen sich mißtrauisch zurück; man überging ihn bei der Wahl der neuen Magistratspersonen; Niederhof selbst hielt ihm seine frevelhafte Gesinnung auf offener Straße vor, und nur durch freches Läugnen und schnelle Entfernung konnte er sich dem Ausbruche der Volkswuth entziehen. Er verließ die Stadt, traf in Neuteich nähere Verabredungen mit dem Orden, kehrte dann heimlich zurück, und arbeitete

tete in verborgener Stille an der Ausführung seines verderblichen Planes. Allein der wachsame Niederhof kam ihm auf die Spur; einige Abgeordnete des Complottes, die es wagten, mit dreisten Forderungen vor den Landstatthalter zu treten, wurden zur Abschreckung für Andere öffentlich enthauptet. Martin Kogge, der nun voll Schrecken die Flucht ergriff, wurde in Leba gefangen und büßte seire Frevelthaten mit dem Leben. — Sein Vermögen wurde confiscirt und zur Erbauung der Koggenbrücke verwendet, die seit ihrer Erneuerung im Jahre 1568 den Namen der grünen Brücke führt.*) Mit weisem Vorbedachte wußten die im Rathe gebliebenen Patricier den gegen Kogges Anhänger erregten Unwillen des Volkes zu benutzen, um die ihnen aufgedrungenen Handwerker und Kaufleute aus ihrer Mitte zu entfernen. Denn verhaßt war der ganzen Bürgerschaft jeder Gedanke an die Rückkehr des Ordens, und selbst die schwer-

sten

*) Auch in Elbing gab es vormals eine Koggenbrücke, welche jetzt die hohe genannt wird. Fuchs in seiner Beschreibung Elbings meint, daß dieses Wort auch wohl nichts Anderes, als „hohe Brücke" bedeuten möge, da, nach Adelung, die Sylbe „Kog" im Altdeutschen etwas Hohes, Erhabenes bezeichne. Wahrscheinlicher aber ist es, daß man jene Elbinger Brücke nach dem Muster der Danziger erbaut und sie deshalb mit demselben Namen belegt hat.

sten Opfer wurden nicht gescheut, um diese Rückkehr abzuwehren. So übernahm man es, ohngeachtet alle öffentliche und Privatcassen völlig erschöpft waren, freiwillig, dem Könige das fehlende Geld zur Bezahlung der gekauften Ordensschlösser herbeizuschaffen, und mit patriotischem Eifer brachten die Frauen ihr Geschmeide, und selbst die Aermsten ihre wenigen Groschen dar. Gerührt durch diese treue Anhänglichkeit wünschte Casimir, der sich damals (1457) persönlich in Danzig aufhielt, sie auch fürstlich zu belohnen. Dies geschah durch das sogenannte zweite Hauptprivilegium, durch welches nicht nur jedes schon früherhin ertheilte Vorrecht bestätiget, sondern auch die Gerichtsbarkeit des Danziger Rathes über alle Angelegenheiten des Seewesens und der Schiffahrt festgesetzt, die dem Könige aus acht von dem Rathe vorgeschlagenen Personen freigestellte alljährliche Wahl eines Burggrafen, der die Rechte des Monarchen wahrnehmen und seine Person repräsentiren sollte, angeordnet, und den Danzigern das Versprechen gegeben wurde, daß fünf Meilen im Umkreise ihres Ortes keine neue Stadt erbaut werden dürfe. Dazu kam noch durch besondere Privilegien die sonst nur Königen gebührende Auszeichnung, daß es der Stadt erlaubt wurde, mit rothem Wachse zu siegeln und ihr Wappen mit einer Krone zu schmücken, so wie auch die Bür-

ger-

germeister nebst dem Burggrafen das Vorrecht erhielten, goldene Stickereien zu tragen. Zur Aufhülfe für ihr zerrüttetes Finanzwesen überließ Casimir den Danzigern für noch unbestimmte Zeit die Stadt Dirschau nebst ihrem Gebiete; doch kostete die Vertheidigung des oft angegriffenen Ortes fast mehr, als er seinen Besitzern eintrug. Erwünscht war es dem Rathe in dieser Geldverlegenheit, daß der von dem schwedischen Throne verjagte Carl Knutson (1457) sich mit einer Summe von 15,000 Mark nach Danzig wendete, und für dieses Geld das wenig eintragende Fischamt Putzig übernahm; wobei er es sich jedoch vorbehielt, bei seiner Rückkehr nach Schweden sein Darlehn dem Rathe wieder abzufordern. — Der ohnehin schon sehr gelähmte Fortgang des Krieges wurde indessen durch den Beistand, den der Orden von dem dänischen Könige Christian erhielt, noch mehr gehindert. Dänische Schiffe brachten dem Feinde Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln, sperrten den Handel und fügten besonders den Danzigern vielen Schaden zu, und auch hier waren es diese allein, die dem Uebel, das die ganze Provinz drückte, abhelfen mußten. Drei von ihnen ausgeschickte Orlogschiffe kämpften mit sechszehn feindlichen, die den Rittern Lebensmittel zuführen wollten, vom Abende bis zum folgenden Morgen, bohrten eins dieser Fahrzeuge in den

Grund, trieben die übrigen auseinander und machten vierzig Gefangene, worunter sich fünf Kreuzherren befanden. Ja sogar bis in die Memel drangen die Schiffe der Danziger, und nahmen die Vorräthe weg, die unter Lübeckischer Flagge von dänischen Seeleuten dem Orden zugebracht wurden. Christian war bereit, durch Lübecks Vermittelung einen friedlichen Vergleich mit Danzig und den übrigen preußischen Bundesstädten einzugehen, als er aber in der deshalb veranstalteten Zusammenkunft durch heftige Drohungen eine gutwillige Rückkehr unter die Herrschaft des Ordens von jenen Städten erzwingen wollte, trat der kraftvolle Niederhof freimüthig gegen ihn auf, erklärte ihm in Danzigs Namen den Krieg, und fügte hinzu, daß der König nie den Tag erleben solle, wo diese Stadt „ihre vormaligen Tyrannen wieder zu Herren aufnehmen" werde. — So zog er mit den übrigen Danziger Abgeordneten davon, und der in Staunen gesetzte König schickte ihm schleunigst nach, um den Zorn des Ehrenmannes zu stillen, und den vorgehabten Vergleich mit ihm abzuschließen. Dieser kam denn in der Form eines vierjährigen Waffenstillstandes bei einer zweiten zu Lübeck gehaltenen Versammlung (1459) zu Stande, nachdem Niederhof mit energischem Nachdrucke alle die Klagen, die von dänischer Seite gegen Danzig und dessen kriege-

rische

rische Maaßregeln erhoben wurden, als ungegründet niedergeschlagen, und laut gegen Dänemarks Seeräubereien gesprochen hatte. Man kam dahin überein, daß Keiner die freie Schiffahrt des Andern hemmen, oder dessen Feinde auf irgend eine Weise unterstützen solle. Doch wurde der gewinnbringende Schleichhandel nach den Häfen des Ordens nicht nur von Holländern und Liefländern, sondern auch von dänischen Corsaren immer noch heimlich fortgesetzt, weshalb sich der Danziger Rath 1462 zu neuen Unterhandlungen gezwungen sah, jedoch nie ganz zu seinem Zwecke gelangen konnte; besonders da König Christian ihm seinen Stolz und seine mißgünstige Eifersucht bei jeder Gelegenheit zu erkennen gab. -- Planlos wie damals ein Krieg geführt wurde, wo er mehr in räuberischen Streifzügen, als taktischen Operationen bestand, mußte er auch um Vieles verheerender und fürchterlicher werden, als jetzt. Schauder erregt die Erzählung von der Barbarei, welche die Kreuzherren, als sie sich durch Verrath des von Danzigern besetzten Lauenburgs, und von hier aus bald darauf auch Putzigs bemächtiget hatten, an den Bewohnern dieses Städtchens ausübten. So kamen sie nun auch wieder in Danzigs Nähe, überfielen Praust, aus dem sie schon zwei Jahre vorher einmal verjagt, und dann von den Langenauer Bauern bei Rusześzyn sehr unfreund-

unfreundlich aufgenommen worden, nun (1460) zum zweiten Male, verheerten es mit Feuer und Schwerdt, schlugen die zu Hülfe kommenden Danziger zurück, und zogen mit reicher Beute davon. In durcheinander gehendem Gemisch war der Kriegsschauplatz, auf dem Danzigs Bürger sich bei der Belagerung von Marienburg neues und anerkanntes Verdienst erwarben, bald von polnischen, bald von Ordenstruppen besetzt, und daher keine Straße sicher. So kam es, daß der treffliche Bürgermeister Heinrich Stargart auf einer Reise zum Könige von den Rittern ergriffen, aus barbarischer Rachsucht zu Mewe gefoltert, und sodann in einen finstern Kerker geworfen wurde, aus dem man ihn nie wieder entließ; ja daß sogar auf dem kurzen Wege von Danzig nach der damals noch nicht abgebrochenen jungstädtischen Karmeliter-Kirche eine Gesellschaft wallfahrender Frauenzimmer von sechszig Ordensföldnern geplündert und weggeführt werden konnte, worauf dann aber die Danziger den Räubern nacheilten, ihnen die Beute wieder abnahmen, und sie alle bis auf wenige, die durch schnelle Flucht entrannen, mit dem Tode straften. — Mit welcher Verwegenheit auch der Verrath damals sein Spiel trieb, zeigt sich in dem Abentheuer, welches ein Schuhmacher Günther um diese Zeit (1460) in Danzig zu bestehen hatte. Er war von den Kreuzherren

bei

bei Praust gefangen, und nur unter der Bedingung entlassen worden, daß er versprechen mußte, ihnen zur Wiedereroberung der Stadt behülflich zu werden. Ein gebratenes Huhn, womit sie ihn bewirtheten, war das Zeichen des Einverständnisses. Kaum war er nämlich zurückgekommen, so brachte ihm ein Carthäuser-Mönch einen Brief mit der Aufschrift „An Nickel Günther, der das gebratene Huhn aß," und dieser Brief enthielt eine Aufforderung zu einer verrätherischen Zusammenkunft mit den Abgesandten des Ordens in der Carthause Marien-Paradies. Mit Vorwissen des Raths begab sich Günther dorthin, ließ sich hier das Vorhaben der Feinde, Langgarten anzuzünden und während des dorthin gerichteten Zusammenlaufs der Bürger, das hohe Thor zu bestürmen, von ihnen mittheilen, nahm auch die neuen Privilegien, die der Prior ihm sogleich für Danzig ausfertigte, mit Dank von ihm an, und eilte zurück, um dem Rathe die ganze Sache zu entdecken. Aber alle Vorkehrungen, die man zur Abwehrung des Angriffes traf, waren überflüßig; denn man hatte an dem stadthöfischen Pferde, worauf Günther nach der Carthause gekommen war, und welches er nur von dem Rathe erhalten haben konnte, sein Einverständniß mit diesem erkannt, und das ganze Vorhaben unterblieb. Doch war der Prior des Klosters verwegen genug, sich mit einem

Bruder

Bruder seines Ordens in die Stadt zu schleichen, um neue Kundschaft zu holen; allein auch die Mönchskutte schützte die Spione vor der Verhaftung nicht. – Doch nicht immer waren die von den Kreuzherren zum Verrathe Aufgeforderten so treue Patrioten, als Günther. — Kurz nach einander wurden (1463) zwei Verschwörungen Danziger Bürger entdeckt. Die eine war von Altstädtern unter Anführung eines Gerichtsschreibers Heilmann gestiftet, und es lag dabei der Plan zum Grunde, den Ordenstruppen das heil. Leichnams-Thor in nächtlicher Stille zu öffnen; doch der wachsame Rath erhielt davon Nachricht, und Heilmann büßte dafür mit dem Leben. – Ausgedehnter und gefährlicher war die zweite, an deren Spitze der Seifensieder Koch, ein Bösewicht von verwegenem Unternehmungsgeiste, stand, der mit seinen Gefährten die Mitglieder des Rathes ermorden, die Häuser der Reichen plündern, und dann dem Hochmeister, dessen Söldner sich schon Haufenweise in mannigfaltigen Verkleidungen nach der Stadt geschlichen hatten, die Thore öffnen wollte; jedoch am Abende vor dem zum Ausbruche bestimmten Tage von einem der Verschworenen dem Präsidenten verrathen, und sodann nebst zweiundzwanzig Mitgliedern öffentlich enthauptet wurde. — Indessen hatte die Tapferkeit der Danziger auf den Fortgang des Krieges einen entscheidenden Einfluß gehabt.

Sie

Sie waren es vorzüglich gewesen, die am Ende des Jahres 1462 in der blutigen Schlacht bei Schwetzin den Siegeslorbeer für König Casimir errangen, und dadurch auch ihr eigenes Gebiet von den herumstreifenden Raubhorden befreiten. So zogen sie nun auch 1463 mit zehn bewaffneten Schiffen aus, um Weichsel und Haff, als unentbehrliche Handelsstraßen, gegen die Räubereien zu sichern, die hier von den Feinden sehr häufig, und besonders von Mewe aus, unternommen wurden. Dieser Hinterhalt der Ruhestörer sollte zu Lande und zu Wasser belagert werden, und als eine kleine Flotte von 44 Ordensschiffen auslief, um Mewe zu entsetzen, wurde sie von den Danzigern zurückgetrieben, bis in das Haff verfolgt, und in einem sehr blutigen Kampfe, in welchem auch 25 Elbinger Schiffe gegen sie auszogen, fast gänzlich vernichtet. — Durch diesen zwiefachen Sieg war die Uebermacht des Ordens, der bisher mit sprödem Stolze jede angeknüpfte Friedensunterhandlung fruchtlos gemacht hatte, für immer gebrochen, und von selbst bot nun der tief gedemüthigte Hochmeister (1464) die oft zurückgezogene Hand zu einem billigen Vergleiche. Aber vergebens wurde zu Thorn und späterhin (1465) zu Kobbelgrube in der Nehrung eine Zusammenkunft gehalten. So lange der Orden in Westpreußen noch Putzig, Stargard, und Conitz besaß, wollte er sich zu der von Casimir geforderten Abtretung

dieser

dieser ganzen Provinz nicht verstehen. Doch durch fünfmonatliche heftige Belagerung eroberten die Danziger, ungeachtet eine Pest unter ihnen wüthete, die 20,000 Menschen hinraffte, das ihnen verpfändete Putzig, wofür der Hochmeister voll wüthender Rachsucht einen räuberischen Streifzug in das Danziger Werder unternehmen, die Dörfer Zugdam, Osterwick und Güttland plündern, Grebbin in Brand stecken, Wotzlaff, Herzberg, Gotteswalde, Plenendorf und Neuendorf verheeren, ja seine Reuter sogar gegen Langgarten anrücken ließ, von wo sie aber durch das schwere Geschütz sehr bald vertrieben wurden. — Auch Stargard und Conitz wurden bald darauf von Casimirs Truppen dem Hochmeister genommen, und des fruchtlosen Kämpfens müde, willigte dieser nun endlich 1466 in die ihm zu Thorn vorgelegten Friedensbedingungen, trat die Landschaften Culm, Michelau und Pommerellen, das Bisthum Ermeland, die frische Nehrung mit Vorbehalt ihrer Spitze, und die Städte Marienburg, Stuhm, Elbing, Christburg, und Tolkemit nebst mehrern Dorfschaften an den König ab, und behielt sein übriges Gebiet als polnisches Lehen. — Für die dem Orden gebliebene Nehrungspitze wurden die Danziger durch das Städtchen Hela auf eine sie nicht befriedigende Weise entschädigt; auch haben ihnen die Elbinger sehr lange noch den Besitz der Nehrung streitig gemacht, und erst

1509 kam es zu einem friedlichen Vergleiche, in welchem Elbing seiner mächtigeren Nachbarstadt weichen mußte, aber das Versprechen erhielt, Holz zu öffentlichen Bauten und zum Trocknen der Fischnetze aus den nehrungischen Waldungen nehmen zu dürfen, was jedoch bald in Vergessenheit kam. — So endete dann der dreizehnjährige furchtbare Kampf, in welchem Danzig 1982 Bürger und Bauern, und 14,800 Söldner verloren, außerdem auch 700,000 Mark an gemünztem und 323 an ungemünztem Silber aufgeopfert hatte. Nicht zu berechnen war der Verlust, den das Gebiet durch Abbrennung, Plünderung und Verheerung, und 1465 die Stadt selbst durch drei fürchterliche Feuersbrünste erlitten, die man, nicht ohne Grund, den vom Orden erkauften Verräthern Schuld gab. Keine Stadt in Preußen konnte damals so große Opfer aufnennen und sich so glänzender Thaten rühmen, als Danzig, und wohl that man Unrecht, wenn man nachher ihm so oft die vielen Vergünstigungen und Freiheiten beneidete, die es so heldenmüthig hatte erkämpfen müssen. An den nun ruhenden Schwerdtkampf reihete sich eine Menge von Streitigkeiten, die den mühsam errungenen Frieden gar sehr verbitterten. Theils war es vom Unmuth erzeugte Cabale des Ordens, der die Danziger durch untergeschobene verrätherische Briefe bei dem Könige zu verläumden suchte,

ihnen

ihnen in seinen Häfen neue Zölle auflegte, und sie 1480 unter mancherlei nichtigen Vorwänden an der Errichtung eines Bernsteindreher-Gewerkes hindern wollte; theils mißgünstige Anmaaßung, womit die polnischen Magnaten überall in Preußens und vorzüglich Danzigs Vorrechte eingriffen. Der achtjährige sogenannte Pfaffenkrieg (1472 bis 1480) entstand aus einem solchen Eingriffe in das anerkannte Recht der Preußen, nur Eingebohrene zu den Würden und Aemtern in ihrem Lande wählen zu dürfen, welches Recht der König durch die Ernennung eines Polen zum Bischofe von Ermeland gewaltthätig verletzte. Erst nach langem Streite, in welchem selbst die Waffen gebraucht werden mußten, behaupteten die preußischen Stände den Sieg, und der Pole mußte dem Eingebohrenen weichen. Danzigs Einfluß auf die Angelegenheiten der Provinz hatte zu dieser Entscheidung nicht wenig mitgewirkt, und um so bitterer wurde nun der Unwille der polnischen Großen gegen diese mächtige, nicht unter das Joch zu beugende Stadt, deren Reichthümer man doch so sehr bedurfte! — Dazu kam nun noch eine heftige Drohung, die der im Jahre 1464 auf den schwedischen Thron zurückgekehrte Carl Knutson gegen die Freiheit des Danziger Handels (1469) ergehen ließ, wenn man nicht bereit sein sollte, ihm das an ihn verpfändete, sodann von den Kreuzherren genommene und von Danzigern wieder eroberte

Putzig,

Putzig, das nebst Dirschau schon an den König von Polen zurückgegeben war, wieder einzuräumen, oder ihm die dafür gezahlten 15,000 Mark zu entrichten. Man bedeutete ihm, daß er durch Verwahrlosung des seiner Obhut anvertraueten Pfandes desselben verlustig gegangen sei, und nur dann wenn er die von den Danzigern auf die Wiedereroberung gewendeten Kriegeskosten bezahle, einen Anspruch darauf geltend machen könne. Sein 1470 erfolgter Tod beendete für diesmal den Streit, der erst lange nachher, als man die ganze Sache für längst vergessen hielt, auf's Neue in Anregung kam. *) — Endlich war es auch noch die Eifersucht der beiden andern großen polnisch-preußischen Städte Thorn und Elbing, die den Frieden störte, und dem Danziger Handesverkehr manches Hinderniß in den Weg legte. So sperrten die Thorner die Straße, auf welcher die schlesischen Kaufleute mit ihren Waaren nach Danzig zogen, und öffneten sie erst wieder, als man ihnen die Nachtheile bewies, die sie selbst durch dieses Abweisen der nun nach Pommern ziehenden Fremden erleiden müßten. — Dabei lag das Reich, unter dessen Schutz Danzig stand, in einer beständigen Ohnmacht darnieder, war der Schauplatz immerwährender Unruhen und innerer Kämpfe, die auch den Arm des besseren

Monarchen

*) Man sehe im zweiten Bande die Geschichte des siebenten Zeitraumes.

Monarchen lähmten und kraftlos machten, so daß Räuberhorden und andere Störer des Landfriedens mit frecher Verwegenheit umherziehen, und der öffentlichen Gerechtigkeitspflege Hohn sprechen durften. — So thats der schreckliche Hans Brieger, ein blutgieriges Ungeheuer, das schon in früheren Jahren Vater, Gattin und mehrere Andere ums Leben gebracht, die frevelhaftesten Schandthaten verübt, und zuletzt noch als Aeltermann der Fleischer deren Gewerkscasse bestohlen, und sich durch die Flucht der verdienten Strafe entzogen hatte. Boshafte Rachgier brachte ihn auf den fürchterlichen Gedanken, (1494) ein Feuer in der Stadt anzulegen, das den Aschhof, Theerhof und mehrere Speicher verheerte, wobei ein Waarenvorrath an kostbaren Pelzwerken u. dergl. verloren ging, dessen Werth man auf mehrere Millionen schätzte und zu dessen Rettung vergebens Alles aufgeboten wurde; so daß vierzig Menschen, die sich durch die Flammen einen Weg bahnen wollten, nicht wieder zurückkehrten. — Kaum war dieser Bösewicht ergriffen und mit den gräßlichsten Quaalen hingerichtet, so trat schon ein anderer mit noch dreisterer Stirne auf. Es war Gregor Matern, der als Commissionair eines hiesigen Handlungshauses mit einem Danziger Schiffer, Peter Harder, zu London in Streit gerathen war, weil dieser ihm den zu liefernden Flachs vom

Seewasser

Seewasser beschädigt überbracht, ihn sodann für den angesetzten Preis behalten, aber, bei dem um Vieles größer ausfallenden Gewichte, einen ansehnlichen Gewinn dabei gemacht hatte, und nun den Handel nicht, so wie Matern es forderte, zurückgehen lassen wollte. Voll Rachsucht überfiel ihn Matern, als sie sich späterhin auf der Insel Seeland begegneten, wurde aber, was seine Wuth noch mehr entflammte, gefährlich an der rechten Hand von ihm verwundet. Da lauerte er ihm nun (1495) an einem finsteren Abende in Danzig auf, durchbohrte den Wehrlosen, der auf dem Arthushofe, wohin er ging, nicht bewaffnet erscheinen durfte, mit mehreren Dolchstichen, und ergriff dann ungehindert die Flucht. — Geschützt durch das Fürwort des Hochmeisters und des Königes, kam er mit einer Abbitte nach der Stadt zurück, und warf sich dem Bürgermeister Buck, als seinem Taufpathen, zu Füßen. Aber die Verachtung, mit der er abgewiesen wurde, erbitterte seinen Stolz so sehr, daß er, um Rache zu üben, mit Hülfe einer zahlreichen Bande die Gegend um Danzig verheerte, Reisende, besonders Personen des Rathes, aufgriff, verstümmelte, und wenn sie das geforderte Lösegeld nicht zahlen konnten, auf die grausamste Weise ermorden ließ. Selbst in das Innere der Stadt brachte er Verderben, indem er 1497 durch seine Gefährten zwei Mal

auf

auf Langgarten Feuer anlegen ließ, wodurch die Röperbahnen, die Kirche und das Hospital zu St. Barbara, so wie viele Häuser auf Mattenbuden ein Raub der Flammen wurden. Zwar zogen die Danziger in mehreren Schaaren gegen ihn aus, befreieten auch durch einen von 300 Bürgern veranstalteten Ueberfall den nebst einem Rathsherren von ihm gefangenen Bürgermeister Buck. Allein da die polnische Regierung nichts gegen ihn unternahm, und auch in Schlesien ihm eine sichere Zuflucht gestattet wurde, konnte selbst ein ausgesetzter Preis von 1500 Mark für seine Gefangennehmung und von 1000 Mark für seinen Kopf ihn nicht schrecken, und erst nach fünf Jahren gelang es dem Rathe, bei dem schlesischen Fürsten seine Verhaftung und bald darauf zu Crossen erfolgte Hinrichtung zu bewirken. — Sein Bruder, Simon Matern, hatte mit zu jener Bande gehört, und war mit Einziehung seiner Güter aus dem Danziger Gebiete verwiesen. Zwar nahm man ihn wieder auf, als er (1505), geschützt von dem Herzoge von Pommern, sich bei der Zusammenkunft, die, unter dem Vorsitze des Königes selbst, von den Abgeordneten dieses Fürsten und des Danziger Rathes zur Ausgleichung verschiedener Streitigkeiten zu Conitz gehalten wurde, unaufgefordert und mit trotziger Dreistigkeit einfand. Allein die Schande, die nun einmal unauslöschlich auf

dem

dem Ehrsüchtigen haftete, und das Hinderniß, das sich dadurch seinen Bewerbungen um eine höhere Magistratswürde entgegenstellte, trieb ihn zu dem verwegenen Entschlusse, als Rächer des schimpflich hingerichteten Gregor aufzutreten. — Von Neuem begannen nun die Plünderungen im Gebiete der Stadt, und jeder Bewohner derselben, der dem Rasenden in die Hände gerieth, mußte dessen blutgierige Rachsucht fühlen. Ermordung, gräßliche Verstümmelung, ja die ausgesuchteste Quaal wurde an den Unglücklichen verübt, und es ist ein auffallender Beweis von der Kindheit, in der sich die öffentliche Gerechtigkeitspflege damals befand, daß man in Danzig nicht abgeneigt war, den von dem Hochmeister geschützten, und von dem Könige mit freiem Geleite versehenen Räuber mit jeder Strafe zu verschonen, wenn er nur Ruhe für die Zukunft angeloben wolle. Das hob seinen Stolz bis zum Uebermuthe. Er sah sich gewissermaaßen als eine mit Danzig Kriegführende Macht an, wollte sich seinen ihm verhaßten Mitbürgern immer furchtbarer machen, ließ Feuer in der Stadt anlegen, wodurch viele Speicher ein Raub der Flammen wurden, und brachte es endlich so weit, daß ihn alle seine Beschützer verließen, der König ihn in die Reichsacht erklärte, und der Danziger Rath eine Belohnung von 1000 Mark auf seine Gefangennehmung und von 600 Mark

auf seinen Kopf setzte; was denn zur Folge hatte, daß ein polnischer Edelmann, Lukas von Garkow, ihn zu Posen ergriff, und an die Danziger auslieferte. Kurz darauf erhenkte er sich (1516) in dem Ankerschmiedsthurme, wo er seine Lebensgeschichte hatte schreiben wollen, und die Strafe des Raubmörders konnte nur an seinem Leichname vollzogen werden. — Indessen war König Casimir (1492) gestorben, und hatte dem polnischen Reiche drei auf einander folgende Regenten hinterlassen. Johann Albert (1492 bis 1501) und Alexander (1501 — 1506) waren schwache Fürsten, denen die Stadt wenig verdankt, da sie nicht einmal Kraft genug besaßen, gegen einen Eingriff, den sich der deutsche Kaiser durch die Achtserklärung, die er über Danzig und Elbing aussprach, in die Rechte der polnischen Krone erlaubt hatte, mit Ernst und Nachdruck aufzutreten. Ein deutscher Kaufmann, Gödecke, der aus Polen Getraide ausführen wollte, und, einem königlichen Befehle gemäß, wegen eines zu befürchtenden Brodmangels in Danzig und Elbing damit angehalten, und dadurch zu einem ihn insolvent machenden Verkaufe gezwungen wurde, gab (1501) den Anlaß zu jener Achtserklärung, die zwar nie vollzogen werden konnte, aber doch zu mancherlei Irrungen mit den deutschen und niederländischen Handelsstädten führte. — Erst

in seinem dritten Sohne, Sigismund I. (1506—1548), erhielt Casimir einen würdigeren Nachfolger. Polen hat selten einen Fürsten gehabt, der so viel Staatsklugheit, Redlichkeit und Energie besaß, als dieser Sigismund. Doch wie wenig vermogte auch ein solcher Fürst auf einem Throne, den unruhige, übermüthige, zum Theil barbarisch rohe Magnaten und herrschsüchtige Bischöfe so eng umschlossen, und mit so dreister Verwegenheit erschütterten. Welche Mühe kostete es den preußischen Städten, ihre Vorrechte und Privilegien bei jeder Regierungsveränderung, ja fast auf jedem Reichstage aufs Neue gegen die Anmaaßung und leidenschaftliche Despotie der polnischen Großen zu vertheidigen! — So wollte man auch jetzt (1509) die Stände Preußens zwingen, ihre gemeinsamen Angelegenheiten nicht länger auf ihrem eigenen Landtage, sondern, vereint mit den übrigen Gliedern des polnischen Staatskörpers, auf dem zu Petrikau gehaltenen Reichstage zu verhandeln, und da der König sich zur Abhaltung jenes Landtages nicht einfinden wollte, sahen die Preußen sich wirklich genöthigt, Abgeordnete nach Petrikau zu schicken, die jedoch standhaft jedes Zusammentreten mit den polnischen Landbothen verweigerten; so wie auch Danzig, um zu keinen übeln Folgen für die Zukunft Anlaß zu geben, wohlbedacht nicht

diejenigen Personen abgesendet hatte, die von dem Könige dazu ernannt waren, weil diese Ernennung ihm nach den Landesgesetzen nicht zukam. — Ob diese Landesgesetze den Thornern zum Nachtheile für den Danziger Handel ein Stapelrecht zugeständen, blieb für dies Mal noch unentschieden; daß sie aber die von dem Könige beschlossene Erhebung eines Polen zum General-statthalter von Preußen nicht erlaubten, war gewiß, und so wurde das Aufdringen desselben standhaft abgewehrt. Noch gefährlicher sah Danzig (1512) seine Privilegien bedroht, als der königliche Secretair Johann Flachsbinder, ungeachtet er selbst aus dieser Stadt entsprossen war, *) es dennoch wagte, auf eine nie erhörte Art von ihrem Richterspruche an den König zu appelliren. Das nun konnte mit dem culmischen Rechte nicht bestehen; denn dieses gestattete nur eine Appellation an den Schöppenstuhl zu Culm, und nach dessen Aufhebung hatten die preußischen Städte bisher immer selbst in erster und letzter Instanz die gerichtlichen Urtheile gefällt. Es wurde daher mit großem Eifer gegen diesen Eingriff in die Landesrechte gestritten; allein man erreichte nur einen Aufschub bis zur näheren Untersuchung dieser Angelegenheit; worauf denn 1521 die Entscheidung folgte,

daß

*) Ein Mehreres über ihn findet sich in der Cultur-Geschichte des folgenden Zeitraumes.

daß die Appellation in bürgerlichen Rechtshändeln, nicht aber in den sogenannten peinlichen Fällen gestattet sei. — Auch seine hanseatischen Rechte sah Danzig von auswärtigen Gegnern auf's Neue heftig angegriffen; denn Dänemark wollte in dem Kriege, den es (1509) mit Schweden führte, den Danzigern die behauptete Neutralität und den freien Handel mit seinem Feinde nicht zugestehen; Lübeck hingegen verlangte Unterstützung bei dem Kampfe, den es gegen Dänemark unternommen hatte, und schickte Caper aus, die den Ostseehandel durch Räubereien empfindlich störten, und sich selbst im Danziger Hafen Gewaltthätigkeiten erlaubten. Lang fortgesetzte Unterhandlungen glichen diesen Streit zwar wieder aus; aber nun entstand zwischen Polen und dem Orden 1519 eine neue Fehde, und so griffen denn auch Danzigs Bürger wieder zu den Waffen. — Der neu gewählte Hochmeister Albrecht, gebohrner Markgraf von Brandenburg, wollte dem Könige den ihm schuldigen Lehnseid nicht leisten, und so schritt Sigismund also dazu, es mit Gewalt von ihm zu erzwingen. Es war vorauszusehen, daß Danzig auch in diesem Kriege ein vorzügliches Augenmerk des Ordens sein werde, und daher wurden hier die kräftigsten Vertheidigungsanstalten getroffen. Man erweiterte und verstärkte die Festungswerke, verrammelte das hohe Thor

und

und eröffnete statt dessen einen kleinern Durchgang durch die Stadtmauer, warb zu den 600 deutschen Söldnern, die der König zu Hülfe schickte, noch 300 andere, ließ 3000 Hackenbüchsen aus Böhmen herbeischaffen, und ohne Weigerung und Verdruß, arbeiteten die Bürger nicht nur, voll Scheu vor einer neuen Ordensherrschaft, unermüdet an der Befestigung ihrer Stadt, sondern gaben auch willig die sehr hoch berechneten Geldbeiträge, die ihnen zur Bestreitung aller dieser Zurüstungen abgefordert wurden. — Von ritterlichem Geiste belebt unterstützten sie den König bei den Belagerungen von Preuß. Holland und Marienwerder, wovon die erstere mißlang, die letztere aber einen günstigen Erfolg hatte; versenkten drei mit Steinen belastete Schiffe, deren Masten unter dem Wasser abgehauen und dadurch zu gefährlichen Klippen wurden, in dem einen der beiden Balgischen Tiefe; erlitten zwar, als sie mit dem zweiten ein Gleiches versuchten, einen beträchtlichen Verlust, durch stürmisches Wetter und feindlichen Ueberfall, kehrten aber bald wieder zurück und versenkten auch dort sechs Kähne mit schweren Steinkasten. Sodann schifften sie mit bewaffneten Fahrzeugen bis nach Memel, zündeten die Stadt an, nahmen reiche Beute mit sich fort, und kämpften siegreich mit den Königsberger Capern auf dem Haff. Auch wußten sie der

Kriegs-

Kriegserklärung, die Christian von Dänemark, als treuer Freund des Ordens, nachdem er den Danziger Rathsherrn, der von Sigismund an ihn abgeordnet war, bei der Rückreise hatte in's Meer versenken lassen, mit harten Drohungen gegen die Stadt ergehen ließ, muthvoll Trotz zu bieten, indem sie den von dem Tyrannen verfolgten Sohn des schwedischen Reichsverwesers Sture gastfrei bei sich aufnahmen. Mit hochherziger Resignation verbrannten sie, als die deutschen Hülfstruppen des Hochmeisters unter Anführung eines Grafen von Eisenberg (1520) heranrückten, die gefährlich werdenden Vorstädte Schottland, Petershagen, Hoppenbruch, Ohra, Stolzenberg, Bischofsberg, Sandgrube, Neugarten und Schidlitz, nebst den Hospitälern zu St. Gertrud, zum heil. Leichnam und zu allen Engeln, von welchem letzteren auch die Kirche nicht verschont ward; zernichteten dann auf eben diese Weise alle vor der Stadt befindlichen Holzvorräthe, die sich nicht retten ließen, und dem Feinde nützlich werden konnten: so daß der deutsche Graf mit Staunen und böser Ahndung in die Ruinen einzog. Umsonst waren seine Aufforderungen, die er an die Stadt ergehen ließ. Sein spottender Scherz, „daß die Danziger noch viele gebratene Gänse hätten, die er mit ihnen verzehren wolle," wurde von dem abgeordneten Rathsherrn Angermünde mit dem

bittern

bittern Zusatze, „daß man auch schon für das nöthige Gemüse gesorgt habe, und daher höflichst einlade,“ eben so nachdrücklich erwiedert, als man die Kanonade, die er vom Bischofsberge, wie wohl mit sehr schlechtem Erfolge, gegen die Stadt richten ließ, von hieraus zu beantworten verstand. Ein heranrückendes polnisches Heer von 13,000 Mann setzte den muthlosen Grafen und seine mißvergnügten Söldner, denen man vorgeredet hatte, die Danziger seien verächtliche Krämer, die nur die Elle, nicht aber das Schwerdt zu führen wüßten, und deren Ohr nur den Klang des Geldes, jedoch nicht das Geräusch der Waffen ertragen könne, in ein solches Schrecken, daß er die Belagerung aufhob, sich noch einige Tage in dem Kloster Oliva behauptete, und dann, als Albrecht keine Hülfe sendete, nach einer Plünderung der Stadt Putzig in sein Vaterland zurückging. — Der für den Orden sehr ungünstige Fortgang des Krieges bestimmte den Hochmeister, in dessen Seele nach und nach ein durch Luthers Reformation veranlaßter Plan, bei dessen Ausführung er Polens Hülfe bedurfte, zur Reife gekommen war, zu der gern gewährten Bitte um einen Waffenstillstand (1521), auf den vier Jahre später ein Friedensschluß erfolgte, in welchem er sich zwar dazu verstand, den vom Könige geforderten Lehnseid zu leisten, jedoch nicht mehr

als

als Hochmeister des deutschen Ordens, sondern als weltlicher Herzog von Preussen. Von Luthern selbst über die Unzweckmäßigkeit seiner geistlichen Gelübde belehrt, trat er zu den Religionsverbesserern über, legte das Ordenskleid ab, forderte seine Ritter zu einem gleichen Schritte auf, und zwang die, welche seinem Beispiele nicht folgen wollten, Preußen zu räumen. — Doch nicht nur zu dem für Polen so günstigen Ausgange dieses Krieges hatte Danzig entscheidend mitgewirkt, auch auf die Entwickelung und Gestaltung der politischen Angelegenheiten des skandinavischen Nordens gewann es einen gewichtigen und erfolgreichen Einfluß. — Schon hatte der blutgierige Christian, als der letzte aus der Reihe jener mächtigen Fürsten, die, seit der calmarischen Union, die drei nordischen Kronen vereint auf ihrem Haupte trugen, eine derselben verloren, da Gustav Wasas tapferes Schwerdt die schmählichen Fesseln zerbrach, die auf seinem schwedischen Vaterlande lasteten. Noch herrschte der Tyrann auf den dänischen Inseln, und sann auf Rache gegen Lübeck, das den Gustav geschützt, und gegen Danzig, das den abgefallenen Schweden seinen Hafen nicht gesperrt, und manchen Verfolgten, der aus dänischen Kerkern entronnen war, bei sich aufgenommen hatte. Dafür ließ nun Christian die Schiffe dieser beiden Städte,

plündern,

plündern, wirkte bei dem ihm verwandten Kaiser Carl V. harte Befehle gegen sie aus, wodurch allen Deutschen und Niederländern der Handel mit ihnen untersagt wurde, und zwang dadurch die Danziger, ihm, mit Genehmigung des jedoch neutral bleibenden Königes von Polen, 1522 den Krieg zu erklären, der auch mit Aussendung einer kleinen Flotte von elf bewaffneten Fahrzeugen sogleich seinen Anfang nahm. Zwar verhinderte die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Lübecker, die sich mit den Danzigern vereinigen sollten, den beabsichtigten Angriff auf Copenhagen; als aber der verhaßte Christian (1523) auch von dem dänischen Throne gestürzt, und sein staatskluger Oheim, Friedrich von Holstein, auf diesen Thron erhoben wurde, schlossen die beiden Städte, zu denen auch die übrige Hansa hinzutrat, mit diesem Fürsten einen Bund zur völligen Unterdrückung des Tyrannen; wobei vorzüglich Danzig, das den gefährlichen Einfluß der calmarischen Union auf die Beherrschung der Ostsee oft schmerzlich empfunden hatte, darauf drang, daß Friedrich auf die schwedische Krone für immer Verzicht leisten mußte. — Zu der Flotte, die von den hanseatischen Seestädten für ihn ausgerüstet wurde, lieferte Danzig sieben große und mehrere kleinere Fahrzeuge, schickte außerdem einige Kriegesschiffe gegen die Seeräuber aus, die von Chri-

stians letztem Anhänger, dem tapferen Severin Norby, geführt, die verwegensten Gewaltthätigkeiten ausübten, und zeigte überhaupt eine politische Wirksamkeit, die eben so ausgebreitet, als erfolgreich war. — Doch langfortgesetzte Kämpfe, wenn sie der Bürger, der nachher ruhig und duldsam zu seinem friedlichen Gewerbe zurückkehren soll, selbst führen muß, erregen ein Kraftgefühl und ein Bewußtsein männlicher Würde, das sich mit schüchterner Hingebung in die Fesseln des Despotismus nicht verträgt, sondern trotzig dagegen ankämpft; aber gewöhnlich dann auch in wilde Leidenschaft ausartet, die jede Schranke verachtet, und eine Quelle innerer Unruhen wird, die nie ganz versiegen will, besonders wenn republicanischer Freiheitssinn ihr Nahrung giebt. So lehrt es die Geschichte aller Freistaaten des Alterthumes und Mittelalters; — so auch Danzigs Geschichte schon in dem nun folgenden Zeitraume.

Eine so unruhvolle, fast unter beständigen Kämpfen hingeflossene Zeit, konnte dem Gedeihen des inneren Wohlstandes, und der Erleichterung des bürgerlichen und häuslichen Lebens, durch gemeinnützige Stiftungen und wohlthätige Einrichtungen, nicht sehr förderlich sein. Nur was der Krieg verlangte, — stärkere Befestigung —

war

war in diesem Zeitraume das vorzüglichste Augenmerk der Bürger; besonders in jenem Jahre 1519, wo der neue Krieg mit dem Orden begann, und ein Angriff auf Danzig unausbleiblich schien. Bei dem immer häufiger werdenden Gebrauche des groben Geschützes reichten die Mauern und Pallisadenwände nicht mehr hin, und man fing daher jetzt an, Wälle zu schütten, die vom Holzthore (s. Seite 87) bis zum heil. Leichnams-Thore **hinter** der Stadtmauer, und von da bis zum Jakobs-Thore **vor** derselben standen. Von dem hohen Thore aus scheint auf der einen Seite bis zum Karren-, auf der anderen bis zum Holzthore schon in dem dreizehnjährigen Kriege ein Wall geschüttet zu sein, der 1519 um die Vorstadt herum, um den Theerhof und die Speicherinsel bis zum Milchkannenthore fortgeführt wurde. Von hier bis zum Jakobs-Thore blieben für jetzt noch die alten Planken und Pallisaden, und wurden nur durch Blockhäuser verstärkt, deren eines bei dem Baume am alten Schlosse, ein anderes an der Radaune bei den Karpfenseugen zu stehen kam, so wie auch einige, z. B. beim heil. Leichnams-Thore und hinter der Trinitatis-Kirche, zwischen die Wälle gestellt waren. Auch der schon früher dagewesene Stadtgraben, der jedoch nur eine sehr geringe Breite gehabt hatte, wurde erweitert und tiefer gemacht, und auf der Schäferei

ein

ein kleines Außenwerk angelegt, das aus einer mit Pallisaden umgebenen Schanze bestand. Mehrere, jetzt nicht mehr vorhandene, Thürme wurden erbaut; nehmlich ein sehr großer (dem Stocke ähnlicher) zum Schutze für das heil. Leichnams-Thor, sodann ein runder, dem Hagelsberge gegenüber, und ein gleicher (wahrscheinlich neben dem Holzthore) mit einem gewölbten Durchgange unter dem Walle, durch welchen die neue Radaune in die Stadt geleitet wurde. — Wenig war in diesen acht und sechszig Jahren für öffentliche Bauten anderer Art gethan. Von den schon vorhandenen Kirchen waren drei jungstädtische zerstört, und nur eine derselben, die den Karmelitern gehörende, 1461, und zwar nach einem (wie man noch jetzt an den Grundmauern erkennen kann) sehr groß angelegten, doch nachher kaum zur Hälfte ausgeführten Plane, wieder erbaut; auch war die Johannis-Kirche 1460 erweitert. Langsam schritt die Wiederherstellung der (1424) abgebrannten Petri-Kirche bis 1514, und die völlige Ausbauung der Marien-Kirche bis 1503 mit beständigen, durch Geldmangel veranlaßten, Unterbrechungen fort. Da stürzte in dem zuletzt genannten Jahre die Straßenseite der Trinitatis-Kirche ein, und zwar an einem frühen Morgen, wo Niemand, der beschädiget werden konnte, in der Nähe war. Auch ihre Wiedererbauung wurde erst nach elf Jahren zu

Stande

Stande gebracht, da die Beiträge der erschöpften Bürger spärlicher als sonst zusammenkamen; und eben so konnte auch die im Jahre 1500 abgebrannte Bartholomäi-Kirche nur von Fachwerk wieder hergestellt werden, ein Schicksal, das auch die 1499 von dem durch Matern angelegten Feuer zerstörte Barbara-Kirche gehabt zu haben scheint. — Die Zahl der Hospitäler ist in Danzig seit dem Auszuge der Kreuzherren nicht vermehrt worden; nur in dem durch Handel noch immer wohlhabenden Hela muß während dieses Zeitraumes eine Anstalt dieser Art gestiftet worden sein, deren im Jahre 1470 zum ersten Male erwähnt wird. — Ueber die Bestimmung des schon früher dagewesenen Pokkenhauses findet sich aus der Mitte dieses Zeitraumes die erste noch vorhandene Anordnung, in deren schlichter Einfalt sich die reinste, von jeder Engherzigkeit weit entfernte Menschenliebe ausspricht. „So emand" — heißt es darin — „begeret in dat Pockenhus und an den Pocken bevallen is, de sall darin genamen werde luter ome Gadeswillen, ane erkene (ohne irgend ein) Ansehn erkenes Geldes. Wente darome es et gebuvet unde von goden Lüden darto gegewen worden vor degehenen (diejenigen) de op den Gassen liegen, sullen darin genamen werden, he sy Manne edder Fruve, jungk edder olt, he sy Pale offte Lettowar, Roße offte

Pruße

Pruße edder Dütsche; Niemand in syner Noth sall verschmadet werden." — Auch zum Irrenhause muß diese wohlthätige Anstalt gleich anfangs gedient haben, denn Waißels Chronik berichtet, daß 1465 das Heer der Kreuzherren bis an „die Clause" vorgerückt sei, und der Zusammenhang, worin diese Worte vorkommen, läßt vermuthen, daß der Erzähler das Pockenhaus gemeint habe. — Von den übrigen öffentlichen Gebäuden hatte der Arthushof das Schicksal, 1476 durch eine große Feuersbrunst gänzlich zerstört zu werden. Zuerst traf dieses Unglück den großen Hof, von dem nur der Giebel stehen blieb, und sodann vier Monate später auch den kleinen; bei welcher Gelegenheit denn auch jener Giebel herabstürzte, und sechszehn Menschen erschlug. Erst gegen das Ende dieses Zeitraumes schritt man zur Wiedererbauung, die jedoch sehr langsam fortging, und sich auch nur auf den großen Hof erstreckte, da man den kleinen für immer eingehen ließ. — Bis zur Vollendung dieses Baues wurde die Hofhaltung in einem Hause in der Langgasse, dem Rathhause gegenüber, besorgt. Auch in der inneren Einrichtung dieser Vergnügungsanstalt gingen während dieser Zeit wesentliche Veränderungen vor. Es theilte sich nämlich die hier zusammenkommende Gesellschaft mit Rücksicht auf Nation und Vermögen in sechs von einander

abgesonderte Corporationen, die man, wegen der ihnen angewiesenen bestimmten Sitze, die sechs Bänke zu nennen pflegte, und zwar Reinholds-, Christophs- oder lübeckische, drei Könige-, marienburgische, holländische und Schiffer-Bank. Jede hatte einen alljährlich gewählten dirigirenden Ausschuß, zu welchem ein Vogt und ein Schreiber nebst deren Stellvertretern gehörten. Die vornehmste und angesehenste dieser Bänke war die des heiligen Reinhold. Von ihr findet sich die älteste Nachricht aus dem Jahre 1481, wo sie 106 Mitglieder zählte. Da heißt es: „In dem 1481 Jore, do quamen wier uf König Arthushofe to drinken den irsten Sondag in deme Advent, do wort in St. Reinholdus Bank czu Voite gekoren Austen Tiergart und Hans Schenk czu seinem Stadtholder; czu seinem Schreiber worden gekoren Klaus Drageheim und Baltzer Greibe sein Gesell." — Eine neu gegründete Anstalt für das gemeinsame Vergnügen der Bürger war die Halle oder der Schießgarten neben dem Langgassischen Thore. Ein reicher Edelmann, Meinert von Stein, gab 1478 die Kosten dazu her, und es wurde hier nach Hasentödters Erzählung: „gezecht, mit der Armbrust geschossen, auf der Pilchentafel und dem Brettspiel (und zwar „Langfeld oder Trick-track") gespielt;" allein „das Kartenspiel um Geld und Gut bei Straf man da nicht leiden thut." —

thut." — Zu den neuen, dem allgemeinen Besten gewidmeten, Einrichtungen dieses Zeitalters darf man auch wohl die erste Apotheke rechnen, die um das Jahr 1480 von einem gewissen Zimmermann, und zwar auf öffentliche Kosten angelegt wurde. — Die Verfassung des Danziger Rathes hatte gleich im Anfange dieses Zeitraumes eine wesentliche Veränderung erlitten (s. Seite 103). Der nun allein regierende Rath der Rechtstadt hatte noch immer keine fest bestimmte Zahl von Mitgliedern, so daß man 1458 noch 30 Rathsherren aufgenannt, und 1487 sogar 42 Personen in diesem Collegium findet. Der ihm nun untergeordnete Rath der Altstadt hatte 1454 aus einem Bürgermeister und neun Rathsherren bestanden; jetzt aber in seiner neuen Form behielt er (1455) nur fünf von den letzteren, unter denen einer, ohne jedoch Bürgermeister zu sein, den Vorsitz führte, und es wurde diesem Rathe ein Schöppengericht von zwölf Mitgliedern zugeordnet. — Um aber bei dieser Concentrirung des obrigkeitlichen Geschäftes der dirigirenden Behörde eine Erleichterung zu geben, wurde ihr 1454 ein neues Collegium untergeordnet, nämlich das Wettgericht, das aus zweien Rathsherren und vier Bürgern bestand, und über alles das, was bürgerliche Gewerbe betraf, die Aufsicht führte. Auch übertrug der Rath 1457 die bisher von ihm selbst geführte Ver-

waltung des Vorsteheramtes an der Marien-Kirche vier angesehenen Bürgern, welche jedoch unter die Aufsicht des ersten Bürgermeisters gestellt wurden. Welch eine hohe Würde die Magistratspersonen in einem Freistaate behaupteten, dessen Ansehen und Einfluß damals so groß war, zeigt sich in der vom edeln Stolze geführten Sprache, die sich ein Niederhof gegen den König von Dänemark erlauben durfte, und so auch in der sonst nur Königen erwiesenen Ehre, daß den Danziger Bürgermeistern in der Marien-Kirche (1465) das Evangelienbuch von den Priestern zum Küssen dargebracht wurde; was jedoch am polnischen Hofe Aufsehen erregte, und bei den dortigen Magnaten für Uebermuth und Anmaaßung galt. — Immer noch unbestimmt blieb der Antheil, den der Bürger an der Verwaltung der Communal-Angelegenheiten hatte; doch wußte er, wie die Geschichte der Koggenschen Unruhen zeigt, seine Stimme mitunter laut genug geltend zu machen. Allein eben diese Geschichte lehrt auch, wie sorgsam der Rath bemüht war, jede Hinneigung der Regierungsform zum Demokratismus abzuwehren, und den aristokratischen Geist in dieser Regierungsform zu bewahren. — Neben dem nun in allen Stadttheilen geltenden culmischen Rechte wurde 1455 die erste „Willkühr" eingeführt, die jedoch schon 1457 einer Revision und Verbesserung bedurfte. Charakteristisch für

die

die Sittengeschichte damaliger Zeit sind aus diesem frühesten bürgerlichen Gesetzbuche Danzigs folgende Anordnungen: „Keiner soll Messer tragen, die über eine Elle lang sind, oder mit verbundenem Angesichte gehen, im Sommer nach der zweiten, im Winter nach der ersten Glocke.“ — „Wer einen Andern todtschlägt, soll auf ein Jahr geächtet sein; kömmt er während dieser Zeit in die Stadt, so wird er ohne weiteren Proceß enthauptet.“ — „Wer falsch schwört, verliert seine Ehre und den Finger, womit er geschworen; in peinlichen Fällen auch das Leben.“ — „Wer mit Lottorie und Riemenziehen die Leute um das Ihrige bringt, soll das erste Mal gebrandmarkt, das andere Mal gesäcket und ersäuft werden.“ — „Jeder soll seine Untergebenen dazu anhalten, daß sie beichten und Gottes Recht thun; bemerkt er an ihnen Zauberei und anderen Unglauben, so soll er es wehren.“ — „Zauberer werden zum Feuer verurtheilt.“ — „Niemand soll vor Gericht geistliche Personen zu Sachwaltern gebrauchen.“ „Für Scheltworte beim Biertrinken werden drei Mark gezahlt.“ — „Jeder, der Bürger werden will, muß eine Lothbüchse oder Armbrust oder Hellebarde haben. Auch muß er versprechen, sich innerhalb eines Jahres zu verheirathen; thut er es nicht, so verliert er das Bürgerrecht.“ — „Bader und Baderknechte nebst Schuffenbrauern müssen zum

Feuerlöschen kommen." — „Schuhmacher sollen nicht mehr Leder gerben, als sie bedürfen." — „Alle freie (oder „lose") Weiber (d. h. die ein ehrloses Gewerbe treiben) sollen sich der Seide, Corallen, Perlen u. dgl. enthalten; auch sollen sie nicht bei ehrbaren Leuten, oder den Kirchthüren gegenüber wohnen." — Wie streng damals das Danziger Gesetz gegen Personen dieser Art gewesen ist, sieht man auch daraus, daß 1516 einige von ihnen mit Strohkränzen umwunden, herumgeführt, an den Pranger gestellt und mit kahl geschorenem Kopfe aus der Stadt gejagt wurden, weil sie in öffentliche Weinkeller gekommen waren. — Auch die kirchliche Verfassung Danzigs erhielt während dieser Zeit eine wesentliche Veränderung. Denn bis zum Jahre 1455 hatte die Stadt nur zwei Pfarrer gehabt: einen rechtstädtischen an der Marien-Kirche und einen altstädtischen an der Katharinen-Kirche. Die übrigen Kirchen waren nur Filiale dieser beiden Hauptkirchen, und die übrigen Geistlichen nur Vicare und Caplane jener beiden Pfarrherren gewesen. Da der Rath aber über das Unbequeme dieser Einrichtung am polnischen Hofe Beschwerde führte, kam es in dem genannten Jahre durch Vermittelung Casimirs dahin, daß die ganze Stadt in sechs Kirchsprengel getheilt wurde und eben so viele Pfarrkirchen erhielt; wo denn also zu den schon erwähnten noch die

Johan-

Johannis=, Bartholomäi=, St. Petri= und St. Barbara=Kirche hinzukamen. — Was das Finanzwesen Danzigs während dieses Zeitraumes betraf, so war es durch den übermäßigen Kosten=aufwand, den die fast ununterbrochenen Krieges=unruhen verursacht hatten*), völlig zerrüttet, und konnte nur durch sehr hohe Steuern, die in dem Herzen der Bürger den ersten Keim des Mißvergnügens erzeugten, vor dem gänzlichen Verfalle geschützt werden. Daher sah sich der Rath auch genöthigt, in Gemeinschaft mit den andern großen Bundesstädten, die schon von dem Hochmeister Rußdorf (1433) in Vorschlag gebrachte, damals aber für gar zu drückend geachtete, Accise 1468 einzuführen; vorläufig nur auf acht Jahre; auch wurden anfangs nur Wein, Bier, Meth, Mehl und Malz damit belegt. — Zwischen dem Civil= und Militair=stande gab es auch in dieser Zeit noch keinen Unterschied. Der Bürger war Soldat, und seine Obrigkeit sorgte nicht bloß für die innere Ruhe und Ordnung, sondern führte ihn, wo es Noth that, auch hinaus auf den Kampfplatz zu Land und Meer, und es waren nicht besondere Krie=gesobersten und Feldherren, die alle jene hel=

den=

*) Gleich in den ersten beiden Kriegesjahren 1454 u. 55 hatte Danzig 254,700 Goldgulden in die Bundes=casse zahlen müssen.

denmüthigen Unternehmungen leiteten, sondern Bürgermeister und Rathmänner, die, wenn die Wahl sie traf, eben so bereit sein mußten, im Kampfe das Schwerdt, als in der Gerichtsstube die Feder zu führen. — Zu den sonderbaren Kriegessitten damaliger Zeit gehört die Unterredung, die mit den Abgeordneten des Feindes (bei der Belagerung 1520) durch eine Scharte der Stadtmauer gehalten wurde, und die, bei eben der Gelegenheit vorkommende, Absendung weiß gekleideter und mit weißen Stäbchen versehener Knaben, statt der Friedensbothen; so wie auch das Mißgeschick des Grafen Eisenberg, der selbst vom Bischofsberge aus seine Kugeln nicht treffen, sondern über die Häuser hinweggehen sah, wohl deutlich beweist, wie schwach man damals noch in der zerstörenden Belagerungskunst gewesen sein muß. Zur Bewachung seines Hafens und der Küste seines Gebietes, hielt Danzig in jener Zeit einige Galeeren, an deren Ruderbänke ein Theil der Mitverschworenen des Seifensieders Koch (1463) geschmiedet wurde. Auch mußten die Danziger schon eine Art von schwimmender Batterie, die in der Fortificationskunst unter dem Namen des schwimmenden Cavaliers bekannt ist, einzurichten, indem sie 1463 zur Sperrung der Weichsel einen großen mit Verschanzungen und Geschütz versehenen Pram quer über den Fluß legten. In Ermangelung

gelung eines Zeughauses bewahrte man schwere Kugeln und grobes Geschütz in dem gewölbten Raume des zum Stadthofe gehörenden Speichers. Panzerstücke, Schwerdter, Hellebarden, Musqueten und Bogen aber in zweien Häusern der Scheibenreutergasse, die noch jetzt an den Helmen, Brustharnischen u. dgl. kenntlich sind, womit ihre Fronte verziert ist. — Danzigs Handel, wenn gleich immer noch sehr ausgebreitet und beträchtlich, war doch in diesem Zeitraume das nicht mehr, was er in dem vorhergehenden gewesen. Zunehmende Gewerbecultur anderer Staaten, besonders Englands und der Niederlande, kriegerische Unruhen, die das Fahren fast auf allen Meeren, vorzüglich aber auf der Ostsee unsicher machten*), und dann vornehmlich die ganz veränderte Richtung, die der Handel seit der Entdeckung Americas und des Seeweges nach Ostindien nahm, hatten auch auf Danzigs mercantilische Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß. — Seitdem Novogrod seine politische Freiheit verloren und sich 1479 dem Czaaren Ivan Wasiliewitsch hatte unterwerfen müssen, hörte bei dem Despotismus,

*) 1458 wurden in Danzig zwei Seeräuber-Capitaine mit 75 Gefährten eingebracht; 1461 ein Jungstädter, der dies Gewerbe trieb; 1493 fünf, und 1496 sechs französische Corsaren; 1508 mehrere schwedische, und 1511 einige lübeckische.

mus, den die russischen Selbstbeherrscher auch gegen die fremden Kaufleute übten, den Handelsverkehr nach diesem nun zur Unbedeutenheit herabsinkenden Orte, allmälig auf, da man ohnehin die ostindischen Schätze auf dem nun entdeckten Wege bequemer und sicherer herbeizuschaffen wußte, als es über Novogrod geschehen konnte. — So litt auch der Verkehr mit den nordischen Staaten durch die Kriege, wodurch sie während dieses Zeitraumes fast beständig erschüttert wurden, und woran Danzig, wie schon erzählt worden ist, einen nicht geringen Antheil nahm. Zur größeren Selbstständigkeit gelangt, zogen sich die niederländischen Provinzen von dem Verkehr mit der Hansa immer spröder zurück, und machten sich unabhängig von den Beschränkungen, womit dieser Bund sie in ihrer früheren Schwäche belastet hatte. Holländische Handelsschiffe segelten, was vor diesem Zeitraume nicht geschehen war, nun auch in die Ostsee, und so sehr auch Lübeck dagegen ankämpfte, mußte es doch, dem Beispiele Danzigs folgend, zuletzt ruhig dulden, was es nicht wehren konnte. Auch der Verkehr mit Pommern litt durch die feindseelige Gesinnung, die Boguslav, der Fürst dieses Landes, als Freund des Ordens, gegen die Danziger bewies, eine langwierige Störung; bis endlich 1505 ein friedlicher Vergleich, der durch Polens Vermittelung geschlossen wurde,

die

die Ruhe von dieser Seite wieder herstellte, was für Danzig von großer Wichtigkeit war, da die pommerischen Waldungen eine Menge von Schiffbauholz in den Handel lieferten. — Nur mit England, das zu seinem Alles unterjochenden Welthandel damals noch nicht den Grund gelegt hatte, und von wo eine Menge feiner Tücher nach Danzig kam, dann ferner mit Frankreich, von dem man Weine kaufte, und endlich mit Spanien, das außer diesem Articel auch noch Seesalz lieferte, blieb während dieses Zeitraumes der Handelsverkehr in ungestörtem Fortgange. Aber der Centralpunct alles mercantilischen Wirkens war in diesen Jahren Portugal, wohin auf dem neu entdeckten Wege um Africa's Südspitze die Reichthümer Ostindiens zusammenflossen, und von hieraus dem übrigen Europa mitgetheilt wurden, und wobei große Zollfreiheit und manche andere klug gewählte Vergünstigung, wodurch der weise und hochherzige Emanuel, Portugals ruhmwürdigster König, den Handel zu befördern wußte, vorzüglich den aus der Ostsee Kommenden und Oesterlinge Genannten zu Theil ward. Danzig führte hieher eine große Menge von Bauholz, sodann Kupfer, das noch immer aus polnischen Mienen herkam, Pech und Theer, Pelz, Wachs, gedörrte und gesalzene Fische. — Dazu kam nun noch ein beträchtlicher Landhandel mit Schlesien, Nürnberg und Augsburg, so

wie der ausgebreitete Verkehr mit Polen, dessen sämmtlicher Getraideüberfluß von Danzig aus verschifft wurde, und so beträchtlich war, daß z. B. 1457 an dem Tage, an welchem Casimir hier eintraf, 150 große Kähne mit Waitzen beladen die Weichsel herunter kamen. Durch den Handel hob sich auch die Cultur der übrigen Gewerbe, unter denen besonders die Wollenspinnerei und Tuchweberei damals in Danzig sehr bedeutend gewesen zu sein scheint. So wird z. B. in den Chroniken erzählt, daß 1498, als der Rath wegen vieler inneren Unruhen die Straßenketten zum Aufhalten des in Schaaren herumziehenden Volkes anfertigen ließ, die Wollenspinnerinnen ansehnliche Beiträge dazu liefern mußten. Auch die Schiffbaukunst gedieh zu immer größerer Vollkommenheit; und so erregte ein Schiff, wie es 1514 ein reicher Kaufmann, Berend Vechter, vom Stapel laufen ließ, und dessen Kiel 55 Ellen lang war, zur dermaligen Zeit sehr große Bewunderung.*) — Zu den Beförderungsmitteln des Handels gehörte noch immer die beträchtliche Tiefe des Danziger Fahrwassers und der Weichsel, auf der noch 1462 bewaffnete Fahrzeuge, mit zweien Masten und mit Schanzen besetzt, bis nach Mewe gelangen konnten. Dazu kamen nun noch die wichtigen

Vorrechte,

*) Die Chroniken nennen dergleichen große Fahrzeuge „Kaweele."

Vorrechte, die Danzig durch das Privilegium Casimirianum erhielt, und worin unter Anderem auch verordnet wird: „Kein Lombardier, Nürnberger, Schott, Engländer, Holländer oder Jude soll der Stadt Freiheiten genießen.“ — Nachtheilig wirkte dagegen auf das Emporkommen der städtischen Gewerbe die immer größer werdende Industrie des bischöflichen Schottlandes, und des seit der Mitte dieses Zeitraumes zu einer ähnlichen Niederlassung schottischer Leinweber und anderer Fabricanten benutzten Hoppenbruchs, das der Abtei zu Pelplin gehörte, und wogegen die Danziger 1516 bei dem cujavischen Bischofe eine sehr laute Beschwerde erhoben. Schon acht Jahre zuvor hatte der Rath den Befehl gegeben, daß kein Stadtbewohner irgend etwas von Handwerksarbeit im Umkreise von einer Meile bei Fremden bestellen dürfe, weil sonst die städtischen Handwerker „bei den vielen Schaarwerken, Schossen und Wachen zu Grunde gehen müßten, während die Schotten ihre Kinder in die Stadt betteln schickten, und sich also erbärmlich aufheckten und viele andere neben sich verdürben.“ — Gerne hätte die Bürgerschaft, als 1520 bei den Kriegesunruhen auch das Schottland abgebrannt wurde, dem Bischofe für eine Geldsumme das Versprechen abgenommen, daß diese Niederlassungen nicht wieder hergestellt werden sollten; allein kein Anerbieten

konnte

konnte ihn dazu bewegen. — Was die wissenschaftliche Cultur der Danziger in diesem Zeitalter anbetrifft, so kann sie unter allen diesen für sie nicht ungünstig zeugenden Umständen, wohl nicht gering gewesen sein, wenn gleich die näheren Nachrichten darüber sich nur sehr spärlich auffinden lassen. Auf deutschen Universitäten blieb der Danziger nicht unbemerkt, und bei der ersten Wittenberger Magisterpromotion (1503) war unter den dreizehn Promovirten der nachmalige Secretair Zimmermann aus Danzig derjenige, der zuerst aufgerufen und dadurch für den würdigsten erklärt wurde. Doch scheinen die Danziger ihre Kenntnisse damals mehr nur für das praktische Leben, als zu schriftstellerischen Producten, die überhaupt in jenem Zeitalter noch um Vieles seltener waren — genutzt zu haben; und so ist denn wohl mancher ruhmwürdige Name vergessen worden, weil die Litterär-Geschichte ihn nirgends aufbehalten fand. — Vaterländische Chronik scheint fast das Einzige gewesen zu sein, worauf man damals schriftstellerischen Fleiß zu wenden pflegte, und so ist uns aus diesem Zeitraume noch die Geschichte des dreizehnjährigen Krieges aufbehalten, die der M. Lindau, der an diesem Kampfe Theil nahm, im Jahre 1470, wo er das Amt eines Secretairs verwaltete, geschrieben hat. Einer der gelehrtesten Danziger dieser Zeit war unfehl-

bar

bar der culmische Domherr Johann Ferber, der lange in Rom für Kunst und Wissenschaften lebte, und dort auch 1494 gestorben ist. — Wie viele öffentliche Unterrichtsanstalten damals in Danzig für Jugendbildung sorgten, ist nicht bekannt; doch läßt sich mit einigem Grunde vermuthen, daß bei der neuen Sprengelabtheilung (1455) einer jeden der sechs Pfarrkirchen auch eine Schule zugeordnet sein müsse, wenn sie nicht, — wie es von der Marien-Kirche gewiß ist — schon früher damit versorgt war. Auch in dem Kloster der Franciscaner oder grauen Mönche muß schon vor der Reformation eine Lehranstalt dagewesen sein; denn in den Receßbüchern vom Jahre 1523 wird bemerkt, daß ein Pater Bernhardus wegen Vernachläßigung des Jugendunterrichtes Strafe erlitten habe. Ein bisher noch nicht vorhanden gewesenes Beförderungsmitte wissenschaftlicher Studien, nehmlich eine öffentliche Biblicthek, wurde 1460 von Katharina Meidenburg, einer reichen und gegen die Geistlichkeit sehr freigebigen Frau, an die Marien-Kirche geschenkt. Allein da der Inhalt dieser Bücher sich fast nur über die Theologie und den Cultus der katholischen Kirche verbreitet, so verlor die anfangs sehr geschätzte und benutzte Sammlung nach der Einführung des Protestantismus für den größten Theil der Danziger ihren Werth, und wurde beinahe völlig

vergessen.

vergessen. — Auch Sinn und Eifer für Kunst scheint den Bewohnern Danzigs in diesen unruhevollen Zeiten nicht fremd gewesen zu sein; denn wahrscheinlich gelangte die Stadt damals zum Besitze der beiden größten Kunstschätze, die ihr noch jetzt angehören. Jenes treffliche Bild des jüngsten Gerichtes nehmlich, bei dem, ohngeachtet der darauf befindlichen Jahreszahl 1367, das Urtheil der Kunstkenner doch mit der alten Sage übereinstimmt, die es für ein Werk des in dem genannten Jahre gebohrenen Johann van Eyck ausgiebt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach wohl erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts nach Danzig gekommen. Auf welchem Wege es aber hieher gelangte, darüber schweigt die Chronik, und nur die Sage erzählt, daß es, als ein für den Papst bestimmtes Geschenk, habe nach Rom gebracht werden sollen, an der spanischen Küste einem Seeräuber zur Beute geworden, diesem aber von einem tapfern Danziger Schiffer wieder abgenommen, und der Marien-Kirche geschenkt worden sei. — Auch das mit unnachahmlicher Kunst aus Holz geschnitzte Bild des Gekreuzigten, das noch jetzt in der Marien-Kirche aufbewahrt wird, muß schon vor der Einführung des Protestantismus hieher gekommen sein. War der Verfertiger desselben auch nicht, wie die Sage es behauptet, Michael Angelo selbst, so war er doch ein Künstler, der es verdiente, diesem

großen Meister an die Seite gestellt zu werden.*) Bemerkenswerth ist als Kunstproduct jener Zeit auch die in der Oberpfarrkirche befindliche astronomische Uhr, die von einem Nürnberger, Hans Düringer, in den Jahren 1464 bis 70 angefertigt, und von den Vorstehern der Kirche mit 390 Mark, einer freien Wohnung und einer lebenslängigen Pension, die jährlich 24 Mark betrug, gewiß sehr reichlich bezahlt wurde. Doch war der Künstler dafür verpflichtet, die nöthigen Reparaturen zu besorgen und das ganze Werk im Gange zu erhalten. Daß man ihn, damit nicht auch andere Kirchen, ähnliche Kunstwerke von ihm erhalten könnten, seiner Augen beraubt, und ihn dadurch verleitet haben soll, das Haupttriebrad der Uhr aus Rachsucht zu zerstören, ist eine Mähre, die man auch von vielen andern mechanischen Kunstproducten des Mittelalters zu erzählen pflegt. Auch das kunstreiche vergoldete Schnitz-

*) Fand man doch seine Darstellung so treu und wahr, daß man sie nicht für Abbildung eines Ideales, sondern der Natur selbst halten wollte; woher denn die Sage entstand, der Künstler habe einen schönen Jüngling in sein Haus gelockt, und ihn gekreuzigt, um aus der Mine des Sterbenden die Züge zu entlehnen, die er in sein Kunstwerk übertrug. — Ein ganz ähnliches Bild, auch, wie man sagt, von demselbigen Meister geschnitzt, soll sich in Rom vorfinden.

Schnitzwerk in dem Hauptaltare der Marien-Kirche ist ein noch aufbehaltenes Denkmal der Leistungen jener Zeit, da es im Jahre 1517, wahrscheinlich von einem Danziger Meister, verfertigt wurde. — In den damaligen Volkssitten nimmt man auch hier die allgemeinen charakteristischen Kennzeichen, die das Zeitalter an sich trägt, und wohin vorzüglich rohe Leidenschaftlichkeit und schreckhafter Aberglaube gehört, sehr merklich wahr. So erzählt die Chronik: Im Jahre 1486 entstand an einem schwülen Sommertage ein fürchterliches Gewitter, auf welches ein überschwemmender Platzregen folgte. Da glaubte man die Stimme der bösen Geister in den Lüften zu vernehmen, schaarenweise eilte das Volk in die Kirchen, und als das emporsteigende Wasser mehrere Leichname ermordeter Kinder zu Tage brachte, überfiel der wüthende Haufe die Wohnungen ehrloser Frauenzimmer, und hatte schon mehrere Mordthaten begangen, ehe die Obrigkeit zu Hülfe kommen konnte. Auch als 1512 ein Theil der Koggenbrücke einfiel und mehrere Menschen dabei umkamen, erkannte die rohe Volksmenge darin ein Werk der bösen Geister, deren Trommeln, Jauchzen und Pfeifen man schon am Abende zuvor auf dieser Brücke ganz deutlich vernommen hatte. — Jene dichte Finsterniß in den Religionsbegriffen, deren allmälige Aufhellung erst durch die Reformation bewirkt

werden

werden konnte, scheint jedoch in Danzig nicht völlig so groß gewesen zu sein, als sie es in vielen Gegenden Deutschlands war. Nie hatte während dieses ganzen Zeitraumes die Geistlichkeit irgend einen kräftigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt, und nur durch Verrätherei und Hinterlist zeigten sich die Mönche zuweilen thätig. Ueberhaupt hat republicanischer Geist sich wohl nie mit hierarchischem befreunden können, wenn nicht, wie es späterhin in der Geschichte Danzigs vorkömmt, im Parteienkampfe, wo man nach jedem Vortheile hascht, auch die hierarchischen Bestrebungen von dem einen Streitenden zur Verstärkung gegen den andern genutzt wurden. — Daß aber religiöse Schwärmerei den Danzigern doch nicht ganz fremd war, zeigt sich in der freundlichen Aufnahme, welche den sogenannten Kittelbrüdern, einer (1503) aus den Niederlanden kommenden Mönchsgesellschaft, zu Theil wurde, die nach ungemein strengen Regeln lebte, und nach der Türkei zog, um die Verehrer des Islam zum Christenthume zu bekehren. Auch in Danzig schlossen sich zweiunddreißig neue Mitglieder an diese zum Märtyrertode Geweiheten an; allein fast alle kamen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, durch die Beschwerden der Reise schon in Polen und Ungarn ums Leben, und auch der Ueberrest zerstreuete sich, ohne das Gebiet des Großsultanes

zu betreten. — Was uns zur Charakteristik der Volkssitten jener Zeit zuletzt noch aufbehalten blieb, ist die schon damals beginnende Klage über großen Luxus, der besonders in den Jahren 1497 bis 99 mit den spitzigen Schuhen und Stiefeln getrieben wurde. — Zu den hauptsächlichsten Lebensbedürfnissen gehörten, nächst dem Getraide, die Fische, und wenn in den Chroniken von theurer oder wohlfeiler Zeit die Rede ist, findet man neben den Getraidepreisen auch die der Fische angegeben. So war z. B. das Jahr 1466 ein reichlich gesegnetes, wo der Scheffel Waitzen 18, Roggen 2, Hafer nur einen Groschen galt, und damals kaufte man ein Schock großer Brassen für 5, einen Lachs von 2 Ellen für 21, und ein Schock Neunaugen für 2 Schillinge. — Bemerkenswerth sind für die Naturbeschaffenheit dieser Gegenden in jener Zeit auch die so auffallenden Extreme von Kälte und Wärme. Immer noch wird von frühen Weinerndten gesprochen; 1506 trug der Birnbaum zum zweiten Male Frucht; 1507 sah man den ganzen Winter hindurch kein Eis. Und doch fror in manchen andern Wintern selbst die Ostsee bis hinter Hela zu, so daß man 1459 von dem Kirchthurme dieses Ortes nichts als Eis gewahr werden, und auch 1496 zu Schlitten hieher fahren konnte. — Starke Gewitter, wodurch Menschen getödtet wurden, kamen damals um Vieles häufiger vor,

als jetzt, und in den Jahren 1492 bis 1506, wurden allein in der Stadt drei Frauen und zwei Männer vom Blitze erschlagen. Dabei wütheten auch oftmals furchtbare Orcane mit zerstörender Gewalt. So 1465, wo viele kleine Thürme von den Kirchen, hervorragende Giebel von den Häusern, ja ganze Gebäude umgestürzt und alle Schiffe im Hafen und auf der Weichsel und Mottlau beschädigt wurden. Dann 1482, wo man den Untergang der ganzen Stadt befürchtete; 1486, wo man voll Angst die Glocken bis zum Zerschlagen läutete; 1497, wo der Sturm einen ganzen hölzernen Kirchthurm aus einem nicht namhaft gemachten Dorfe des Werders fünfundvierzig Schritte weit mit sich fortnahm, ohngeachtet fünf schwere Glocken darin hingen, und ihn dann zerschmettert zur Erde warf; und endlich 1515, wo auch jenes kolossale Schiff des Berend Bechter zu Grunde ging. — Pestartige Krankheiten vereinigten sich, zum Theil als gewöhnliche Folgen, mit den Schrecknissen der Natur. So starben 1464 in der Stadt an 20,000 Menschen, und auch in den Jahren 1509, 13 u. 14 verlor sie durch plötzliches Sterben sehr viele von ihren Einwohnern.

Vierter Zeitraum.

Von der Einführung des Protestantismus bis zum Anfange des ersten großen nordischen Krieges.

Von 1522 bis 1599.

Nie hätte zu einer Zeit innerer und äußerer Ruhe, wo der Bürger an stillen Frieden gewöhnt, jede Störung desselben gescheut und vermieden haben würde, das Werk der Reformation in dem kleinen Handelsstaate so rasch und unaufhaltsam fortschreiten, das ganze Gebäude des alten und durch seine Verjährung heilig gewordenen Kirchenthumes mit so gewaltsamer Hand erschüttern und fast gänzlich niederstürzen können, wenn nicht bürgerliche Unruhe und der stürmische Ausbruch eines lang genährten und immer bitterer gewordenen Mißvergnügens die Gemüther erhitzt, und zu den gefahrvollsten Unternehmungen aufgeregt, das Mangelhafte der politischen und zugleich auch der damit verbundenen kirchlichen Verfassung dem leidenschaftlichen Eifer zwiefach

fach fühlbar gemacht, und so dem Protestantismus einen Weg gebahnt hätte, auf dem er mit raschen Schritten vordringen konnte. — Der aus den Patriciern bestehende Rath, dem Privilegien eine Art von Souveränität zugestanden, fiel — und zwar sehr oft mit Recht —, in den Verdacht, daß er seine Gewalt mehr für sein Familieninteresse, und für den Erwerb, den er nebenher durch Handel, Pachtungen u. dgl. trieb, als für das Wohl der Stadt zu nutzen wisse. Der Bürger, der dieses ahndete und oft den Beweis dafür geben konnte, beklagte sich, murrete, schalt, äußerte, besonders wenn es zum Geldzahlen kam, Widersetzlichkeit, und bediente sich mitunter sogar der Waffen, die er damals noch in den Händen trug, zur Vertheidigung seiner wirklichen oder vermeintlichen Rechte. So sehr man nun auch Unabhängigkeit von dem polnischen Hofe zu behaupten suchte, so beging man doch in solchen unfriedlichen Verhältnissen die Inconsequenz, sowohl von Seiten des bedrängten Rathes, als auch der erzürnten Bürgerschaft, den König zum Schiedsrichter herbeizurufen, und ihm auf diese Weise etwas einzuräumen, was er nachher auch unaufgefordert ausüben wollte. — Das Ansehen, welches sich der Warschauer Hof in solchen Fällen gab, die drohenden Befehle, wodurch er imponiren wollte, und doch zu ohnmächtig war, ihre Ausübung zu erzwingen,

gen, die Cabalen, die nebenher von den polnischen Großen, vorzüglich von den mächtigen Bischöfen, gegen Danzig gespielt wurden, das Alles gab immer neue Störungen des inneren Friedens. — Schon seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts gab es in dem Rathe selbst eine sehr gefährliche, immer größer werdende Spaltung, die durch den bitteren Haß des mächtigen und reichen Hauses Ferber gegen die Familien Feldstädt und Angermünde entstanden war. Moritz Ferber, der Bruder Eberhards, des nachmaligen Bürgermeisters, war mit der schönen Tochter des Rathsherrn Angermünde verlobt gewesen; allein Familienzwist, woran die Feldstädts einen vorzüglichen Antheil nahmen, hatte dieses Band (1498) wieder zerrissen, und auch ein langwieriger Proceß, den Moritz bis an den päpstlichen Hof verfolgte, hatte der Stadt zwar drohende Interdicte zugezogen, ihm aber die verlorene Braut nicht wiedergegeben. Voll Mißmuth trat er in den geistlichen Stand, aber bittere Rachsucht gegen die Angermündes und Feldstädts glühete in seinem und seines Bruders Herzen. Und da nun Eberhard bis zur ersten Magistratswürde seiner Vaterstadt, Moritz bis zum Bischofe von Ermeland emporstieg, stritten mächtige Kräfte gegen diese beiden vom Volke begünstigten Familien, und der Privatstreit wurde allmälig zu einem öffentlichen

Parteien-

Parteienkampfe. — Durch seinen ausgebreiteten Anhang unter den polnischen Großen wußte Eberhard den Rathsherrn Feldstädt aus der einträglichen Verwaltung der zum ermeländischen Bisthume gehörenden Scharpau und aus der Dirschauer Starostei zu verdrängen, den Schöppen Hirschfeld, mit dem er in einen Erbschaftsstreit gerieth, durch Drohungen aus der Stadt und an das Hoflager des Herzoges von Preußen zu treiben, sich jeder Rechenschaft über die ihm anvertrauten Stadtcassen zu entziehen, und einen Despotismus zu üben, der den Bürger auf das Aeußerste gegen ihn erbitterte. Dazu kam, daß er einen übermüthigen Patricierstolz gegen einen Jeden geltend machte, der der Kaste der Vornehmen nicht angehörte. Ihm gab man es Schuld, daß einem achtungswerthen Bürger Frau und Kind von der Schwiegermutter, die, aus einer der ersten Familien entsprossen, sich durch Verwandtschaft mit einem Bürgersmanne entehrt glaubte, entrissen ward, und daß die hohe Geistlichkeit durch Bannsprüche und Interdicte diese Gewaltthat in Schutz nahm. Der erzürnte Volkshaufe lärmte in den Kirchen, löschte die Lichter auf den Altären aus, warf mit Steinen nach den Priestern, und entflammte sie dadurch zu einer Rachsucht, die sie durch Herbeischaffung noch drohenderer Breves und Auflegung kirchlicher Geldstrafen so leidenschaftlich

lich äußerten, daß der Unwille gegen hierarchische Anmaaßung und die Geneigtheit, sich von den sclavischen Kirchenfesseln frei zu machen, immer größer wurde. — Um es nicht in seiner Abwesenheit zum Ausbruche der gegen ihn aufgeregten Volkswuth kommen zu lassen, hatte der verhaßte Bürgermeister, bevor er zu dem schon erwähnten Kampfe gegen Dänemark auszog, zu einem friedlichen Vergleiche mit großer Nachgiebigkeit die Hand geboten, und alle drei Ordnungen, deren dritte damals aus achtundvierzig Mitgliedern bestand, hatten ihre Beschwerden gegen ihn zurückgenommen, und ihm völliges Vergessen alles Vorgegangenen angelobt. Allein kaum war er (1522) zurückgekehrt, so begann er den Streit aufs Neue und trieb seine Anmaaßungen weiter, als vorher. Denn auf den Kriegsschiffen hatte er sich unter den Seesoldaten und Matrosen einen Anhang geworben, auf dessen furchtbare Gewalt er sich stützte. Von diesem begleitet, heftete er an die Thüren der Kirchen und des Arthushofes eine schmähende Vertheidigung seiner Handlungen nebst Abschriften aller ihm ertheilten Gnadenbriefe und ähnlicher Beweise seiner Macht und seines vielgeltenden Ansehens. Der Rath ließ sogleich eine öffentliche Bekanntmachung seiner Beschwerden gegen Ferbers Uebermuth an eben den Orten anschlagen; der Volkshaufe erhob laute Drohungen

gen

gen gegen den Verhaßten, und Ferber, dadurch erschreckt, entfloh nach Dirschau in seine Starostei. Daß er Böses gegen Danzig im Sinne habe, war gewiß, und so entstand das schreckhafte Gerücht, er ziehe Kriegesvolk zusammen, und werde damit die unbewachten Mauern der Stadt überfallen. Sie zu vertheidigen, eilte nun das Volk mit lauten Verwünschungen des Bürgermeisters und aller seiner Anhänger herbei, wurde nur mit Mühe von der Zerstörung seines Hauses abgehalten, und rächte sich dafür durch Zerschmetterung seines Leichensteines. Die von dem Rathe bekannt gemachte Absetzung und Verweisung Ferbers und seiner ganzen Familie stillte zwar die ausgebrochene Volkswuth, entflammte aber den stolzen Patricier zur heißesten Rachsucht. Er eilte an den königlichen Hof, erhob hier die bitterste Beschwerde gegen seine Vaterstadt, und fand um so leichter Gehör, da auch die Bischöfe das Ohr des Königes mit Seufzen und Klagen über die Ketzerei der für Luthers Lehre gewonnenen Danziger bestürmten. Und wirklich hatte diese Lehre hier einen ungemein schnellen Eingang gefunden. — Schon im Jahre 1518 zeigt sich eine Spur des Aufkommens protestantischer Grundsätze in der Verheirathung des Predigers an der St. Petri-Kirche, Jakob Knade, der sich die aufgeklärte und für Luther mit Begeisterung eingenommene Tochter

des

des Kaufmannes Raboyse zur Gattin wählte; aber von dem Bischofe seines Amtes entsetzt, in Verhaft genommen und nur unter der Bedingung frei gelassen wurde, daß er das Gebiet seiner Vaterstadt nie wieder betreten dürfe. Er sündigte aber 1526 gegen dieses Verbot, kam auf's Neue ins Gefängniß, wurde jedoch auch zum zweiten Male mit derselben Beschränkung entlassen.*) Bald nach Knades Entsetzung kam ein gewisser Johannes nach Danzig, der sich einen aus Ingolstadt vertriebenen Professor der hebräischen Sprache nannte, und, aller Wahrscheinlichkeit nach der übelberüchtigte Böschenstein gewesen ist, der wegen seiner Ausschweifungen aus jenem Orte verjagt, zu Luthern geflohen, nach angelobter Besserung von diesem auch freundlich aufgenommen, aber durch seine Rückkehr zum unsittlichen Leben, in Verachtung gerathen und dann heimlich entronnen war. Seine in Danzig, anfangs in Privathäusern, dann auf dem Bischofsberge, gehaltenen Vorträge der neuen Lehre fanden großen Beifall; doch mußte auch er, um den Nachstellungen der katholischen Priester auszuweichen, sich bald wieder entfernen.

Mit

*) Nachher wurde er Prediger in Marienburg, und als man ihn auch hier vertrieb, zog er nach dem herzoglichen Preußen, und von hier nach Pommern, wo er in Anklam, dann in Ukermünde und zuletzt in Loitz Prediger wurde. — Er starb 1564.

— Mit größerer Mäßigung und ohne gerade ein gänzliches Umformen des Religionssystemes zu beabsichtigen, predigte Doctor Bernhard Schulz, oder, wie er als Mönch genannt wurde, Doctor Alexander, ein Bruder des Franciscaner-Ordens, in der Trinitatis-Kirche eine reinere Glaubenslehre, und bald konnte dieses Gebäude seine Zuhörer nicht mehr fassen, so daß der Rath ihn, auf Ansuchen der Bürgerschaft, nach der Marien-Kirche berufen mußte. Aber ungestümer schon waren die Angriffe, die Jakob Hegge, spottweise Finkenblock oder Winkelbloch genannt, eines Schneiders Sohn, der vorher Weltgeistlicher an der St. Katharinen-Kirche gewesen sein, und seines Ungehorsams wegen den bischöflichen Bannspruch auf sich geladen haben soll, gegen den Katholicismus zu unternehmen wagte. — Schon im Jahre 1520 fing er an, in einigen Bürgerhäusern Luthers Lehrsätze vorzutragen. Doch das Alles war mehr nur Privatsache geblieben, und erst 1522 trat der Protestantismus frei und öffentlich hervor. Es bildete sich eine zahlreiche Gemeine, die von dem Rathe die Einräumung einer der größeren Stadtkirchen forderte, und als der Rath nicht nur dieses Gesuch ablehnte, sondern auch alles öffentliche Predigen neuer Kirchenlehren gänzlich verbot, trat Hegge am Fuße des Hagelberges auf, zog dann mit seiner immer größer werdenden Gemeine auf den

geräumigen Gertruden-Kirchhof, wo man unter dem Schatten einer Linde ihm einen Lehrstuhl erbaute*), und als die rauher werdende Jahreszeit diese Zusammenkünfte in freier Natur nicht mehr gestattete, wurden sie in der heil. Leichnams-Kirche fortgesetzt. — Königliche und bischöfliche Sendschreiben eiferten dagegen und droheten mit den furchtbarsten Strafen, so daß der Rath, der im Gefühle seiner Ohnmacht lange geschwiegen hatte, endlich doch (1523) die Mine des Ernstes annehmen mußte. — Hegges Anhänger schickten ihren neuen Lehrer seiner Sicherheit wegen nach Wittenberg; aber kaum hatte er hier ein halbes Jahr lang den Unterricht Luthers genossen, so rief ihn die immer mehr heranwachsende Gemeine wieder zurück, und ein reicher Kaufmann, Hans von Pelcken, hohlte ihn, den wüthenden Mönchen zum Trotz, mit einem Wagen, der aus einem Kloster geliehen war, und wozu die Vorspann aus einem zweiten, und der Kutscher aus einem dritten Kloster genommen wurde, im feierlichen Aufzuge nach der Stadt. Mit einer Dreistigkeit, die bis zum Uebermuthe ging, schalt er nun, da er nichts mehr

*) Die noch jetzt auf dem heil. Leichnams-Kirchhofe Statt findenden, und früherhin auch bei der Lazareth- und Aller-Engel-Kirche üblich gewesenen Feldpredigten, sollen seitdem eingeführt worden sein.

mehr fürchten zu müssen glaubte, auf die Irrlehren des Katholicismus und vorzüglich auf das lasterhafte Leben der Mönche. Ja, er wagte es sogar in der Marien-Kirche im Beisein des Rathes der Aufforderung eines Schneiders, Lüdke Horst oder Fochs, der ihm, als er unter den Zuhörern sich eingefunden hatte, zurief: „Herr, steiget auf den Predigtstuhl und prediget uns das reine Wort Gottes! Laß sehen, wer es euch wehren will!“ — Folge zu leisten, und dabei in den ungestümen Aeußerungen seines Mönchshasses so weit zu gehen, daß er unter Anderm sich der Worte bediente: „die grauen Mönche tragen Stricke um den Leib; besser wäre es, sie trügen sie um den Hals!“ — Die das Alles in Schutz nehmende Gewalt der großen Menge und die sichtbare Schwäche des Rathes, der zum Theil selbst dem Lutherthume nicht abhold war, gab nun auch anderen Predigern den Muth, ihre Ueberzeugungen unerschrocken auszusprechen, und so traten auch Möllner, Hüttfeld, Thamm, und mehrere Andere, als Verkündiger der neuen Lehre auf. Daß der immer noch nicht feurig genug scheinende Eifer und das Bemühen um den Beifall des großen Haufens Manchen zu Uebertreibungen verleitete, die der guten Sache mehr schadeten, als nützten, kann wohl nicht geläugnet werden. So soll ein gewisser Ungermann das Bild des heiligen Nikolaus aus der

Marien-

Marien-Kirche mit großem Lärmen hinausgetragen und an den Pranger gestellt haben, und der Prediger Körlin an der Johannis-Kirche trieb seine Schmähungen so weit, daß der Pöbel am Ende davon erbittert wurde, ihn durch wildes Geschrei zum Schweigen brachte, und als der Organist, um den Lärm zu ersticken, alle Stimmen der Orgel ertönen ließ, zu ihm hinauf eilte, Alles, was im Wege stand, zertrümmerte, und an dem nicht entflohenen Bälgentreter seine Wuth durch fürchterliche Mißhandlungen ausließ. — Der Rath wendete sich, um die Unruhe zu stillen, an den Official, und man kam durch einen Vertrag dahin überein, daß es der gesammten Geistlichkeit erlaubt sein solle, das Christenthum so zu predigen, wie sie es aus der Bibel beweisen könne; jedoch solle jede Schmähung gegen Andersdenkende und jede Abweichung von den bisher üblich gewesenen Kirchengebräuchen unterbleiben. Mit dieser Mäßigung wolle man es abwarten, bis eine allgemeine Kirchenversammlung den Religionsstreit entschieden, und unumstößliche Lehrsätze festgestellt haben würde. So blieb der Kampf nun für einige Monate lang ruhen. Als aber (1524) der Bischof von Cujavien nach Danzig kam, bei einer Unterredung mit den Predigern der neuen Lehre jenen Körlin gegen das Papstthum vorzüglich eingenommen und freimüthig fand, und ihn in der Hitze des

Zorns

Zorns in Fesseln legen, nach der Wohnung des Officiales auf dem Pfarrhofe bringen und dort in einem Keller gefangen halten ließ, brach die schon gedämpfte Volkswuth auf's Neue wieder aus. Der Pöbel stürmte die Thüren des Hauses, zerschlug die Fenstern, und drohete so verwegen, daß der Bischof dem vermeintlichen Märtyrer die Freiheit wiedergeben, und als auch das den erzürnten Haufen noch nicht beruhigte, sondern immer neue Angriffe und Beschimpfungen erfolgten, die Stadt in der Stille verlassen mußte. Drohende Befehle ergingen nun von ihm und von dem Könige gegen die neue Lehre und ihre Verkündiger; Luthers Schriften wurden verbannt, wer sie verkaufen oder lesen würde, sollte schwere Strafe leiden, und Niemand es sich erlauben, von dem katholischen Lehrbegriffe abzuweichen. Der Rath konnte und mogte sich der Bekanntmachung dieser Mandate nicht entziehen, lud aber dadurch den Haß des Volkes, das sich ohnehin die fortwährende Finanzverlegenheit nicht anders, als durch schlechte Verwaltung der Stadtcassen erklären konnte, in immer größerem Maaße auf sich, und schon wagte es ein Pöbelhaufe, unter Anführung des Barbiergesellen Gregor Matern, eines Vetters jener berüchtigten Raubmörder, vor das Rathhaus zu ziehen, und mit Gewaltthätigkeiten zu drohen. Als aber ein Trupp von Stadtsoldaten herzu-

gerufen ward, zerstreuete sich die in Schrecken gesetzte Schaar, und ließ ihren Häuptling allein zurück; der nun sogleich zum Richtplatze gehen mußte. — Um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, ernannte der Rath einen Ausschuß von zwölf in allgemeiner Achtung stehenden Männern, der dafür sorgen sollte, daß dem Wunsche des Bürgers möglichst ein Genüge geleistet, und doch Ordnung und Gesetz dadurch nicht verletzt würde. Allein die große Verantwortlichkeit, die diese Leute auf sich genommen hatten, wurde ihnen bald zu drückend, und sie sagten sich von dem peinlichen Geschäfte los, nachdem durch ihr Mitwirken den Mönchen das Predigen verboten, an jeder der fünf Hauptkirchen ein Lehrer des lutherischen Glaubens angestellt, und in dem kirchlichen Ritus manche Abänderung gemacht worden war. Der Rath bestätigte und publicirte das Alles, und brachte dadurch auch wirklich die Unruhigen für eine Zeit lang zum Schweigen. Doch gab es eine große Menge von Mißvergnügten, denen mit keiner Friedensstiftung gedient war, und die zur Ausführung ihrer Pläne des Volkstumultes nothwendig bedurften. Daß Doctor Alexander immer noch die Franciscaner-Kutte trug, da doch den Mönchen das Predigen untersagt war, wurde (1525) zum ersten Anlasse des erneuerten Streites hervorgesucht. Ein

gewisser

gewisser Berend von Eyten stellte den sanftmüthigen Prediger, als er eben die Kanzel besteigen wollte, deshalb zur Rede, und erhielt die bescheidene Antwort: „Meine Kutte kann mich so wenig seelig oder unseelig machen, als dich der Rock, den du trägst!“ Als nun der Rath den unruhigen Mann, der die Gottesverehrung entweihte, in Verhaft nehmen ließ, brach der Sturm der Volkswuth fürchterlich hervor. — Ein Matrose, Hans Schulz, forderte nach der Vesperpredigt, indem er mit entblößtem Schwerdte vor dem Altare stand, die Freunde der evangelischen Lehre zur Beschützung ihres verfolgten Glaubens auf, und begab sich dann mit einem zahlreichen Haufen nach dem Damme und der breiten Gasse hin, wo ein förmliches Lager bezogen wurde. Der erschrockene Rath ließ alle Gutgesinnten nach dem langen Markte einladen, versperrte die Thore der Rechtstadt, um den Volkshaufen aus den übrigen Stadttheilen von der Vereinigung mit den Empörern abzuhalten, ließ die Straßenketten vorlegen und Waffen aller Art zusammen bringen. Die Mißvergnügten aber setzten sich durch Erbrechung der Thore mit den Altstädtern und Vorstädtern in Verbindung, schickten den Grobschmied Peter König und den Brauer Stylack als Abgeordnete an den Rath, erzwangen, als diese in Verhaft genommen wurden, durch die fürchterlichsten Dro-

 hungen

hungen ihre Freilassung, wagten es aber doch nicht, die starkgerüstete Gegenpartei mit Gewaltthätigkeit anzugreifen. Es wurden also, nachdem man die Nacht hindurch unter den Waffen geblieben war, am folgenden Tage Unterhandlungen angeknüpft, die endlich am späten Abend einen Vertrag (Articelsbrief genannt) zur Folge hatten, worin die Aufhebung vieler bisher üblich gewesenen Abgaben, die Controllirung des Rathes in Hinsicht auf die Cassenverwaltung durch vier Abgeordnete der Bürgerschaft, und zuletzt noch völlig freier Fisch- und Vogelfang festgesetzt, über Religionssachen aber gar nichts zur Sprache gebracht wurde. Man sieht also, daß die Religion nur irdischen Vortheilen den Weg bahnen mußte, und auch hier, wie schon oft und überall, das Schicksal hatte, zur Erreichung ihr ganz fremder Zwecke gemißbraucht zu werden. — Der Rath hielt die Ruhe für hergestellt, legte allmälig die Waffen ab, und beobachtete den besänftigt scheinenden Volkshaufen nicht mehr. Da kam dann der Sturm aufs Neue zum Ausbruche. — Eigenmächtig unternahmen die übermüthigen Demagogen, Schulz und König, unter dem Vorwande, der Articelsbrief verlange es so, eine gänzliche Kirchenreformation, beschränkten alle geistlichen Orden der Stadt auf das Karmeliter- und Brigittiner-Kloster, bestimmten das der Dominicaner zu

einer

einer — damals nur projectirten — höheren Lehranstalt, oder, wie man zu der Zeit es nannte, griechischen Schule, verjagten den Dr. Alexander wegen seiner Mönchskutte, besetzten alle Stadtlehen neu, kündigten dem ganzen Rathe, der größtentheils sehr gern von dem gefahrvollen Schauplatze abtrat, seine Entlassung, und den damit wohlzufriedenen Bürgern die Erwählung neuer Magistratspersonen an. Nur der Bürgermeister Bischof, der seine wahre Gesinnung zu verstecken und das Vertrauen der Demagogen zu gewinnen verstand, blieb nebst vier Rathmännern in seinem Amte; jedoch erhielt die ganze Regierungsverfassung eine mehr demokratische Form, indem auch jener Schneider Fochs, ein Barbier und ein Goldschmid, aus den Patriciern aber nur anerkannte Volksfreunde, wozu besonders der Licentiat Wendland gehörte, in die Zahl der auf zwölf beschränkten Rathsherrn aufgenommen wurden. An die Stelle der dritten Ordnung trat ein Collegium von zwölf Rentmeistern, und sämmtliche Magistratspersonen leisteten in der Marien-Kirche einen feierlichen Amtseid. Um durch Schrecken von jedem Ankämpfen gegen diese Neuerungen abzuhalten, wurden mehrere Galgen, Räder und Schwerdter vor dem Rathhause aufgestellt, und um nicht einzeln in ihren Häusern ein Opfer des Verrathes zu werden, versorgten sich die

neuen Magistratspersonen mit Waffen, und hielten während der Nacht ihre Thüren verrammelt. Dem Könige meldete man was vorgegangen sei, und ließ von den unruhigsten und verhaßtesten Personen des abgesetzten Rathes ein Bekenntniß (spottweise der Schandbrief genannt) unterschreiben, worin sie sich selbst für die Urheber aller Uneinigkeit ausgaben, und womit man dem Rechenschaft fordernden Monarchen, die Nothwendigkeit aller gethanen Schritte beglaubigen wollte. — Mit Ungestüm schritt man nun zu einer völligen Unterdrückung des Katholicismus, schaffte alle bisherigen Kirchengebräuche ab, und schickte den Prediger Bonhold von der St. Barbara-Kirche mit einem Schreiben an Luther, worin dieser um Zusendung des Dr. Buggenhagen oder eines andern Reformators gebeten wurde. Luther schickte den Magister Hänlein, *) der auch in der Marien-Kirche predigte und ermahnte zur Ruhe und zu einem gemäßigteren Verfahren, gab auch, da er gehört hatte, daß man in Danzig seine Aeußerungen über Geldwucher sehr falsch verstanden und zum

Vorwande

*) Er hieß eigentlich Meurus und war aus Hänichen in Sachsen, weshalb ihn Luther scherzweise Hänlein zu nennen pflegte. Die Katholiken machten daraus den Spottnamen Oberhahn oder Hahn im Korbe. Er ging schon im folgenden Jahre (1526) nach Wittenberg zurück.

Vorwande für gesetzwidrige Handlungen gemißbraucht habe, darüber eine nähere Auskunft. — Sich auf das Privilegium Casimirs berufend, das der Stadt die Wahl ihrer Obrigkeiten freistelle, achtete man die Aeußerungen des königlichen Unwillens nicht, die bald nach abgestattetem Berichte, in mehreren drohenden Rescripten laut wurden. Daß der König Alles verzeihen wollte, wenn man gutwillig die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt habe, schien einen Mangel an nachdrücklichem Ernste zu verrathen, wodurch man sich zu immer dreisteren Schritten ermuthigt fühlte. Es wurde eine Deputation des Rathes, angeführt von dem Bürgermeister Zimmermann, der im fanatischen Eifer meinte: „Gott habe die Danziger nun schon durchs rothe Meer geführt; er werde sie also im Jordan nicht untergehen lassen!“ — nach Krakau an den König gesendet, um für die neue Kirchen- und Regierungsverfassung eine förmliche Bestätigung zu erbitten. Allein der erzürnte Monarch ließ die Verwegenen in Verhaft nehmen, sämmtliche Magistratspersonen, die ihrer Aemter entsetzt worden waren, zur Klageführung zu sich berufen, und vier Bürger nebst dreien Predigern, die man ihm als die strafwürdigsten Ruhestörer genannt hatte, vor seinen Richterstuhl fordern. Sie erschienen jedoch nicht, sondern der neue Rath entschuldigte ihr Ausbleiben, und erkannte

nun

nun erst das äußerst Gefährliche seiner Stellung, da eine in den furchtbarsten Drohungen abgefaßte Vorladung vor das Petrikauer Tribunal an alle Danziger Magistratscollegia erging. — Mit einem demüthigen Geständnisse der strafwürdigen Uebereilung wurde nun, während man viele polnische Magnaten und die übrigen preußischen Städte um ein Fürwort bat, der Bürgermeister Bischof an den Hof gesendet, und kam mit der bedenklichen Nachricht zurück, der König werde selbst in Danzig erscheinen, und die Angeklagten zur Rechenschaft ziehen. Bischofs zweideutiges Betragen hatte längst schon bei dem Volke einen Argwohn erregt und schien jetzt noch verdächtiger zu werden. Mit banger Besorgniß sah man den Großcanzler und mehrere andere Magnaten an der Spitze gewaffneter Schaaren in die Stadt kommen, und schon war der Rath entschlossen, die Thore zu sperren, und sie dem Könige erst dann zu öffnen, wenn er allgemeine Verzeihung angelobt haben würde. Aber Bischof machte das Unüberlegte und Gefährliche dieser Maaßregel so einleuchtend, daß man nicht nur davon wieder abging, sondern auch dem Könige Deputirte nach Marienwerder entgegen schickte, die ihn im Namen des Rathes und der Bürgerschaft höflichst einladen mußten. Der König erschien dann auch mit einem großen Gefolge, wozu außer vielen

Prälaten,

Prälaten, hohen Reichsbeamten und fremden Gesandten auch die Herzoge von Pommern und Preußen gehörten. Viele Truppen rückten in die Stadt, und der große Gerichtstag begann nun mit einer Zusammenberufung der Kaufmannschaft und sämmtlicher Zünfte und Innungen nach dem Arthushofe, wo dann die vorzüglichsten Ruhestörer hervorgesucht und sogleich in Verhaft genommen wurden. Sodann wurde das Personal des abgesetzten und neu gewählten Rathes zur Rechenschaft gefordert, und obgleich viele Mitglieder des letzteren sich dieser Rechenschaft durch die Flucht entziehen wollten, wußte sie doch Bischof durch sein Versprechen, daß er ihre Sache siegreich vertheidigen werde, zu ermuthigen, und sie kamen unbesorgt. Da nun trat der Verräther, der sein ganzes bisheriges Verfahren eine zu Gunsten des Königes getragene Maske nannte, als hämischer Ankläger gegen sie auf. Fast der ganze neue Rath mußte in den Kerker, und wer von den lutherischen Predigern nicht entflohen war, *) wurde mit schweren Ketten belastet. — Nach geschehener Untersuchung erfolgte nun das ernste Strafdecret, das dreizehn Angeklagte, und unter diesen auch den Bürgermeister Wendland und das Haupt der

Demo=

*) So z. B. hatte sich der Prediger Hitfeld an der Petri-Kirche in einem Fasse aus der Stadt bringen lassen.

Demokraten, den Matrosen Schulz, zur Enthauptung, mehrere Andere, besonders Geistliche, zur Deportation und viele Entflohene zum lebenslängigen oder mehrjährigen Exile verurtheilte. Die alte Ordnung der Dinge wurde nun sowohl im Rathe, als auch im Kirchenwesen wieder hergestellt, und auch die schon seit einem Jahre von dem Tribunale zu Krakau in der Proceßsache des Bürgermeisters Ferber ihm zu Gunsten gefällte Sentenz kam jetzt zur Ausführung, indem der König sowohl ihn als seinen Schwiegersohn in die verlornen Aemter wieder einsetzte, und ihm die Zusicherung einer Entschädigungssumme von 12,000 Mark (bis wohin man die in der Sentenz verlangten 12,000 Ducaten milderte) durch Pfandverschreibung ertheilen ließ. — Allein er mogte nicht als Gegenstand des allgemeinen Hasses unter seinen Mitbürgern dastehen, und legte daher die wiedererlangten Aemter freiwillig nieder, wofür ihn der König mit dem Ritterschlage und mit der Würde eines preußischen Conciliarus entschädigte. Er zog sodann ruhig auf seine Starostei, starb aber schon nach wenigen Jahren. — Ehe der König die Rückreise antrat, ließ er von einer prachtvollen Tribune herab, die auf dem langen Markte errichtet war, der versammelten Bürgerschaft noch einmal seine Willensmeinung in Hinsicht auf die vorgefallenen Neuerungen bekannt machen,

und sich sodann feierlich huldigen. — Um ähnlichen Ruhestörungen für die Zukunft vorzubeugen, erfolgte zuletzt noch die Publication einer in fünf und dreißig Articeln abgefaßten Verordnung, die man gewöhnlich mit dem Namen: „Statuten Sigismunds des Ersten" zu benennen pflegte, und worin der kirchliche Ritus nach der einmal üblichen katholischen Form und mit Ausschließung aller lutherischen Verbesserungen angeordnet, jedes Verkehr mit den Verwiesenen untersagt, für die Schiffsleute, Handwerksgesellen und Lehrlinge eine strengere Controlle und Aufsicht anbefohlen, jede heimliche Zasammenkunft verboten, die bisher unbestimmt gebliebene Zahl der Bürgerrepräsentanten, welche die dritte Ordnung des Rathes ausmachten, mit Inbegriff der Aelterleute von den vier Hauptgewerken auf Hundert festgesetzt, und nach den Stadtvierteln in vier Quartiere getheilt (von denen die Stimmen zweier nebst der des Schöppengerichts zur Bestätigung eines Rathsvotums hinreichten), sodann der Rath der alten Stadt auf Eine, durch ein deputirtes Mitglied abzugebende Stimme bei den Verhandlungen des rechtstädtschen Rathes beschränkt, und dieser letztere in Hinsicht auf das Finanzwesen nur zur Rechenschaftsablegung vor dem Könige, nicht aber vor der Bürgerschaft verpflichtet wurde. Die Privilegien und Vorrechte der Stadt er-

hielten

hielten auf's Neue die königliche Bestätigung; nur die Befugniß das Pfahlgeld einzufordern, und das Jurisdictionsrecht über das Städtchen Hela schien durch diese Documente nicht gehörig erwiesen zu sein, und wurde nun erst durch ein besonderes Privilegium gegen alle Einwendungen gesichert. Allein das Recht, gestrandete Güter und den Nachlaß erbenlos verstorbener Personen an sich zu nehmen, galt für ein angemaaßtes, und wurde dem Rathe genommen. — So endete denn dieser strenge Act der königlichen Gerechtigkeitspflege, wofür die Stadt außer dem beträchtlichen Aufwande, den Sigismunds dreimonatliche Anwesenheit verursachte, noch eine jährliche Zahlung von vier tausend Mark preußisch und die Abtretung der Malz- und Getreideaccise für zehn Jahre übernehmen mußte. — Daß aber ein kleiner Freistaat in der Stellung und in den Verhältnissen des Danziger nie ohne Reibungen, Anfechtungen und Streitigkeiten bleiben konnte, ist wohl unläugbar; und so erhob sich auch noch bei der Anwesenheit des Königes schon eine neue Klage des Rathes über Eingriffe in die Rechte der Stadt, als Sigismund dem Herzoge von Pommern die Herrschaften Lauenburg und Bütow, die den Danzigern 1454 verpfändet, aber schon im darauf folgenden Jahre ohne eigentliche Auslösung wieder abgenommen waren, völlig überließ, und

den

den Anspruch den Danzig darauf hatte, nicht anerkennen wollte. — Zur Schadloshaltung für diesen Verlust suchte nun die Stadt ein anderes (für 4000 an König Casimir und 1000 an König Alexander gezahlte ungarische Gulden übernommenes) Pfand, das Fischamt Putzig, zu ihrem Eigenthume zu machen, und erbot sich (1529) zu einem förmlichen Kaufe. Allein der König gab auch dazu seine Genehmigung nicht, und sah es wohl auch ungern, daß die Danziger ihr Gebiet durch den Ankauf der Scharpau um ein Bedeutendes vergrößerten. Casimir hatte diese Scharpau an sieben Danziger Bürger für 7000 Ducaten verpfändet, und dabei gleich anfangs die Bedingung gemacht, daß die Stadt sich diese Ländereien für die genannte Summe von den Pfandbesitzern einlösen könne. Das war nun in jenen Kriegsjahren bei gänzlicher Erschöpfung der öffentlichen Cassen nicht wohl möglich gewesen, und auch späterhin im Gedränge der politischen Geschäfte versäumt worden. So hatte dann König Alexander (1505) das Scharpauer Gebiet dem ermeländischen Bisthume geschenkt; jedoch das Domcapitel zur Rückzahlung jener Summe an die Familie Ferber, die ein Erbschaftsrecht darauf hatte, verpflichtet. Jetzt erst, da der ermeländische Bischof weitläuftige Grenzstreitigkeiten erhob, mehrere Dörfer der Danziger Nehrung als zur Scharpau gehörig

an

an sich bringen wollte, und dabei die auch für die Erhaltung der städtischen Ländereien so überaus wichtigen Weichseldämme verfallen ließ, sahen die Danziger ein, wieviel sie durch das Versäumen jener Einlösung verloren hatten, und wünschten angelegentlichst dieses Versehen wieder gut zu machen. Der mit Danzig wieder ausgesöhnte Bischof Moritz Ferber war auch zum Verkaufe der bei schlechter Verwaltung dem Capitel wenig eintragenden Landstücke erbötig, und so zahlte ihm die Stadt 15,000 Mark, wofür er zugleich die Verpflichtung übernahm, die Ansprüche seiner Familie zu befriedigen. — Zu allen diesen Verhandlungen kamen nun noch Streitigkeiten mit Thorn, das sein ihm schon früherhin verweigertes Stapelrecht auf's Neue geltend machen wollte; aber, zur Freude der Danziger, seinen darüber angesponnenen Proceß 1527 verlor. Sodann Mißhelligkeiten mit Lübeck, das neben Falsterbo in Schonen eine sogenannte Vitte, d. h. eine Art von Factorei, wie sie die Hansestädte in vielen Gegenden zur Anlegung von Compagniehäusern, Waarenniederlagen u. dgl. zu haben pflegten, besaß, und da diese an die Danziger Vitte*) stieß, weitläuftige Grenz=

*) Die 1650 Fuß lang und 410 Fuß breit war, und auf welcher ein Compagniehaus stand, das eine Länge von 60, eine Breite von 30 Fuß und über der Thüre das Danziger Wappen hatte.

Grenzstreitigkeiten darüber erhob. — Den größten Verdruß aber machte den Danzigern die Uneinigkeit, die schon seit vielen Jahren wegen des Münzverhältnisses in Preußen herrschte, und nun endlich auf eine Weise entschieden wurde, die noch größere Uebelstände zur Folge hatte. — Daß jede der großen preußischen Städte das Recht hatte, Geld zu prägen, und sich dabei eines beliebigen Münzfußes bediente, brachte eine Ungleichheit in dem Gehalte des Geldes hervor, die durch das Hinzukommen der polnischen und schlesischen Münzen noch vergrößert wurde, und im Handelsverkehre, sehr viele Verwirrungen veranlaßte. Es wurde nun auf dem Landtage zu Marienburg entschieden, daß die preußische Münze der polnischen gleich gemacht, nach dem Krakauer Fuße ausgeprägt, und nach Marken zu zwanzig Groschen, deren jeder drei Schillinge (den Schilling zu sechs Pfennigen) enthielt, berechnet werden sollte. Da die Ausführung dieses Beschlusses aber eine Herabsetzung der bisher im Gange gewesenen Münzen zur Folge hatte, und die Mark im gewöhnlichen Verkehre sonst immer nur zu funfzehn Groschen gerechnet war, jetzt aber bei allen Schuldforderungen um fünf Groschen erhöht wurde, entstanden in Danzig auf's Neue sehr drohende Volksunruhen. Man schlug die königlichen Münzen an den Pranger, und lärmte

so laut, daß der Unwille des kaum besänftigten Monarchen wieder aufgeregt ward, und erst durch weitläuftige Unterhandlungen gestillt werden konnte. Daß die Stadt ohngeachtet des königlichen Verbotes von ihrem durch Privilegien bestätigten Rechte, Geld zu prägen, fortwährend Gebrauch machte, hatte nicht nur den König selbst erzürnt, sondern erregte auch den Aerger der polnischen Großen und des preußischen Adels, und zog ihr Verläumdungen, Anfeindungen und tausend Verdrüßlichkeiten auf den Landtagen zu, die um so drückender wurden, da auch der Herzog von Preußen die mächtige Handelsstadt haßte, weil sie es gewagt hatte, die gegen ihn ergangenen kaiserlichen Mandate drucken und feilbieten zu lassen. Darum nun verbot er seinen nehrungischen Dörfern die vertragsmäßig an den Danziger Rath zu machenden Zahlungen, und benutzte die Klage, die einige Königsberger Kaufleute deshalb erhoben, daß man ihnen (1531) von den Getreidevorräthen, die sie in Danzig aufgeschüttet hatten, die zehnte Last zur Sicherung gegen drohende Hungersnoth abgefordert habe, zu einem Vorwande für die ungerechtesten Repressalien, die er durch Aufhebung der durch seine Provinz gehenden Danziger Kaufmannsgüter nahm, und erst nach langen Verhandlungen wieder einstellte. Der um eben diese Zeit neu ausbrechende skandinavische

Krieg,

Krieg, den die beträchtliche Macht, womit der seiner drei Kronen beraubte Christian II. in Norwegen zur Wiedereroberung des Verlorenen (1531) auftrat, sehr blutig und langwierig zu machen drohete, ließ nun auch von der Meeresseite her neue Ruhestörungen für die Danziger befürchten. Zwar beschloß der Rath zur Sicherstellung des Handels eine strenge Neutralität in diesem Kampfe zu beobachten; allein die Lübecker, die den König von Dänemark gegen seinen Rivalen eifrig unterstützten, forderten von den Danzigern ein Gleiches, oder wenigstens Unterlassung jedes Verkehres mit den Freunden Christians, zu denen man vorzüglich die Niederländer zählte. Dazu nun wollte der Rath sich nicht verstehen; die Lübecker übten Gewalt, raubten mehrere Danziger Schiffe, und gaben sie erst nach weitläuftigen Unterhandlungen wieder zurück. Kaum aber hatten sie Ruhe für die Zukunft angelobt, so änderte sich ihr politisches System, und so eifrig sie bisher dem verhaßten Christian entgegengewirkt hatten, eben so angelegentlich unterstützten sie den jetzt Gefangenen, zu dessen Befreiung der Graf von Oldenburg die Waffen gegen Dänemark und Schweden ergriff. Danzig wurde auf's Neue zur Theilnahme an diesem Kampfe aufgefordert, behauptete aber mit strenger Consequenz, ohngeachtet der König von Polen selbst zur Unterstützung

Dänemarks

Dänemarks geneigt war, seine friedliche Neutralität. Diese war jedoch nicht nur den Lübeckern zuwider, sondern auch dem Schwedenkönige Gustav verdächtig, weil der Danziger Rath dem widerspenstigen und aus Schweden verbannten Bischofe von Linköping den Aufenthalt in der Stadt nicht gewehret, und bei mancherlei Streitigkeiten schwedischer und anderer Kaufleute nicht immer zu Gunsten der ersteren entschieden hatte. So raubten nun nicht nur die Lübecker (1534) auf's Neue die Danziger Handelsschiffe, sondern auch der schwedische Admiral Flemming mißbrauchte das sichere Geleit, das ihm der Rath zum Einlaufen in den Hafen gegeben hatte, und nahm bei seiner Rückfahrt vierzehn beladene Kauffardeischiffe mit sich fort. Mit energischem Nachdrucke übte Danzig das Vergeltungsrecht, nahm im folgenden Jahre (1535) mehrere schwedische Fahrzeuge in Beschlag, den Admiral selbst gefangen, und zwang dadurch den König zur Wiederauslieferung des Geraubten, und zur gänzlichen Einstellung aller Feindseeligkeiten. Auch Lübeck glich sich (1536) in einem zu Hamburg geschlossenen Vertrage mit Dänemark aus, dessen König den Danzigern auf ihr Ansuchen zwar die ungehinderte Fahrt durch den Sund, jedoch für lange Zeit nicht nach Holland gestattete. Alle Verhandlungen, die man zum Abwehren dieser sehr nach-

theiligen Beschränkung anknüpfte, waren vergebens, und erst als 1544 der Besitzer der Niederlande, Kaiser Carl V., sich mit dem Könige Christian versöhnt hatte, würde auch Danzigs Schiffahrt nicht weiter beunruhigt. — Und während aller dieser inneren und äußeren Friedensstörungen schien auch die Natur unseren Gegenden unversöhnlich zu zürnen. Eine pestartige Krankheit, der englische Schweiß genannt, mähete zwanzig Jahre lang (von 1529 bis 49) mit der raschen Sichel des Todes vorzüglich die aufblühende Jugend hinweg. Zwei Mal nur (1538 und 49*)) brach dieses fürchterliche Uebel, das sich fast über ganz Preußen, Polen und Deutschland verbreitete, mit voller Gewalt hervor, schlich aber auch in den übrigen achtzehn Jahren sehr verderblich umher, und zog eine Hungersnoth, die durch den — besonders auf den Ländereien — sehr beträchtlichen Menschenverlust bewirkt wurde, nach sich. — Zwiefach schrecklich war bei dieser Entvölkerung ein durch den Eisgang (1540) bewirkter Durchbruch der Weichsel, der in wenigen Stunden siebenzehn Dörfer überschwemmte und das

*) 1538 starben in Danzig an 700 Wöchnerinnen, und 1549 zählte der Chronikenschreiber Caspar Bötticher an Einem Tage dreiundachtzig aushängende Laken, als damals übliche Zeichen, daß eine Leiche im Hause sei.

das Wasser zu einer solchen Höhe trieb, daß man nur auf den Kirchenböden Schutz fand, und daß die übergetretene Mottlau das ganze Langgarten nebst der Speicherinsel in einen See verwandelte, wodurch eine Menge von Waaren, besonders sehr viel Salz, verloren ging. Mangel an Geld und Arbeitern erschwerte die Herstellung des 1542 auf's Neue durchbrochenen Dammes sehr, wobei man umsonst die übrigen preußischen Städte zu Hülfe rief. — Die Kirchenreformation, der Sigismund durch seine strengen Befehle den Eingang hatte versperren wollen, fand ihn durch den mit Deutschland, Schweden und Dänemark getriebene Handelsverkehr dennoch, und hatte in der Stille sehr viele Anhänger. Erst als König Sigismund in seinen späteren Lebensjahren mehr Toleranz zeigte, wagte man es in Danzig wieder, einige öffentliche Schritte zur Religionsverbesserung zu thun. Ein Dominicaner-Mönch, Pankratius Klein, fing allmälig an, nach Luthers Lehrart zu predigen, und als dieses keine Rüge nach sich zog, sondern im Gegentheil der Rath ihn (1536) an die Marien-Kirche berief, legte er seine Kutte ab, und trat nun freimüthig als Reformator auf. Zwar wurde er von dem Bischofe von Cujavien, der (1537) mit den Bischöfen von Culm und Ploczk nach Danzig kam, zur Verantwortung gezogen; als aber das Volk die Wohnung der

geistlichen

geistlichen Herren zu stürmen drohete, wenn dem allgemein beliebten Prediger etwas Unangenehmes wiederfahren sollte, führte ihn der erschrokkene Prälat mit der unwilligen Aeußerung: „Da habt ihr euren Abgott; aber man wird euch und ihn zu finden wissen!" zu der versammelten Menge hinaus. Doch geschah nachher nichts weiter in dieser Sache. Klein durfte ungehindert die Bilderverehrung abschaffen, und als 1539, während er zu Luthern gereist war, die Mönche seine Abwesenheit genutzt, und hinter dem Hauptaltare ein altes Marienbild aufgerichtet hatten, dem viel an Wachs u. dergl. geopfert wurde, predigte der eifrige Reformator laut dagegen; das Bild mußte wieder fortgeschafft werden, und Niemand wagte es, sich ihm zu widersetzen, so überaus viel vermögend war beim Rathe und bei der Bürgerschaft das wohlverdiente Ansehen des edlen Mannes.*) Auf's Neue bestürmten nun die Prälaten den König mit Klagen über Danzigs frevelhaften Ungehorsam, und bewirkten dadurch wenigstens die Vorladung der Bürgermeister Brandt und Giese vor die zu Petrikau gehaltene Reichsversammlung, weil diese Männer sich der Frohnleichnams-Procession nicht

*) Er starb 1546, und ward, wie eine alte Chronik erzählt, „mit Procession begraben. Ihm folgte der ganze Rath und Gemeine, und ward sehr betrauert und beklaget. Die Pfaffen aber jubilirten."

angeschlossen und manchen andern katholischen Religionsgebrauch verabsäumt hatten. Sie mußten, ohngeachtet man ihnen ihr Verbrechen und ihre Ankläger nicht nennen wollte, 1544 wirklich erscheinen, wurden aber von dem durch Altersschwäche viel sanfter gewordenen Monarchen sogleich wieder entlassen. — Dieser Haß der polnischen Großen gegen die von ihnen stolz und übermüthig genannte Stadt bewirkte auch die nachtheilige Entscheidung, die Danzig in diesem Jahre über seine Ansprüche auf Putzig erhielt. Königliche Commissarien erkannten zwar die Richtigkeit der Danziger Schuldforderung von 5000 Gulden an, wollten jedoch nur die zuletzt geliehenen 1000 in ungarischem Gelde, die an Casimir gezahlten aber in preußischer Münze (den Gulden zu 30 Groschen gerechnet) zurückgeben. Der Castellan Kostka von Elbing sollte diese Zahlung leisten, und sodann das Fischamt in Besitz nehmen. Allein der Danziger Rath nahm das Geld nicht an, befahl der in Putzig gehaltenen Besatzung, sich durch keine Gewalt verdrängen zu lassen, und vertheidigte sein Recht am königlichen Hofe so nachdrücklich, daß ihm alle seine Forderungen genehmiget werden mußten, wofür er dann auf ihre Befriedigung noch ein Jahr lang zu warten, dem Könige aber sogleich das verpfändete Fischamt auszuliefern versprach. — Der hochbejahrte Monarch starb

1548,

1548, und ihm folgte sein schon im sechsten Jahre zum Thronerben erwählter Sohn, Sigismund II. August. Er hatte nicht die durchgreifende Energie des Vaters, aber eine gewisse stille Beharrlichkeit, wenn auch Alles in seinem zerrütteten Reiche sich gegen ihn auflehnte, so daß es ihm am Ende doch gelang, seine wahrhaft landesväterlichen Pläne durchzuführen. Schon bei seiner Wahl hatte er, wenn gleich nur als Knabe, versprechen müssen, Preußen mit Polen durch gemeinschaftliche Rechte und Verwaltung in nähere Verbindung zu bringen, und dadurch das getheilte Interesse beider Provinzen zu vereinigen. Ohngeachtet dieses Versprechen in der Stille gegeben war, hatte man doch auch in Danzig davon gehört, und beschloß daher, dem neuen Könige die Huldigung so lange zu verweigern, bis man eine Bestätigung aller wohlerworbenen Privilegien und die Abstellung einiger Beschwerden von ihm erhalten haben würde. Der König war über diesen gewagten Schritt nicht wenig erstaunt, kündigte der Stadt seine Ungnade an, war aber doch gütig genug, als man durch Fürsprache der preußischen Stände sich zu entschuldigen suchte, die ganze Sache ruhen zu lassen, und die Privilegien für bestätigt zu erklären. Er reiste selbst, da man ihn mit beständigen Klagen über die schlechte Regierungsverwaltung des kleinen Freistaates und über den

bösgesinnten Geist der dortigen Bürgerschaft belästigte, ja sogar in ihm den Verdacht erweckte, als wolle die Stadt, da sie von dem Kaiser und dem Reichskammergerichte beständig als ein Glied des deutschen Staatskörpers betrachtet wurde*), sich voll Unwillen gegen die polnische Schutzherrschaft jetzt wirklich in diesen Reichskörper aufnehmen lassen, mit einem großen Gefolge (1552) nach Danzig; und obgleich ein bei seiner Ankunft von dem hohen Thore durch den Kanonendonner herabgeworfener Ziegel, der ihn beinahe verwundet hätte, so wie auch ein blutiger Streit, den die königliche Dienerschaft mit dem Pöbel und der Stadtwache bekam, ihm die Danziger anfangs verdächtig machte, gelang es ihnen doch bald, das Wohlwollen des sanftmüthigen Monarchen zu gewinnen. Nicht nur die Aelterleute sämmtlicher Zünfte und Innungen wurden aufgefordert, ihre Beschwerden dem Könige

*) Danzig sowohl als Elbing wurden seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zum obersächsischen Kreise gerechnet, zu Reichs- und Kreistagen eingeladen; es wurden ihnen Geld- und Truppen-Contingente abgefordert, und so oft auch von diesen Städten selbst und von dem polnischen Hofe eine solche Zumuthung abgelehnt war, blieb es doch immer dabei, weil — wie der Reichscanzler am Ende Bescheid darüber gab — es als einmal bestehende Form galt, von welcher der mechanische Geschäftsgang der Canzlei nicht abweichen mogte.

Könige vorzutragen, sondern die ganze Bürgerschaft erhielt auch die Befugniß, sich aus den vier Stadtquartieren ihre Repräsentanten zu erwählen, die während der Anwesenheit des Monarchen die Stelle der dritten Ordnung einnehmen, und für die bürgerlichen Rechte das Wort führen sollten. Sie überreichten eine in 49 Articeln abgefaßte Aufzählung aller Klagen und Wünsche des Bürgers, die sich sowohl auf den anmaaßenden Aristokratismus des Rathes, die dadurch parteiisch werdende Gerechtigkeitspflege und Abgabenvertheilung, als auch auf die von den polnischen Gerichtshöfen sehr lästig gemachten Appellationen und begünstigten, oder wenigstens nicht nachdrücklich genug abgewehrten Handelsstörungen bezogen. Der König versprach mit großer Bereitwilligkeit, allen diesen Uebelständen abzuhelfen, und mit schlauer Berechnung ihres eigenen Vortheiles wußte die Brauerzunft diese königliche Milde zur Erlangung eines besonderen Privilegiums zu benutzen; wodurch dieser Corporation die Befreiung von einer bisher üblich gewesenen Malzabgabe, und die Befugniß, ohne Vorwissen des Rathes Zusammenkünfte zu halten, ertheilt wurde. Dagegen protestirte jedoch der Rath, als gegen einen Eingriff in die älteren Privilegien, und da ein vierzigjähriger Proceß den Streit nicht schlichten konnte, verglich man sich am Ende durch eine friedliche Uebereinkunft.

Nach

— Nach einem achtwöchentlichen Aufenthalte verließ der König die Stadt. Jedem Wunsche war er gern entgegen gekommen, nur die Religionsverbesserung wollte er durch keine deutlich ausgesprochene Erlaubniß in Schutz nehmen. Daß er den Reformatoren günstig sei, hatte er oft bewiesen, und so durfte auch Calvin es wagen, ihm eine Erklärung des Briefes an die Hebräer zuzueignen, und ausdrücklich dabei zu bemerken, daß der König die reinere Religion liebe, und sie hoffentlich nächstens in Polen einführen werde. Aber ein Regent, der von den Großen seines Reiches so abhängig war, daß man, blos um ihm dieses untergeordnete Verhältniß fühlbar zu machen, seine in der Stille vollzogene Heirath nicht wollte gelten lassen, und sogar auf Ehescheidung drang, — ein solcher konnte es nicht wagen, der Reformation öffentlich Beifall zu geben, ohne die heftigsten Angriffe auf seinen Thron zu befürchten. Er sagte daher persönlich zu den Danzigern, daß sie sich mit den Anordnungen, die sein Vater in Ansehung der Religion gegeben habe, begnügen mögten. Allein dies sagte er umgeben von den Prälaten des Reiches, und dennoch mit so vieler Güte und Mäßigung, daß man seine im Herzen wohnende Toleranz wohl daraus erkennen konnte. Der Rath war jedoch durch den sehr übel abgelaufenen Versuch einer eigenmächtigen Reforma-

tion

tion zu sehr in Schrecken gesetzt, als daß er es hätte wagen mögen, noch irgend einen Schritt in dieser Sache, ohne eine ausdrückliche Genehmigung zu thun. Indessen war das Gerede von der toleranten Denkungsart des Monarchen schon unter das Volk gekommen, und dieses drang nun in den Rath, die lutherische Predigt und Communion zu gestatten, und da derselbe bei seiner Aengstlichkeit verharrte, schritt man, ohne weiter anzufragen, von selbst zur Einführung dieser Neuerungen. In der St. Jakobs-Kirche, wo sich wegen des geringeren Zulaufes auch die wenigste Unruhe befürchten ließ, spendete man (1556) den Abendmahlswein zuerst an die lutherisch gesinnten Prediger, dann an die Gemeine, und als Alles friedlich ablief, that man ein Gleiches in den Kirchen zu St. Elisabeth, St. Barbara, und nach und nach in jeder anderen, die nicht einem Mönchsorden gehörte. Der Rath schwieg; als aber der heftig eifernde Bischof Hosius von Ermeland auf den preußischen Landtagen die Danziger hart verklagte, dadurch die Ausfertigung einiger königlichen Mandate, die jedoch nicht ernstlich gemeint waren, bewirkte, und auch den sehr nachgiebig gesinnten Bischof Drojewsky von Cujavien wenigstens zur Annahme einer drohenden Mine zwang, hielt man es doch für das Beste, die protestantische Communion wieder einzustellen. Eine an den König

(1557) abgeordnete Gesandtschaft sollte über dessen Gesinnung etwas Zuverläßiges zu erfahren suchen. Mit freundlicher Milde ließ der edle Monarch diesen Männern durch den Großcanzler die bestimmte Erklärung geben, man könne in Religionssachen verbessern, was man wolle, nur müsse die Ruhe nicht gestört und Niemand in seinen Rechten gekränkt werden. „Allergnädigste Majestät," sagte der königliche Wortführer, „ist nicht so tyrannisch, daß sie wider Jemand etwas Scharfes vornehmen sollte. Ob Ihr gleich sagt: die Herren Bischöfe beschweren uns mit dem Banne; — was schadet Euch solcher Bann, wenn Königliche Majestät nicht die Execution thut, die sie auch nicht thun wird." — Auf ähnliche Art äußerte sich der König selbst, als die Abgeordneten vor ihm erschienen, und gab späterhin sogar eine schriftliche Vollmacht zur lutherischen Abendmahlsfeier. Nun stand der Einführung des reineren Christenthumes nichts mehr im Wege. In allen Kirchen wurde seit dem ersten Ostertage 1558 lutherisch gepredigt und communicirt; nur die Dominicaner, Brigittiner und Karmeliter blieben dem alten Religionssysteme getreu, und auch in der Marien-Kirche mußte, der königlichen Verordnung gemäß, am Hochaltare katholischer Gottesdienst verrichtet werden; jedoch nur so lange, als der dort angestellte Pfarrherr am Leben sein würde (das

war

war bis zum Jahre 1570); wobei es indessen gestattet blieb, an einem der kleineren Altäre, und zwar an dem den Brauern gehörigen, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu spenden. — Schon 1555 hatten die drei allein noch übrig gebliebenen Franciscaner-Mönche dem Rathe der Stadt ihr Kloster nebst der Trinitatis-Kirche unter der Bedingung übergeben, daß ihnen ein lebenslängiger Unterhalt bewilligt, und das Klostergebäude durch keinen profanen Gebrauch entweiht werden solle. Doch hatten sie sich die sogenannte kleine Kirche, worin der Hauptaltar stand, zur Verwaltung ihres Gottesdienstes vorbehalten.*) Da die Einrichtung brauchbarer Schulen ein längst gefühltes Bedürfniß war, so nutzte der Rath das ihm übertragene Gebäude zum Locale eines Gymnasiums, das von seinem ersten Rector, Johann Hoppe, 1558 feierlich eröffnet wurde.**) — Während dieser inneren Geschäftigkeit hatte sich auch wieder manche äußere Ruhestörung gefunden, und dazu gehörte, als die gefährlichste und in ihren Folgen noch jetzt immer

*) Auch in Praust (ein aus Propstei zusammen gezogener Name) sollen Franciscaner gewohnt, und um eben diese Zeit ihre alte, unter der Ordensregierung erbauete, Kirche dem Rathe zur Einführung des protestantischen Gottesdienstes übergeben haben.

**) Das Ausführlichere hierüber findet sich in der Cultur-Geschichte dieses Zeitraumes.

immer verderblicher werdende, das unseelige Vorhaben der Städte Elbing und Marienburg, dem ihnen zur Handelsstraße dienenden Nogatflusse an der Montauer Spitze, wo er von dem Hauptarme der Weichsel abgeht, mehr Wasser zuzuführen, als er bisher bei dieser Theilung des Stromes erhalten hatte. Man beschloß nehmlich, eine große Kampe (Flußinsel), die vor dem Eingange in die Nogat am Fuße des sogenannten weißen Berges lag, zu durchstechen, und es ließ sich vorher sehen, daß dann das Wasser mit reißender Gewalt durch diese neue Oeffnung hindurch in die Nogat strömen werde.*) Der König gab zu diesem Plane seine Genehmigung, als aber Danzig mit dem größten Eifer dagegen protestirte, erging der Befehl, daß königliche Commissarien die Sache näher untersuchen, und ehe man zur Ausführung des Vorhabens schreiten dürfe, ihr Gutachten darüber abgeben sollten. Allein der Culmer Woiwod Kostka, ein unversöhnlicher Feind der Danziger, achtete nur auf die einmal gegebene königliche Erlaubniß, nicht aber auf deren spätere Beschränkung, und eilte mit dem Durchstechen der Kampe so sehr, daß der Durchbruch des Wassers schon erfolgt war, als der Danzger Rath durch wiederholendliche Beschwerden und Protestationen

es

*) Nähere Erläuterung hierüber giebt die in dem zweiten Bande befindliche Charte.

es dahin brachte, daß der König jede weitere Aenderung in dem Laufe des Stromes auf das Strengste verbot. — Das Unheil, das dieser neue Canal, den man, da er größtentheils von weiblichen Dienstbothen zu Stande gebracht war, den Mägdegraben zu nennen pflegte, den Danzigern zuzog, wurde sehr bald in dem immer flacher werdenden Fahrwasser bemerkbar, dessen Tiefe sich nach Ablauf einiger Jahre fast bis um die Hälfte verminderte. — Es war vergebens, dagegen Hülfe zu suchen, da gerade damals die preußischen Stände mit den polnischen in dem gespanntesten Verhältnisse standen, weil die von dem Könige verlangte und auf jedem neuen Reichstage in Anregung gebrachte Vereinigung beider Corporationen zu einem ungetheilten Ganzen in der Weigerung der Preußen und vorzüglich der Danziger Abgeordneten, ein fortwährendes Hinderniß fand. Zu allen diesen Unruhen kam nun noch der Krieg, den der König zuerst mit Liefland (1556 bis 57) und sodann mit Rußland (1561 bis 69) und Schweden zu führen hatte. Zwar nahm Danzig daran nicht Theil, und wußte auch die Zumuthung, daß es den Schiffen aus allen mit des Königes Feinden in freundschaftlicher Verbindung stehenden Ländern und Provinzen, seinen Hafen sperren und sich des Handels mit ihnen enthalten solle, von sich abzuwehren; desto mehr aber wurden die

Cassen

Cassen der reichen Hansestadt in Anspruch genommen. Auf die Forderung eines Vorschusses von 7,000 Gulden, folgte die Bitte um ein freiwilliges Geschenk von 30,000 Gulden, und kaum waren diese gezahlt, so wurde eine Anleihe von 100,000 Thalern gewünscht, die nach fruchtlosem Weigern denn auch zu Stande kam, und wobei für das Capital sich die Klöster Oliva, Suckau, Carthause und Sarnowitz verbürgten, und für die Interessen der zu Kauen im Lithauischen erhobene Zoll verpfändet wurde. Damit nun glaubte Danzig genug gethan zu haben, und lehnte fernere Anträge der Art, so wie auch die ihr zugemuthete Auflegung eines Zolles auf die Getraideausfuhr und einer Vermögens- und Einkommenssteuer, mit beharrlichem Ernste von sich ab. – Der im Osten durch Behauptung strenger Neutralität abgewehrte Kriegessturm zog nun aber (1563) von der entgegengesetzten Seite gegen Danzig heran. Ein fürstlicher Abentheurer, Herzog Erich von Braunschweig, hatte eine Schaar von 12,000 Fußsoldaten und 2000 Reutern angeworben, um den König von Dänemark, dessen Bruder Magnus der Herzogin von Preußen, einer Schwester Erichs, in der Trunkenheit auf einem Balle den Kopfputz abgeschlagen hatte, zu bekriegen, und diesen Schimpf dadurch zu rächen. Allein der ganze westphälische und niedersächsische Kreis hatte gegen die undisciplinirte,

und

und nur auf Raub ausgehende Horde eine laute Klage erhoben, und da wendete sich Erich, der seine Söldner nicht zu bezahlen wußte, an den König von Polen, um diesem seine Dienste im Kampfe gegen Rußland anzubieten; rückte auch, ohne eine weitere Erklärung darüber abzuwarten, in das polnische Gebiet, und schlug bei Lauenburg sein Lager auf. Von hieraus erging nun an Danzig die Aufforderung, ihm einen Vorrath von Lebensmitteln, eine Summe von 20,000 Gulden zur Bekleidung seiner Truppen, oder das dazu nöthige Tuch, und sodann einige ausgesuchte Reitpferde zu übersenden. Eine Gesandtschaft, die sich in sein Lager begab, erklärte ihm, daß man seinen Forderungen ein Genüge leisten werde, wenn es sich ausweise, daß er, als Bundesgenosse des Königes, von diesem eine Genehmigung dazu erhalten habe. Als aber der König die ungerufene Hülfe ganz ablehnte, und auf einen schnellen Rückmarsch drang, wurden in Danzig alle Anstalten getroffen, die Zudringlichkeit des verlegenen Abentheurers zu verhindern. Man verbesserte die Festungswerke, bewaffnete die Bürger, und hielt sich zur nachdrücklichen Vertheidigung bereit. Erich verlangte nun, wenn er abziehen solle, einen Vorschuß von 30,000 Thalern, und als der Danziger Rath sich dazu nicht verstehen wollte, kam er mit seinen Truppen näher, verheerte Strieß und Langfuhr, ging

über

über die Berge nach Praust, plünderte auch dieses, nebst dem ganzen Werder, und lagerte sich sodann bei Dirschau. Hier kam ihm der von dem Könige zu Hülfe gerufene Herzog von Preußen mit seinem Kriegesvolke entgegen; aber die beiden verschwägerten Heerführer standen sich einander gegenüber, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen, so daß ihre Lanzenknechte, um die Langeweile zu vertreiben, nach den eben reif gewordenen Haselnüssen ausgingen, und dadurch diesem unblutigen Feldzuge den Spottnamen des Nußkrieges zuzogen. Indessen kamen die preußischen Städte dahin überein, durch ein Darlehn von 12,000 Thalern noch größeren Verheerungen vorzubeugen. Danzig mußte die Auslage übernehmen, die aber nachher nie erstattet worden ist, und auch als Erich nun abzog, hatte das Gebiet der Stadt durch die Raubgier der rohen Horde noch viel zu leiden. Im Innern Danzigs tobte während dessen der Geist des Unfriedens unter den Lehrern der Eintracht und Liebe. Durch den Kampf, der mit den Katholiken geführt worden, einmal an eine bittere Polemik und eifernde Streitsucht gewöhnt, einmal gewaffnet, mit den sehr bald gemißbrauchten Vertheidigungsmitteln verschieden gedeuteter Glaubenslehren, konnten die lutherischen Prediger, als die Anhänger des Papstthumes der Uebermacht ihrer zahlreichen Gegner weichen und verstummen

mußten, nicht friedfertig ruhen, sondern begannen nun eben so heftig, unter sich selbst zu kämpfen, und so sich mit eigenen Händen das Unkraut unter den Waitzen zu streuen. Daß der Volkshaufe, aufgefordert von eifernden Rednern, dann oft Partei nahm, ohne zu wissen, oder auch nur wissen zu können, was denn der Gegenstand des Streites sei, war wohl natürlich, und führte zu den gefährlichsten Verfolgungen, die durch Nebenrücksicht auf manches irdische Interesse noch verderblicher wurden. — Das erste, nachher sehr schädlich wirkende Beispiel dieser Zwietracht gab der Pastor Gebel an der Johannis-Kirche. Sein Diakonus Hussing fand größeren Beifall als er, und das erbitterte den Eifersüchtigen bis zu einem solchen Grade, daß er nicht nur den beneideten Hussing, sondern auch die Vorsteher der Kirche (damals Kirchenväter genannt) in seinen Predigten angriff, und die Letzteren sogar der Dieberei beschuldigte. Er wurde (1560) verklagt, und erhielt den Befehl, die Stadt zu räumen; aber die Prediger Burchard zu St. Marien, Morgenstern zu St. Katharinen und Saalfeld zu St. Jakob nahmen ihn in Schutz, und wollten durch die Macht ihrer Beredsamkeit den Rath in Schrecken setzen, und das Volk zu Gebels Vertheidigung auffordern. An dem nächsten Sonntage stellte Jeder von ihnen seiner Gemeine das unverdiente Schick-

sal des hochgepriesenen Märtyrers vor, ermahnte nicht nur Männer und Jünglinge, sondern auch Frauen und Mädchen, für die Wiedereinsetzung des unschuldig Verfolgten mitzuwirken, tadelte das Verfahren des Rathes, und Burchard hatte sogar die Frechheit, den Präsidenten in dessen eigener Gegenwart einen verstockten Pharao zu nennen. Der Rath entsetzte sie noch an demselben Tage ihres Amtes, und zwang sie, „bei Sonnenschein" die Stadt zu verlassen. Burchard und Morgenstern gingen nun racheschnaubend nach Thorn, wo sie bei dem damaligen Mangel lutherischer Prediger leicht eine Anstellung fanden, und von hier aus die angefangene Ruhestörung in Danzig durch Druckschriften und Sendschreiben fortsetzten. Dazu fand sich auch sehr bald eine Gelegenheit. Es kamen nehmlich 1561 zwei aus Königsberg, ihres Unfriedens wegen, vertriebene Prediger, Sperber und Nuber, hieher, und suchten Beide die Erlaubniß, Gastpredigten zu halten, worauf der Letztere, den ein auch in der Theologie sehr wohl unterrichteter Rechtsgelehrter, Dr. v. Barten, dringend empfahl, eine Anstellung an der Marien-Kirche erhielt. Sperber, dem das Glück so günstig nicht war, klagte den Beneideten an, daß er in Königsberg den übrig gebliebenen consecrirten Abendmahlswein unter nicht geweiheten gegossen, und dadurch entheiligt habe. Obgleich

Nuber

Ruber die Reinheit seiner Lehre und seines Wandels durch Zeugnisse zu rechtfertigen wußte, wurde sein vorgebliches Verbrechen doch in Erwägung gezogen, und es entstand zuletzt eine förmliche Spaltung unter der Danziger lutherischen Geistlichkeit, wovon der eine Theil behauptete, der Abendmahlswein sei nur dann, wenn er bei der Communion wirklich gebraucht werde, als etwas Geweihetes und Heiliges anzusehen, der andere aber darauf bestand, das einmal Geseegnete bleibe heilig, und müsse von dem Ungeweiheten abgesondert werden. Sperber wurde aus der Stadt gewiesen, rächte sich aber durch Einsendung eines schmähenden „Vermahnungsbüchleins," das an den Rath, und einer eben so bitteren „Apologie," die gegen seine Feinde gerichtet war. — Fast alle Predigten, die man nun hörte, waren Scheltreden voll Bitterkeit, Anfeindung und Verläumdung. Das Volk wurde zur Theilnahme an diesem Streite aufgereizt, und dadurch selbst der Verkehr im bürgerlichen Leben beunruhiget. Um den Frieden wieder herzustellen, ließ der Rath von dem Dr. v. Barten ein Lehrformular aufsetzen, welches eine nähere Bestimmung der streitigen Puncte in Hinsicht auf das Abendmahl enthielt, und von allen Predigern, als eine Richtschnur für ihre künftigen Vorträge, unterschrieben werden sollte. Viele weigerten sich, theils aus Eigensinn, theils

aus Begierde nach der Märtyrerkrone, und sieben von ihnen wurden ihrer Aemter entsetzt. — Burchard und Morgenstern griffen dieses Lehrformular, welches gewöhnlich die Notel (Notula) genannt wird, heftig an; entzweiten sich, da der Erstere dem Letzteren nicht eifrig genug zu sein schien, bis zur bittersten Feindschaft, so daß Burchard Thorn verlassen mußte; zogen andere auswärtige Theologen mit in den Streit, und entflammten dadurch den Fanatismus der Kämpfer immer mehr, besonders da der hochgepriesene Flacius in einem dem Rathe und der Gemeine zu Danzig dedicirten „Buche vom Hochwürdigen Abendmahle" die Notel „finster, weitläuftig und zweifelhaft" nannte, wodurch das Volk, geblendet von dem Ansehen des berühmten Mannes, völlig irre gemacht, und gegen alle Prediger der Stadt, als gegen Verfälscher des wahren Glaubens, erbittert wurde. Der Rath befragte nun die Universitäten zu Rostock und Wittenberg um ihre Meinung, und als die erstere, durch Morgensterns Ränke gegen Danzig eingenommen, keine Antwort gab, nahm man die Wittenberger Genehmigung der Notel für vollgültig an, und machte es seitdem jedem lutherischen Prediger zur Pflicht, vor dem Antritte seines Amtes diese Formel zu unterschreiben. Zwar erneuerte Morgenstern den Streit, als er 1567 eine schmähende Widerlegung der

Notel

Notel herausgab; allein eine sehr gründlich abgefaßte Apologie brachte ihn zum Schweigen. — Diese Störungen des inneren Friedens wurden um so fühlbarer, da eine schnell um sich greifende Pest, die durch Kleidungsstücke aus England hieher gekommen war, im Jahre 1564 mehr als 24,000 (nach andern Angaben sogar 33,000) Menschen innerhalb der Stadtmauern hinwegraffte, und der noch fortwährende Krieg, den Polen mit Rußland und Schweden führte, dem freien Handelsverkehre sehr störende Hindernisse in den Weg legte. So sperrte der König von Dänemark den Sund, und erst wiederholendlich an ihn abgeordnete Gesandtschaften konnten ihn zur Wiedereröffnung desselben bewegen. Schwedische Kriegesfahrzeuge nahmen den Danzigern mehrere Schiffe, und sogar die von dem Könige von Polen selbst ausgerüsteten Caper übten nicht nur auf dem Meere auch gegen die Danziger Mord und Räuberei, sondern die gierigen Corsaren landeten außerdem noch bei Oliva und in der Nehrung, wo dann Jeder, der ihnen begegnete, geplündert und gemißhandelt wurde; bis endlich der Danziger Rath, als alle darüber am Warschauer Hofe geführten Klagen unbeachtet blieben, sich durch die Hinrichtung, die er an elf solchen Freibeutern vollziehen ließ, selbst Ruhe zu verschaffen suchte. Die durch den Aufwand, den der Krieg

verur-

verursachte, immer höher steigende Geldverlegenheit des Königes veranlaßte immer neue Forderungen und Zumuthungen, und da die Danziger sich zu keinen Anleihen verstehen wollten, suchte man durch wohl berechnete Finanzoperationen sich auf anderem Wege den Zugang zu ihren Cassen zu verschaffen. Es wurde der Vorschlag gemacht, durch königliche Päße den Danziger Schiffen die Durchfahrt durch den Sund bei dem mit Polen verbündeten dänischen Monarchen auszuwirken, und natürlich sollte dann die Kaufmannschaft diese Päße, die einmal eingeführt, gewiß nicht sobald wieder abgeschafft worden wären, ansehnlich bezahlen. Allein der Rath lehnte dies Anerbieten auf das Nachdrücklichste ab. Nun sollten (1565) Monopole die leer gewordene Schatzkammer füllen, und ganz gegen die den preußischen Handelsstädten gegebenen Privilegien, wurde der freie Verkauf des Salzes in allen polnischen Provinzen gehemmt, und der Alleinhandel mit dieser unentbehrlichen Waare an einen gewissen Grajewski verpachtet. So sollte auch der Verkauf des Wachses zum ausschließlichen Vorrechte eines Monopolisten gemacht werden. Doch auch diese Belästigung wußten die preußischen Stände durch ernstliche Gegenvorstellungen von sich abzuwehren, und eben so freimüthig und wirksam sprachen sie (1567) gegen die Verlegung des leßlauischen

Weichselzolles nach Graudenz. Um so eifriger drang nun der König auf die lange schon gewünschte Vereinigung dieser preußischen mit den polnischen Ständen, und da jeder neue Versuch, der deshalb gemacht wurde, an der consequenten Beharrlichkeit der preußischen Abgeordneten, und vorzüglich des als Staatsmann und Diplomatiker ausgezeichneten Danziger Bürgermeisters Kleefeld scheiterte, so sollte eine königliche Commission, die unter dem Vorwande, daß innere Unruhen und Streitigkeiten der Bürger mit ihren Magisträten eine genaue Untersuchung nöthig machten, an die drei großen Städte Preußens abgesendet wurde, diesen Geist des Widerspruchs nachdrücklich strafen. Man hörte in Danzig schon vorläufig von einigen sehr weit gehenden Forderungen, womit diese Commissarien auftreten würden, und die drohendste darunter schien die zu sein, daß die sogenannte Execution der Gesetze, die schon an andern Orten so viel Unheil zu Wege gebracht hatte, nun auch auf das Danziger Gebiet angewendet werden solle. Es war mit dieser Execution die Ausübung einer vom Könige Alexander 1504 gegebenen Verordnung gemeint, nach welcher nichts von den königlichen Gütern verschenkt, verpfändet oder verkauft werden durfte, und da, hieß es nun, sei die Scharpau diesem Gesetze zuwider an den ermeländischen Bischof verschenkt worden,

und

und könne mit Recht von den Danzigern, als ihren jetzigen Besitzern, zurückgefordert werden. Eben so verlangte man auch die Auslieferung einiger zu Grebbin gehörigen Wiesen; ja, sogar auf Hela und die Nehrung wollte man Ansprüche machen, und zwar aus dem Grunde, weil die Danziger hier mit der Jagd und dem Bernsteinsammeln einen Mißbrauch getrieben, und die königlichen Rechte dadurch verletzt haben sollten. Die Commission erschien zuerst (1568) in Elbing, und schon von hier aus erging eine Vorladung an den Bürgermeister Kleefeld, der als Majestätsverbrecher angeklagt war, und der Befehl, die Marien-Kirche zu den Messen, die der cujavische Bischof Karnkowski, der an der Spitze der Commissarien stand, darin lesen werde, bereit zu halten. Allein Beides wurde durch Protestationen, die der Rath am königlichen Hofe dagegen erheben ließ, abgelehnt; und als nun die Commission vor den Thoren Danzigs anlangte, fand sie diese gesperrt, und weder Drohungen, noch königliche Mandate, die sie einreichen ließ, konnten ihr den Eingang öffnen. Voll bitteren Aergers eilten die Commissarien, nachdem sie vergebens mehrere Tage lang von dem Stolzenberge aus mit dem Rathe unterhandelt hatten, nach Warschau zurück, und erhoben nun über Danzigs Widerspenstigkeit die lauteste Klage. Indessen waren Abgeordnete an

den König gegangen, um den dreisten Schritt, den die Stadt zur Vertheidigung ihrer Rechte gethan hatte, zu entschuldigen. Allein der in seinem Stolze sehr gekränkte Bischof, der durch den Abt von Oliva, Jeschke oder Geschkau, noch mehr gegen Danzig eingenommen war, zog ihnen eine sehr ungünstige Antwort zu. Der gleich darauf (1569) zu Lublin gehaltene Reichstag, auf welchem die preußischen Abgeordneten nun endlich dazu gezwungen wurden, sich an die polnischen anzuschließen, gab den Danzigern, da ihre Streitsache hier zur Sprache kam, Gelegenheit, vor den Ständen der gesammten Monarchie ihre gekränkten Rechte zu vertheidigen. Allein der Bürgermeister Kleefeld wurde von einem Elbinger Friedewald*), der mit unter den Commissarien gewesen war, als Beleidiger der Majestät angeklagt, und erhielt Arrest. Der König ernannte hierauf eine neue Commission, die ungesäumt nach Danzig abgehen mußte, nachdem vorher noch die muthigsten unter den Danziger Magi=

*) Er hatte schon als Jüngling seinen eigenen Vater, der zu seinen Unsittlichkeiten nicht schweigen wollte, mörderisch angegriffen, war, seiner Trunkenheit und anderer Laster wegen, nicht, wie er es wünschte, in den Elbinger Rath gekommen, und haßte darum seine Vaterstadt, so wie auch Danzig, wo man ihn ebenfalls nicht hatte emporheben wollen, auf das Bitterste.

Magistratspersonen, die Bürgermeister Proite und Ferber, nebst dem Rathsherrn Giese, nach Lublin berufen und in Verhaft genommen worden. Der in Schrecken gesetzte Rath konnte, seiner Führer beraubt, den vormaligen Widerstand nicht leisten. Die Commissarien erschienen (1569) im feierlichen Aufzuge, und der Abt Jeschke eröffnete den zu haltenden Gerichtstag mit einer aus dem Fenster von ihm vorgelesenen Proclamation an die Bürger, worin er ihnen anzeigte, sie hätten die gerechteste Ursache, mit der Finanzverwaltung des Rathes, mit den, ohngeachtet der sehr reichlichen Einkünfte, gemachten Stadtschulden, und mit der schlechten Justizpflege unzufrieden zu sein, und dürften jetzt ohne Scheu ihre Beschwerden aufnennen und Genugthuung fordern. Der Rath protestirte gegen eine solche Herabsetzung seines Ansehens, rechtfertigte sich wegen der Schulden mit den großen Summen, die man dem Könige habe schenken oder borgen müssen, und wegen der Unordnung in dem öffentlichen Rechtsgange mit den königlichen Mandaten, Decreten u. dergl., die überall durch willkührliches Eingreifen diesen Rechtsgang störten. Allein das Alles wurde nicht beachtet, und da Niemand weiter gegen seine Obrigkeit Klage führte, als die Zünfte der Fleischer und Brauer, denen die Taxe, und manche andere Schranke, die ihrem eigenmächti-

gen Verfahren gesetzt war, nicht gefallen wollte, traten die Commissarien mit ihren eigenen Forderungen hervor. Es sollten nehmlich die vorhin genannten Theile des Danziger Gebietes dem Könige zurückgegeben, seiner Würde angemessene Absteigequartiere für ihn und seinen Hofstaat erbaut, und Umänderungen in der bisherigen Regierungsform vorgenommen werden, die mit den von Casimir gegebenen Privilegien durchaus nicht bestehen konnten. Ein aus allen drei Ordnungen ernannter Ausschuß wurde vom Rathe und der Bürgerschaft damit beauftragt, durch gütliche Unterhandlungen, allenfalls auch durch mäßige Geldsummen, dieses Unheil von der Stadt abzuwehren; allein der Rathsherr Zimmermann, der an der Spitze des Ausschusses stand, gerieth bald in den Verdacht, daß er für des Königes Interesse gewonnen sei, und mit Staunen hörte man, er habe dem Könige nicht nur die Hälfte des zu erhöhenden Pfahlgeldes zugestanden, sondern auch noch zu einer Anleihe von 100,000 Gulden Hoffnung gemacht, ohne irgend eine befriedigende Zusicherung von den Commissarien dafür erhalten zu haben. Diese gingen nun auch, ohne eine solche Zusicherung zu geben, hinweg, um auf dem zu Warschau gehaltenen Reichstage Bericht von dem Ausgange ihres Geschäftes abzustatten; aber eine Gesandtschaft aus allen Ordnungen eilte ihnen nach, um

um für die von ihnen mitgenommenen Geldversprechungen die Zurücknahme dessen, was sie gefordert und angeordnet hatten, auszuwirken. Doch der König nahm die Abgeordneten sehr ungnädig auf, bestand auf Allem, was von der Commission in seinem Namen den Danzigern vorgeschrieben war, entließ keine der gefangenen Rathspersonen, forderte wegen der im vorigen Jahre geschehenen Zurückweisung seiner Commissarien demüthige Abbitte, und war sogar mit dem angebotenen Pfahlgelde nicht zufrieden, weil man es nur ihm, nicht aber auch seinen Nachfolgern versprochen hatte. Nach vielem Weigern entschlossen sich die Deputirten endlich dazu, auch noch die verlangte Abbitte zu thun, und beugten voll Unmuth ihr Knie vor dem königlichen Throne. Allein auch damit erreichten sie nichts, als die Zulassung zum Handkusse, und als sie nun nach dieser fruchtlosen Demüthigung zurückkamen, wurden ihnen von ihren Mitbürgern die bittersten Vorwürfe gemacht. Man gab dem Rathsherrn Zimmermann, der auch dieses Geschäft geleitet hatte, auf's Neue Verrath und Untreue Schuld, und schickte nun den Rathsherrn Rosenberg an der Spitze einiger anderen Abgeordneten an den Hof. Diesem weltklugen Manne gelang es dann endlich auch, die so sehnlichst gewünschte Freilassung der Gefangenen, und die Confiscation und Ehrloserklärung der Schmäh-

schriften,

schriften, die jener Friedewald, der mit den Commissarien nach Danzig gekommen, aber von dem lärmenden Volkshaufen zur Flucht gezwungen war, gegen diese Stadt und das ihm eben so verhaßte Elbing herausgegeben hatte, auszuwirken. In Hinsicht auf die übrigen Forderungen gewann Rosenberg wenigstens einen Aufschub, und als 1571 eine neue Commission zur gänzlichen Beendigung der Sache anlangte, wußte man durch Einwendungen und Protestationen die Verhandlung so weit in die Länge zu ziehen, bis der Tod des Königes (1572) sie völlig niederschlug. Der erneuerte Kirchenstreit, der allen innern Frieden unter den Bürgern störte, hatte ohnehin diese politischen Mißhelligkeiten gar sehr erschwert. — Es entzweite sich nämlich (1569) der Pastor Schütz an der Bartholomäi-Kirche mit seinem Diakonus Krosling wegen der Austreibung des Teufels bei der Taufe. Der Erstere nahm diesen sogenannten Exorcismus in Schutz, der Letztere kämpfte dagegen, und nicht allein die bartholomäische Gemeine, sondern die ganze Stadt nahm allmälig Theil an dieser Befehdung. Schütz wußte durch die Rührung, die er zu erwecken verstand, vorzüglich das weibliche Geschlecht für seine Lehre einzunehmen und bis zur Schwärmerei zu begeistern, so daß die häusliche Ruhe gestört und die Freude des geselligen Lebens durch bestreitende Lehrvorträge, die sogar

die

die Frauen bei ihren Zusammenkünften einander hielten, verbittert wurde. Der Rath befahl, weil er glaubte, daß die Stimmenmehrheit dafür sei, den Exorcismus an; dagegen aber erhob sich die andere Partei mit fanatischem Schreien, klagte über Gewissenszwang und über die große Gefahr, in welche das ewige Seelenheil durch diesen Exorcismus gebracht werde. Nichts halfen die Ermahnungen des Rathes und die Unterredungen, die von der Geistlichkeit selbst darüber gehalten wurden. Man mußte es der Zeit, die auch den hitzigsten Eifer und die glühendste Wuth abkühlt, überlassen, auch hier den Frieden wieder herzustellen. — Der Tod des Königes, als des letzten männlichen Sprößlinges aus dem jagellonischen Hause, war das Signal zum Ausbruche der leidenschaftlichsten Kämpfe, die von nun an bei jeder Erledigung des Thrones um seine Wiederbesetzung geführt wurden. Es war, selbst bei freiem Wahlrechte, worauf die Stände des Reichs mit großem Eifer hielten, üblich gewesen, so lange sich ein Jagellone fand, ihm bei der Königswahl einen Vorzug einzuräumen. Seitdem aber diese durch die Stimme der Nation begünstigte Familie nicht mehr berücksichtigt werden konnte, wurde das Wahlfeld*) ein

*) Die polnische Königswahl geschah unter freiem Himmel auf dem Felde bei Wola, in der Nähe von Warschau.

ein Kampfplatz des verschiedensten Interesses und der widerstrebendsten Leidenschaften. Geldgier und roher Fanatismus, Eigensinn und Wankelmuth, Rachsucht und Vorliebe stritten auf eine stürmische, oft in einen blutigen Angriff ausartende Weise, und ein jeder dieser Kämpfe riß einen Grundstein mehr von dem ohnehin nur schwankenden polnischen Throne hinweg. — Unter vier Kronbewerbern erlangte nach Sigismunds II. Tode Heinrich von Valois, Bruder des französischen Königes Carl IX., durch Stimmenmehrheit die gesuchte Krone, und Danzig, welches für einen österreichischen Prinzen gestimmt hatte, erfuhr deswegen manche Anfeindung, so wie es schon während der Thronvacanz, wo in dem fast anarchischen Zustande wenig Schutz gegen Beeinträchtigungen zu finden war, den Unwillen der polnischen Großen, und vornehmlich der Prälaten, sehr bitter hatte empfinden müssen. So entzogen sich die drei oben (Seite 206) genannten Klöster der für die königliche Anleihe übernommenen Bürgschaft; auch die preußischen Stände wollten an die von Danzig, zur Befriedigung des Herzogs Erich, gemachte Auslage, nicht weiter erinnert werden. Jeder Schritt, den die Danziger während dieser regierungslosen Zeit unternahmen, wurde auf das Uebelste gedeutet. Daß sie für Oesterreich gestimmt hatten, gab sogar dem zornigen Castellane

stellane Kostka Anlaß, Truppen in der Nähe ihrer Stadt zusammenzuziehen und mit Verheerungen zu drohen, daß sie sich mit dem Könige von Dänemark, der die Räubereien der polnischen Caper aus Mißverstand und Vorurtheil nur ihnen Schuld gab, und dafür ihre bewaffneten Fahrzeuge und Handelsschiffe in Beschlag nahm, endlich (1573) ausglichen, und seinen Unwillen mit einem Friedensopfer von 100,000 Thalern stillten, galt für ein verrätherisches Vorhaben, das auf Unterwerfung unter das dänische Scepter abzwecke. Und als nun gar die polnische Dienerschaft eines durch die Stadt reisenden französischen Gesandten, da sie den Pöbel im Schießgarten durch drohendes Anlegen ihrer Bogen reizte, von diesem gemißhandelt wurde, und der aufgebrachte Volkshaufe bald nachher die einem Schmiedeburschen von dem zu jener Dienerschaft gehörenden Stallknechte widerfahrene Beschimpfung durch Steinwürfe, wodurch selbst der Gesandte verwundet wurde, zu rächen suchte, schien die bösartige Gesinnung der Danziger außer allem Zweifel zu sein. Doch die Klagen, die der Bischof Karnkowski und der Castellan Kostka gegen die ihnen verhaßte Stadt am Hofe des neuen Königes erhoben, fanden wenig Eingang. Ohnehin verließ Heinrich auch schon nach dreizehn Monaten den polnischen Thron, auf dem er sich, an französische Zügello-

sigkeit

sigkeit gewöhnt, nie wohl befunden hatte, und ging nach Frankreich zurück, um dort die glänzendere Krone seines verstorbenen Bruders anzunehmen. — Man schritt also (1575), da er sich auf wiederholendliche Einladungen zur Rückkehr nach Warschau nicht entschließen konnte, zur neuen Königswahl, und die mit großer Unruhe gesammelten Stimmen waren zwischen dem Kaiser Maximilian II. und dem Großfürsten von Siebenbürgen, Stephan Batori, getheilt. — Danzig hielt es auch dies Mal, gleich den übrigen preußischen Ständen, mit dem in Hinsicht auf Privilegien, Handelsfreiheiten u. dgl. sehr viel versprechenden Hause Oesterreich. Aber bald erklärte sich das ganze Polen für den edelmüthigen und staatsklugen Batori, der nicht nur — wozu sich Maximilian nicht entschließen konnte — sogleich persönlich erschien, sondern es sich auch gefallen ließ, mit der gewünschten Krone die Hand der schon bejahrten Schwester Sigismunds II anzunehmen. Auch die preußischen Stände entschlossen sich nach einigem Weigern zur Anerkennung dieses Fürsten. Nur Danzig, dem der Kaiser durch einen Gesandten bedeutende Handelsvortheile und manche andere Vergünstigung, die nur das Oberhaupt des deutschen Reiches gewähren konnte, zusichern ließ, blieb fest bei seiner einmal gegebenen Stimme, und wollte nur dann einen anderen

Herrn anerkennen, wenn der Kaiser wegen seiner Ansprüche befriedigt sein würde. Auch Maximilians 1576 erfolgter Tod konnte die Danziger nicht bewegen, dem nun allgemein anerkannten Stephan ihre Huldigung ohne ferneres Weigern darzubringen; denn wie durften sie es wagen, sich dem gereizten Monarchen, den ohnehin die mächtigen Feinde der Stadt gegen sie und ihre republicanische Verfassung sehr eingenommen hatten, unbedingt zu unterwerfen! — Der Rath zeigte sich also zu der verlangten Huldigung zwar erbötig, doch nur für den Fall, daß der König alle Privilegien Danzigs bestätigen, manche eingeschlichene Mißbräuche abstellen, und auf die Theilung des Pfahlgeldes Verzicht leisten wolle. Der König gab sehr kalt zur Antwort: er habe den Ständen des Reiches ihre Vorrechte schon bei seiner Krönung eidlich zugesichert, und werde das, was Danzig für sich noch fordern könne, auf einem Reichstage untersuchen. Diese unbestimmte Aeußerung konnte dem Rathe nicht genügen, und es blieb deswegen bei der vorigen Weigerung. Von dem erzürnten Monarchen erfolgte nun eine Vorladung nach Marienburg, und, als diese schriftlich abgelehnt wurde, eine donnernde Achtserklärung, worauf dann sogleich die königlichen Truppen in das Werder rückten, und durch Plünderung und Barbarei aller Art den Unwillen ihres Gebieters fühlbar machten.

Der

Der Danziger Volkshaufe gab alles dieses Unheil den gegen die Stadt sehr eingenommenen Prälaten Schuld, und suchte sich durch Erstürmung der für Schlupfwinkel des Verrathes geachteten katholischen Kirchen und Klöster dafür zu rächen, was denn natürlich den königlichen Zorn nur noch mehr entflammte. — Jetzt blieb den Danzigern nichts übrig, als zwischen einer unbedingten Unterwerfung, von der man die nachtheiligsten Folgen für die Freiheit der Stadt befürchten mußte, und zwischen einer kriegerischen Vertheidigung dieser Freiheit zu wählen. Man zog das Letztere vor, und traf alle Maaßregeln, wodurch man einen feindlichen Angriff abwehren konnte. Schottland, Hoppenbruch, Petershagen, Stolzenberg, Bischofsberg und Neugarten wurden vor den Augen des Königes, der auf dem Bischofsberge stand, den Flammen geopfert, wobei denn der wüthende Pöbel mit dem, was zum bischöflichen Besitzthume gehörte, sehr schonungslos zu Werke ging. Eine Menge von Dänen, Schotten und Deutschen wurde in Sold genommen, und die Feindseeligkeiten begannen mit kleinen Gefechten der herumstreifenden Vorposten. Noch einmal schlug Stephan den Weg des gütlichen Vergleiches ein, nahm in seinem Hauptquartiere zu Grebbin eine Deputation des Danziger Rathes an, und auch als diese ihm keinen genügenden Bescheid geben

konnte, war er es zufrieden, daß neue Abgeordnete, wozu man den Bürgermeister Ferber und den Rathsherrn Rosenberg ernannt hatte, auf dem Reichstage zu Thorn vor ihm erscheinen, und ihm die Anerbietungen ihrer Stadt eröffnen durften. Als aber auch diese Männer keine Vollmacht hatten, sich auf die harten Bedingungen, die ihnen von dem Könige gemacht wurden, einzulassen, sondern im Gegentheile die Abstellung von vierzig Beschwerden zur Bedingung der Uebergabe machten, stieg der Unwille des Monarchen bis zu dem Grade, daß er die unbeugsamen Vertheidiger der Danziger Freiheit, troz des ihnen zugesicherten freien Geleites, in den Kerker werfen und als Missethäter behandeln ließ. Doch als die ersten Ausbrüche des königlichen Zorns, den besonders jener olivaische Abt Jeschke aufzureizen suchte, vorüber waren, erbot sich Stephan durch die einstweilen entlassenen, aber zur Rückkehr in ihren Kerker verpflichteten Gesandten für die Ablieferung von vier großen Kanonen, des halben Pfahlgeldes und einer Summe von 300,000 Gulden die ganze Streitsache niederzuschlagen, und durch Bestätigung der Danziger Privilegien den Frieden wieder herzustellen. — Allein man verstand sich nur zu einer Zahlung von 200,000 Gulden, und behauptete auch diese nicht eher, als in einer Zeit von vier Jahren herbeischaffen zu können. Der König

war

war endlich mit dieser Summe zufrieden, so wie er auch seinen Anspruch auf das Pfahlgeld einem Reichstage zur Entscheidung überlassen wollte, verlangte aber das Geld in vierzehn Monaten, und die vier Kanonen wenigstens zum einstweiligen Gebrauche im bevorstehenden Kriege gegen Rußland. Als nun aber auch diese Milderung nichts fruchten wollte, war seine Geduld bis auf das Aeußerste erschöpft. Er ließ die Abgeordneten als Staatsgefangene behandeln, erneuerte die Achtserklärung, übertrug alle Handelsfreiheiten, die Danzig bisher genossen hatte, auf Thorn und Elbing, und verbot allen seinen Unterthanen jeden Verkehr mit dem aufrührerischen Orte. So begann dann (1577) ein Kampf, der in der Geschichte Danzigs zu den denkwürdigsten Auftritten gehört, da auf der einen Seite fürchterliche Barbarei und ein Schauder erregender Greuel der Verwüstung den damaligen Zeitgeist, als einen sehr rohen und wilden charakterisiren, auf der andern Seite aber heroische Thaten und Aeußerungen der muthigsten Vaterlandsliebe, die der gepriesenen Römer und Griechen würdig waren, den Geist, der in jenem Jahrhunderte die Danziger belebte, als wahrhaft groß und ehrwürdig darstellen. — Wohlgerüstet und mit einem kriegeserfahrnen Anführer, dem von dem Churfürsten von Sachsen abgetretenen Obersten Hans Winkelbruch von Cöln, versehen,

begannen

begannen sie, um den Polen keinen Aufenthalt in dem Kloster jenes hämischen Nachbaren, des Abtes Jeschke zu lassen, die Feindseeligkeiten mit Verwüstung der ganzen olivaischen Cistercienser-Abtei und der dazu gehörigen Mühlen, wobei zwei Mönche erschossen, zwei andere gefangen genommen und die übrigen in die Flucht gejagt wurden. Jedem Bürger wurde freigestellt, sich aus dem Walde der Abtei so viel Holz zu hohlen, als er bedurfte, doch sollte er ein Fünftel dieser guten Beute zur Verbesserung der Festungswerke hergeben. Gleich darauf rückte das polnische Heer längs der Weichsel gegen die Stadt heran, und verwandelte fast das ganze Werder in eine öde Wüste.*) Entsetzen erregt es, wenn Chroniken damaliger Zeit die Unmenschlichkeiten schildern, welche sich besonders die rohen Heiducken, die Stephan aus Siebenbürgen mit sich gebracht hatte, erlaubten. Wehrlosen Kindern wurden Hände und Füße abgehauen, Greise, die nicht Geld herbeischaffen konnten, gekreuzigt, und

ganze

*) Auch die Kirche zu Reichenberg wurde abgebrannt, und mit derselben ging auch ihr sehr hoher Thurm verloren, der, der Sage nach, vor der Erbauung des Festungsthurms in Weichselmünde, zur Bliese gedient haben soll, da man ihn auf dem Meere mehr als fünf Meilen weit sehen konnte. Er wurde um ein Beträchtliches niedriger wieder hergestellt, und verlor 1703, als der Blitz ihn traf, noch zehn Fuß von seiner Höhe.

ganze Dörfer in Brand gesteckt, weil man die mit der Flinte erschlagenen Schweine, die ohne weitere Zubereitung und Reinigung an den Spies kamen, in der Stube zu braten pflegte. Um diesen Verwüstungen ein Ende zu machen, entschloß sich der Oberst von Cöln, mit allen vorhandenen Söldnern und so vielen Freiwilligen, als sich zu seinen Fahnen stellen wollten, einen Ausfall in das Werder zu thun. Aber der Himmel selbst schien von diesem unglücklichen Unternehmen abzurathen. Denn schon begann man kampflustig auszurücken, als sich der heitere Horizont plötzlich bis zur dichten Finsterniß schwärzte, und ein Regenstrom, von den heftigsten Donnerschlägen begleitet, herabschoß, der die Straßen mit einer reißenden Wasserfluth überschwemmte. Der Ausfall, auf dem die Bürger, gegen des Obersten bessere Einsicht, nun einmal bestanden, wurde bis zu einem anderen Tage verschoben, wo zu gleicher Zeit zwei Fahrzeuge mit einem Trupp von 300 Schützen die Weichsel hinauffuhren, und 4200 Mann unter Anführung des Obersten gegen den Feind, der sich beim lübschauischen See auf den Höhen und in Hinterhalten gelagert hatte, zu Lande auszogen, um so ihn von zwei verschiedenen Seiten mit größerem Erfolge anzugreifen. Aber die Fahrzeuge kamen zu spät. Der Oberst war schon mit den Polen, die ihn klüglicher Weise

gerade da angriffen, als erst die Hälfte seiner Truppen eine in höchster Eile über den See geschlagene Brücke passirt hatte, in einen Kampf gerathen, und mit einem Verluste von 2500 Getödteten und fast 900 Gefangenen, so wie auch seiner ganzen, aus neun Stücken bestehenden, Artillerie zurückgetrieben. Er selbst hatte, als die mit Fliehenden und Verfolgenden belastete Brücke zerbrach, und eine Menge von Danzigern in dem See ertrank, sich nur mit Hülfe eines schnellen Pferdes retten können, das ihm ein edelmüthiger Reuter überließ, und sein eigenes Leben dem Feinde preis gab. Jene 300 Schützen mußten sich unverrichteter Sache, als sie bei ihrer Ankunft den Kampfplatz schon leer fanden, nach der Stadt zurückziehen. Der König verschmerzte in der Freude über diesen Sieg wohl gern den nicht unbedeutenden Verlust, womit er ihn hatte bezahlen müssen, und den ihm besonders die Explosion eines eroberten Pulverwagens zuzog, in welchen die rohen Heiducken unbesonnener Weise eine brennende Lunte warfen. Mit lautem Jubel wurde auf dem Schlachtfelde ein Siegesfest gefeiert, und Stephan ließ den ganzen Vorgang der Sache von seinen Truppen in einem militairischen Schauspiele darstellen. In Triumphliedern und Spottgedichten wurde diese Heldenthat besungen, weil man in dem Wahne stand, daß der Muth jener Trotz bietenden Stadt nun

gebrochen

gebrochen und ihre Demüthigung entschieden sei. Aber der Triumph war zu voreilig. Wenn auch in Danzig einige Mißvergnügte und verrätherisch Gesinnte ein lautes Murren erhoben, und besonders durch das Gerücht, es sei den nicht bezahlten Söldnern von dem Rathe erlaubt worden, die Häuser mehrerer Bürger zu plündern, stürmische Volkstumulte veranlaßten; so erweckte doch die kraftvolle Rede, womit der Oberst von Cöln sich vor allen drei Ordnungen wegen jenes unglücklichen Ausfalles vertheidigte, und zugleich zur Ruhe und Eintracht ermahnte, auf's Neue den lebhaftesten Patriotismus, und die Abgeordneten der Bürgerschaft verpflichteten sich in deren Namen mit einem feierlichen Eide, in treuer Gemeinschaft für die Rechte der Vaterstadt zu kämpfen und zu sterben. Man warb neue Truppen, besonders Dänen und Schotten, besserte an den Festungswerken, und belegte alle in der Stadt befindlichen Güter polnischer Edelleute mit Arrest, um sie — was jedoch nicht zur Ausführung kam — zur Entschädigung derjenigen Bürger, die durch die Achtserklärung ihr in Polen befindliches Vermögen eingebüßt hatten, zu confisciren. Der König begriff nun wohl, daß durch den Lübschauer Sieg noch nichts gewonnen sei, und erbot sich auf's Neue zu einem Vergleiche. Allein da beide Theile von ihren bisher gemachten Forderungen nicht abgehen

hen wollten, so blieb auch dieser Versuch einer friedlichen Ausgleichung fruchtlos. Mit einem Heere von 11,000 Mann rückte nun der König der Stadt näher, und schnell wurde noch von den Danzigern die Schidlitz abgebrannt, weil man fürchtete, daß er in dieser sich festsetzen werde. Auf den noch rauchenden Trümmern wurde das feindliche Lager aufgeschlagen, das sich von Schönfeld bis nach dem Bischofsberge erstreckte, und von dieser der Stadt nahe liegenden Höhe herab, begann nun eine heftige Kanonade, die drei Tage lang fortdauerte, allein ohngeachtet man Steinkugeln von 40 bis 75 Pfunden hineinwarf, doch wegen eben dieser Schwerfälligkeit des Geschosses, das fast nicht weiter als bis nach dem Glockenthore getrieben werden konnte, nur geringen Schaden anrichtete. Das hohe Thor und der Stock sollten gänzlich zertrümmert werden, weil der König fürchtete, daß man auf diese Gebäude Kanonen bringen, und ihn damit vom Bischofsberge vertreiben könne. Neue Friedenserbietungen folgten auf die Kanonade, waren aber eben so vergeblich als die bisherigen, da der König das Werk der Versöhnung mit der Unterwerfung angefangen, der Rath aber damit geendiget wissen wollte. Das Schießen wurde nun sogar mit Kugeln von 150 Pfunden*) um so heftiger fort-

*) Noch findet sich eine derselben in dem Gewölbe der Marien-Kirche, durch welches sie hindurch drang.

fortgesetzt, und zugleich erfolgte auch ein stürmischer Angriff auf die Festung Weichselmünde. Es hatte sich nehmlich der königliche Oberst, Ernst Weyher, zwischen der Weichsel und dem Sasper See trefflich verschanzt, und richtete sein Geschütz mit sehr günstigem Erfolge auf die Blockhäuser, womit das schwache Festungswerk umgeben war. Sein rohes Kriegesvolk plünderte dabei die ganze Gegend umher auf eine unmenschliche Weise, so daß ganze Familien in die Wälder flüchteten, um nur den Mißhandlungen und Verstümmelungen zu entgehen. Da wagte es der tapfere Oberst von Cöln, einen Ausfall auf Weyhers Lager zu machen, während er den König durch einen verstellten Angriff, wozu er zwei Abtheilungen seiner Truppen ausgeschickt hatte, zu beschäftigen suchte. Unerwartet stürmten die erbitterten Danziger über die Verschanzungen der räuberischen Feinde her, und ehe noch Weyher eine gehörige Vertheidigung anordnen konnte, war er schon geschlagen, zur Flucht gezwungen, und mußte sein ganzes Geschütz den Siegern als Beute lassen. Fünfhundert Mann und dreizehn Kanonen hatte der Feind hier verloren, aber auch die Danziger hatten den Sieg, besonders durch den Tod des heldenmüthigen Anführers ihrer schottischen Söldner, Robert Gurlay, sehr theuer erkauft. Doch der Verlust wurde durch neue Truppen, Geschütze

und

und andere Kriegesbedürfnisse, die man zur See aus Dänemark herbeiholte, so viel als möglich wieder ersetzt, und auch der König zog voll Erbitterung von dem Bischofsberge hinweg, in das Werder, um hier Verstärkung an sich zu ziehen. Eine Versandung der Weichsel sollte nun den Danzigern jede Zufuhr von dieser Seite abschneiden; aber nicht nur das Waffenglück, sondern auch die Kraft der Natur war dem Könige entgegen, und warf die bei Käsemark hineingesenkten Steinkasten und Sandsäcke aus dem Flußbette wieder hinaus. Nachtheiliger war der Stadt die Abdämmung der Radaune, wodurch alle Mühlen zum Stillstande gebracht wurden, so daß ein Mangel an Mehl eintrat, dem man aber bald durch Erbauung einiger Roßmühlen abzuhelfen wußte. Eine ungeheuere Menge von Fischen, besonders Hechten, deren man 15 für 7 Schillinge verkaufte, gab Ersatz für das immer theurer werdende Fleisch, bis durch einen Ausfall in die Nehrung eine Beute von vierzig Last Waitzen und 170 Kühen und Schweinen nach der Stadt gebracht wurde. — Drei Wochen nach seinem Abzuge kam der König mit einem verstärkten Heere, das fast 20,000 Mann betrug, und mit mehrerem Wurfgeschütze zurück, um einen anderen Plan zur Ueberwältigung der Stadt zu befolgen. Er bezog nehmlich das von Weyher verlassene Lager, der Weichselmünde

münde gegenüber, und beschoß von dort aus die Festung so heftig, daß die Blockhäuser in Brand geriethen und die hochauflodernde Flamme nicht allein die Vertheidiger zum Weichen zwang, sondern auch mehreres Geschütz gänzlich verdarb. Als aber die nun dem Feinde blosgestellte Citadelle, des stärksten Kugelregens ungeachtet, von den Danzigern durch neue Dämme und Pallisaden gedeckt wurde, ließ der König, dessen Truppen sich auf dem Bollwerke vor der Festung hinter schnell aufgeworfenen Verschanzungen behaupteten, einen stürmenden Angriff wagen. Vermittelst einer schnell eingerichteten Fähre wurden die Polen hinübergebracht, und nun ein Kampf begonnen, in dem die Danziger einen Enthusiasmus und Heldenmuth zeigten, der dem staunenden Könige Achtung und Bewunderung einflößte. Zwei Tage lang schlug man sich auf jenen Bollwerken herum, und beide Anführer der Belagerten, der treffliche Cöln und der edle Georg von Schweidnitz, wurden tödtlich verwundet. Cöln raffte sich zwar wieder auf; aber eine zweite Kugel nahm ihm das Leben. Danziger sowohl als Polen behaupteten das Schlachtfeld, und Stephan ließ schnell eine Brücke schlagen, um andere Streiter auf den Kampfplatz zu führen. Aber die Belagerten verschanzten sich mit neuen Bollwerken und Wällen von Schutt und Ruinen, und von der Stadt aus ließ man zuerst einige

mit

mit Brandmaterialien gefüllte Kähne, und als diese ihren Zweck nicht erreichten, ein anderes dazu eingerichtetes Fahrzeug, Boyert genannt, mit günstigem Winde gegen die Brücke lossegeln, die nun gewaltsam auseinanderriß, worauf dann der Feind, der seinen Rückweg zu verlieren fürchtete, von panischem Schrecken ergriffen, über die Trümmer davon eilte, und sich zum Theil nur durch Schwimmen retten konnte. Batori zog nun mißmüthig nach dem Werder zurück, und bezeichnete den Weg, den er als Ueberwundener genommen hatte, auf eine rachsüchtige Weise durch Abbrennung der Dörfer Müggenhall, Schiddelkau, Pitzkendorf, Tempelburg, Wonneberg, Ohra, gute Herberge und Praust. Schnell nutzten nun die Danziger diese ihnen vergönnte Ruhezeit zur Ausführung eines Racheplanes gegen Elbing und die ermeländischen Handelsstädte, die sich von dem Könige die Niederlage der polnischen Güter hatten übertragen lassen. Diese Niederlage war, zum gänzlichen Ruin des Danziger Handels, so beträchtlich geworden, daß die Elbinger Speicher das dorthin gebrachte Getraide nicht mehr fassen konnten, und das hatte denn auch die üble Folge, daß mehrere von den reichsten englischen Kaufleuten sich von Danzig fort und nach diesem neuen Wohnsitze des preußischen Haupthandels zogen. Dadurch erbittert und vorzüglich aufgemuntert

muntert durch den Rathsherrn Sieffert, einen geborenen Elbinger, gingen die Danziger (September 1577) mit vier Galeeren und funfzehn bewaffneten Böten, wozu auch noch der dänische Admiral Munk mit seiner auf der Danziger Rheede liegenden Escadre stieß, in das Haff, nahmen 60 Elbinger Fahrzeuge fort, stiegen bei Braunsberg ans Land, brandschatzten diese Stadt, so wie auch Frauenburg, drangen dann bis vor Elbings Thore, zündeten die dort befindlichen Blockhäuser an, wagten auch einen Angriff auf die Stadt selbst, der aber, da königliche Truppen ihr schleunigst zu Hülfe kamen, mißlang, steckten die Speicher nebst einem Theile der Neustadt in Brand, versenkten im Hafen an dreien Orten eine Menge von Steinkasten und Sandsäcken, und rächten sich auch noch auf ihrem Rückzuge durch Brandschatzung und Feueranlegung in den Elbinger Dorfschaften. — Des fruchtlosen Kämpfens müde nahm der König die von Sachsen, Brandenburg und einigen anderen deutschen Fürstenhäusern, mit denen er gerade damals wegen der Administration des dem blödsinnigen Albrecht zugefallenen Herzogthumes Preußen in Unterhandlungen stand, vorgeschlagene Friedens-Vermittelung an, entließ die bisher gefangen gehaltenen Danziger Magistratspersonen ihrer Haft, hob die Achtserklärung nach geschehener Abbitte auf, bestätigte sämmtliche

Privile-

Privilegien und Freiheiten der Stadt, und ließ sich dafür die Straffumme von 200,000 Gulden, so wie dem Abte von Oliva *) eine Entschädigung von 20,000 Gulden für die Abbrennung der Klostergebäude zahlen, jedoch Beides erst in einer Zeit von fünf Jahren. So kehrte dann nach einem Kampfe, der seit der Achtserklärung ein ganzes Jahr gewährt hatte, die ersehnte Ruhe wieder zurück. — Danzigs Wohlstand hatte viel gelitten. Handelssperre störte den Erwerb, und ein außerordentlich großer Aufwand, den die Kriegesrüstungen veranlaßten**), erschöpfte die gesammelten Geldvorräthe, da immer neue Abgaben zur Herbeischaffung der nöthigen Summen gefordert werden mußten. Zweimal wurde der hundertste Pfennig genommen, dann eine Kopfsteuer aufgelegt, die für den Erwachsenen zwei, für das Kind Einen Thaler betrug, und dennoch reichte man nicht aus, sondern sah sich genöthigt, das Kirchensilber in die Münze zu

*) Jener böse gesinnte Jeschke starb 1584 an einer zufälligen Vergiftung, da ihm ein unachtsamer Cammerdiener ein Fläschchen mit einem tödtlichen Extracte statt eines bei der Mahlzeit geforderten Oeles brachte.

**) Die Kriegesrüstungen kosteten 6,35,000 Gulden, wozu noch ein Aufwand von 43,000 Gulden für die Wiedererbauung des Hauses Weichselmünde, und von 21,000 Gulden für Reisen, Geschenke u. dergl. kam.

zu schicken und die jetzt sehr seltenen Danziger Noth-Schillinge -Groschen und -Thaler *) daraus schlagen zu lassen. Die Marien-Kirche lieferte 1440 Mark, und zu den kostbarsten Stücken, die sich in ihrem Schatze vorfanden, gehörten die zwölf Apostel, deren jeder etwa 33 Mark schwer war, **) ein Marienbild von 169 und eine heilige Barbara (Preußens Schutzpatronin) von 188 Mark. — Der Friede war zwar der äußeren Form nach geschlossen; aber es vergingen noch mehrere Jahre, ehe die Streitigkeiten mit dem polnischen Hofe völlig ausgeglichen wurden. Gern hätten nehmlich die Danziger sich der beschwerlichen Pfahlgeldestheilung entledigt, da sie diese Abgabe, wenn der König Theil

*) Auf der Vorderseite der Thaler steht das Wappen der Stadt mit der Umschrift: Moneta nova civitatis gedanensis (neue Münze des Danziger Freistaates), auf der Rückseite das Bild des Heilandes mit der Weltkugel und ringsum: Defende nos, Christe, Salvator (Schütze uns, Heiland Christus). Die Schillinge und Groschen haben ein ähnliches Gepräge. Auch gab es Noth-Ducaten.

**) Die Anekdote, daß späterhin der Bischof Zamoyski nach diesen Aposteln gefragt, und die witzige Antwort erhalten haben soll, sie seien ihrer Bestimmung gemäß in alle Welt gegangen, ist wahrscheinlich einer ganz ähnlichen, die man aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges erzählt, nachgebildet.

Theil daran haben sollte, erhöhen mußten, und diese Erhöhung dem Handel nachtheilig werden konnte. Man erbot sich also ein für alle Mal zur Zahlung einer bedeutenden Summe, oder auch zur Erlegung eines jährlichen Contribuendums von 10,000 Gulden. Allein der König zog das einträgliche Pfahlgeld allen anderen Anerbietungen vor, und als die immer von Neuem wiederholten Vorschläge ihn am Ende verdrüßlich machten, sah man sich doch genöthiget, durch einen schriftlichen Vertrag (1585) in die Theilung des Pfahlgeldes zu willigen. Es wurde in diesem Vergleiche (Tractatus portorii genannt) festgesetzt, daß die bisher üblich gewesene Abgabe von zwei Pfennigen für die Mark verdoppelt, und die Hälfte davon an den König gezahlt werden solle. Die zur Aufsicht über diese Einnahme angestellten Personen des Rathes, Pfahlherren genannt, nebst ihren Schreibern mußten nun auch dem Könige schwören, und nicht nur der Stadt, sondern auch ihm ihre Rechnung vorlegen. So lästig dieses Hineinsehen in die Controlle ihrer Einkünfte den Danzigern auch war, so freueten sie sich des Vertrages doch, weil er ihnen durch seine übrigen Festsetzungen gegen jeden Eingriff in die Rechte ihres Handels Sicherheit gab, und überhaupt von Seiten des Königes mit einer Billigkeit und Uneigennützigkeit abgeschlossen war, die dem polnischen Hofe

sonst

sonst fremd zu sein pflegte. — Noch aber waren diese Schwierigkeiten nicht beseitiget, so traten schon neue Hindernisse ein, die sich dem Handelsverkehre entgegen stellten. Theils waren es die neuen Zölle, die der König um seine zerrütteten Finanzen dadurch zu verbessern, bei der Montauer Spitze, bei Lübschau, Langenau und an mehreren Orten erheben, und erst nach langwierigen Protestationen und Klageführungen wieder einstellen ließ; theils der strenge Befehl der brittischen Königin Elisabeth (1570), daß den Hansestädten keins ihrer bisherigen Vorrechte in England weiter gestattet werden solle, wenn es den Bewohnern dieses Reiches nicht erlaubt werde, in jenen Städten einen eben so freien Handelsverkehr zu treiben. Hiergegen stritt nun besonders Danzig mit großem Ernst, um so bereitwilliger aber war das eifersüchtige Elbing, die Engländer bei sich aufzunehmen, und durch Vergünstigungen aller Art die Schiffe der reichen Insulaner in seinen Hafen zu ziehen. — Vergebens ward von Danzig aus dagegen protestirt, vergebens kam die Angelegenheit auf mehreren Reichstagen zur Sprache. Elbing änderte sein Verfahren nicht, und selbst die strengsten Verbote des Königes blieben fruchtlos; denn die polnischen Großen hätten gar zu gern das ihnen verhaßte Danzig durch Emporhebung der damit wetteifernden Nachbarstadt gedemüthiget. —

get. — Dieses hämische Parteinehmen zeigte sich am Warschauer Hofe eben so deutlich bei dem neu begonnenen Streite, der jenes nicht beendigten Weichselgrabens wegen (S. Seite 204.) geführt wurde. Es erweiterte sich nehmlich dieser Graben durch die Gewalt des Stromes immer mehr. Seine Breite hatte schon von vier bis auf sechszehn Ruthen, seine Tiefe von vier bis auf vierzehn Fuß zugenommen, und fast die ganze Wassermenge des Flusses ging durch diesen Graben in die Nogat. Das Danziger Fahrwasser hatte schon vier Ellen von seiner Tiefe verloren, und schien allmälig ganz zu versanden; darum wurde 1581 sehr ernstlich von dem Rathe auf die Zuschüttung des Grabens gedrungen. Aber drei Jahre lang mußte man diese Beschwerdeführung wiederholen, ehe es dahin kam, daß eine Commission ernannt wurde, die das Uebel an Ort und Stelle untersuchen, und sodann ein Gutachten darüber einreichen sollte. Dieses Gutachten ging darauf hinaus, daß der Graben zwar bleiben könne, aber auf seine anfängliche Breite zurückgebracht werden müsse, und daß die Danziger durch ein den Strom abstoßendes Bollwerk oder Haupt, zu dessen Errichtung Elbing die Hälfte des Kostenbetrages zahlen solle, sich den größeren Theil der Wassermasse zuführen mögten. Beide Städte waren mit dieser Entscheidung nicht zufrieden, und da alles

Protestiren

Protestiren nichts fruchtete, sah sich Danzig endlich genöthiget, jenes Haupt schlagen zu lassen, drang aber lange vergebens auf die Zahlung des Beitrages, den Elbing zu geben hatte. — Während man auf diese Art für das irdische Wohl mit auswärtigen Gegnern streiten mußte, wurde im Innern der Stadt für das vermeintliche Heil der Seele mit fanatischem Eifer gekämpft. Es hatte hier nehmlich theils durch hieher geflüchtete Niederländer, theils durch die schottischen Söldner, theils auch durch den Sohn eines Rathsherrn, den Candidaten Jak. Schmidt, der in der Schweiz zum Doctor der Theologie promovirt war, die Lehre Calvins viele Freunde gefunden. Mehrere Prediger trugen sie auf ihren Kanzeln vor und bekamen einen Anhang, der den übrigen Geistlichen Neid, und damit zugleich Widerwillen gegen die geänderte Lehrart einflößte. Es theilte sich also das gesammte Ministerium in zwei gegen einander kämpfende Parteien. An der Spitze der Calvinisch-Gesinnten stand jener Schmidt, der zum Rector des Gymnasiums und zum Prediger an der Trinitatis-Kirche berufen war; außer ihm die Pastoren Dr. Petr. Prätorius zu St. Marien und Joach. Keckermann an der Johannis-Kirche. An die Spitze der eifernden Lutheraner traten der Hauptpastor des Ersteren Dr. Kittel und der Diakonus des Letzteren, Mag. Clem. Friccius. Mit tobendem Lärm verketzerte der Eine den

Andern

Andern, und die immer heftiger entflammte Wuth kannte keine Grenzen der Mäßigung und des Wohlanständigen mehr. Daß der Rath das in Sachsen herausgekommene und von Lübeck aus nach Danzig geschickte Concordienbuch nicht zur Grundlage und Richtschnur des öffentlichen Religionsvortrages machen wollte, sondern die Prediger nur zur Befolgung der augsburgischen Confession und der Notel (S. Seite 211) verpflichtete, wurde von den für Luthers Lehre Eifernden getadelt, und von ihren Gegnern vertheidigt. Privatinteresse, Brodneid und Familienzwist schärfte dabei die Waffen, und schürrte die Flamme des fanatischen Zornes immer von Neuem wieder an, so daß der Rath umsonst die Notel, die den Hauptgegenstand des Streites, nehmlich die Lehre vom Abendmahle näher bestimmte, von den Predigern (1581) unterschreiben ließ. — Der Volkshaufe wurde von seinen unfriedlichen Seelsorgern zum Parteinehmen aufgefordert, und that es dann in seiner Art durch Beschimpfungen und Mißhandlungen. Zitternd gingen die Vorfechter in dieser ungeistlichen Fehde über die Straßen; denn oft trug es sich, wie es unter Andern dem Prediger Curäus von der Bartholomäi-Kirche begegnete, am hellen Tage zu, daß sie von der Partei, die sich nicht zu ihrem Systeme hielt, mit Schmähungen, ja wohl gar mit Steinwürfen angefallen wurden; und halb ohnmächtig ging ein Candidat

Lindemann,

Lindemann, den Kittel, weil er in Heidelberg studirt hatte, nicht ordiniren wollte, zu der von dem Rathe dem Prätorius übertragenen Ordination, da Kittels Anhang den Altar umlagert hatte, und ein stürmischer Auftritt zu befürchten stand, den aber die Heiligkeit des Ortes für dies Mal zurückhielt. — Noch einmal wollte nun der Rath (1586) die Notel unterschreiben lassen; aber auch dazu war nun nicht mehr ein Jeder geneigt. Weder Drohungen noch gütliche Mittel, wozu unter andern ein fröhliches Mahl gehörte, bei welchem der Bürgermeister Möller die streitenden Parteien vereinigen wollte, konnten die Ruhe wieder herstellen. Eben so wenig half es, daß dem Prätorius und Kittel die Kanzel verboten wurde; denn Beide hinterließen Jünger, die im Kampfe eben so eifrig und unerschrocken waren, als ihre Meister. Am Höchsten aber loderte das Feuer der Zwietracht empor, als der Rath durch ein Decret bekannt machen ließ, daß er keineswegs durch einige mißverstandene Aeußerungen der Notel das Verlästern der Calvinisch-Gesinnten habe genehmigen wollen; sondern im Gegentheil eine solche Verketzerung gänzlich untersagen müsse. — Dies galt den eifernden Lutheranern für einen Eingriff in ihr sogenanntes geistliches Strafamt und für eine offenbare Begünstigung der calvinischen Lehre. Es erschienen Schmähschriften gegen das Decret, *)

*) Z. B. die Danziger Decretsfidel, darauf 4 Schaafs- und 6 Wolfssaiten, welche mit einander übel klangen, gezogen.

und Friccius nannte es öffentlich gottlos und satanisch. Er wurde von seinem Collegen Keckermann deshalb angeklagt, und von dem Rathe seines Amtes entsetzt, allein durch eine Menge von Bittschriften, vorzüglich aber durch die Wuth des Pöbels, der Keckermanns Haus stürmte, und diesen selbst ermordet haben würde, wenn er nicht in Frauenkleidern entflohen wäre, so sehr in Schutz genommen, daß der Rath seine Absetzung zurücknehmen, und am Ende sogar das verhaßte Decret durch eine Declaration rechtfertigen und beschränken mußte. Die den Predigern (1587) mit großer Strenge anbefohlene öffentliche Ablesung der Notel, die sie sämmtlich noch ein Mal hatten unterschreiben müssen, war ebenfalls ganz fruchtlos, da ein Jeder durch Einschaltungen, Anmerkungen u. dgl. auch hiebei seine Gegner anzugreifen wagte, und erst der Stifter des ewigen Friedens, der Tod, brachte die unermüdeten Streiter zum Schweigen. Prätorius trat zuerst (1588) vom Kampfplatze ab, und man mußte durch öffentliche Ausstellung seiner Leiche dem lärmenden Volkshaufen den Wahn benehmen, daß ihn der Böse lebendig von der Erde genommen habe. Bald darauf (1589) starb auch Friccius, und gleich nach ihm (1590) der wiedereingesetzte Kittel. Keckermann erhielt seine Entlassung, und so wurde für eine kurze Zeit die Ruhe wieder hergestellt. — Der frühe Tod des Königes (1586) veranlaßte neue Wahlstreitigkeiten, wobei

Danzig nebst dem übrigen Preußen von dem Hause Oesterreich, das zum dritten Male mit einer Bewerbung auftrat, abging, und seiner Handelsvortheile wegen für den schwedischen Prinzen Sigismund stimmte, der nach der Ueberwältigung der nur schwachen österreichischen Partei auch von allen Provinzen des Reiches anerkannt wurde. — Eine unglücklichere Wahl als diese hätte man nicht treffen können; denn Sigismund III. war wohl durchaus der Mann nicht, der ein so schweres unlenksames Scepter, als das polnische, mit kräftiger Hand und kluger Besonnenheit zu führen wußte. Geiz, bigotte Anhänglichkeit an dem finstersten Katholicismus und kaltsinniger Stolz waren die Leidenschaften, die ihn beseelten, und wodurch seine fünf und vierzig jährige Regierung für den immer tiefer sinkenden Staat höchst nachtheilig werden mußte. Er landete im Danziger Hafen, beschwor, da man ihm die Marien-Kirche nur bedingungsweise dazu einräumen wollte, die Wahlcapitulation in Oliva, und ging dann nach einem zwölftägigen Aufenthalte in der Stadt, beschenkt mit einem silbernen und mit tausend Ducaten gefüllten Becher, so wie auch mit einem Vorschusse von 10,000 Gulden zur weiteren Reise ausgerüstet, nach Warschau, wo die Anlegung neuer Zölle zu seinen ersten königlichen Geschäften gehörte. Nur durch wiederholendliche Beschwerdeführung, zum Theil auch durch Gewaltthätig-

keit,

keit, die mit oder ohne Vorwissen des Rathes gegen die sich überall eindrängenden Accisebeamten verübt ward, brachten die Danziger es dahin, daß alle diese lästigen Zölle auf einen einzigen, zu Fordon erhobenen, beschränkt wurden. Eben so ruhestörend wurde für Danzig des Königes blinder Eifer für den Katholicismus. Als Lutheraner getauft und erzogen, hatte er dennoch eine so große Vorliebe für die katholische Religion und deren äußere Gebräuche, daß selbst die Gefahr dadurch um die schwedische Krone zu kommen, ihn von dem Uebertritte zu dem liebgewonnenen Glauben nicht abhalten konnte. — Der stolze und geldgierige Bischof von Cujavien, Rozdraczewski, benutzte diese Neigung des Königes zu mehreren dreisten Eingriffen in die durch Privilegien gesicherte Religionsfreiheit der Lutheraner. In einem Tone, der Alles das, was noch folgen sollte, im Voraus errathen ließ, und dem auch schon Thorn und Elbing in gleicher Angelegenheit hatten nachgeben müssen, forderte er, als Sigismund 1593 zum zweiten Male nach Danzig kam, um von hier nach Schweden zur Krönung zu gehen, die Einräumung der Marien-Kirche zum Messelesen, weil es, wie er sagte, der königlichen Majestät unwürdig sei, eine entfernt liegende katholische Kirche aufzusuchen, deren Umgebungen ohnehin in sehr übelm Rufe ständen. Da man voraus sah, daß eine Gewährung dieses Verlangens nicht ohne Fol-

gen

gen sein werde, schlug der Rath es ab, und ließ sich weder durch Drohungen noch Zureden dazu bewegen. Ein gefährlicher Volkstumult, der durch die Schlägerei eines polnischen und eines deutschen Bedienten, die Beide zum königlichen Gefolge gehörten, in der Hosennähergasse entstanden war, lenkte die Aufmerksamkeit des Hofes auf einen anderen Gegenstand. Der Pole hatte in diesem Streite unterliegen müssen, seine zahlreich herbeieilenden Landesleute nahmen sich seiner an, und überfielen in blinder Wuth jeden deutsch Gekleideten mit ihren Säbeln. So wurden am grünen Thore ein Träger und eine Obsthändlerin gefährlich verwundet. Des Trägers Cameraden und eine große Menge anderer Arbeitsleute nahmen sich der um Hülfe Rufenden an; auch die Dienerschaft der polnischen Großen, die mit dem Könige gekommen waren, und fast alle ihre Wohnung auf dem langen Markte hatten, eilte gewaffnet herbei, und bald war der ganze Marktplatz bis vor den Fenstern des Königes (an der Ecke der Kürschnergasse) mit Kämpfenden angefüllt, die weder auf den Zuruf des Ruhe gebietenden Monarchen, noch auf die Anordnungen des Burggrafen achteten, der nur mit Mühe einem Säbelhiebe auswich, wodurch ihm der Kopf gespalten werden sollte. Noch blutiger wurde der Kampf, als man Schießgewehre herbeigeholt hatte, und

nun

nun blindlings gegen Freund und Feind die tödtlichen Kugeln richtete, so daß einige bis in das Zimmer der Königin fielen, deren Marschall vor der Thüre bei der Vorzeigung seines Stabes beinahe das Leben verloren hätte. Schon rückten auch die auf Langgarten einquartierten königlichen Heiducken heran; allein man versperrte ihnen durch Aufziehung der grünen Brücke den Weg, und eine Compagnie von Stadtsoldaten stellte endlich, nachdem neun Personen ums Leben gekommen, und viele andere gefährlich verwundet waren, die Ruhe wieder her. So unschuldig Rath und Bürgerschaft, allen Beweisen nach, an diesem Unglücke auch sein mogten, so fanden die polnischen Großen hierin doch so viel Verdächtiges, daß sogar Grund genug da zu sein schien, die Stadt des Majestätsverbrechens anzuklagen. Jahre lang währte der Streit darüber noch fort, und wurde bei jeder neuen Irrung, die zwischen der Stadt und dem Hofe entstand, wieder in Anregung gebracht, bis endlich 1598 ein königliches Decret die Danziger für völlig unschuldig in dieser Sache erklärte. — Sigismund setzte zwar mit den gnädigsten Aeußerungen gegen den Rath seine Reise fort, und schien besonders durch das Geschenk, welches man ihm mit den im Hauptaltare der Marien-Kirche aufbewahrten Reliquien machte*), sehr erfreut

*) Nach dem von ihm ausgestellten Empfangscheine wa-

erfreut zu sein, kehrte auch (1594) eben so mild gesinnt aus Schweden zurück; aber der eifernde Bischof trat nun mit der ernstlichen Erklärung auf, daß man ihm die Oberpfarrkirche zur Wiederherstellung des katholischen Religionscultus einräumen müsse, und das Ansehen, das er bei dem schwachen Könige zu behaupten wußte, gab seinen Forderungen einen so großen Nachdruck, daß die Stadt (1595) wegen ihrer Weigerung zu einer Geldstrafe von 100,000 Gulden — die jedoch nie gezahlt worden sind — verurtheilt wurde. Man sah sich wirklich genöthigt, das in solchen Fällen üblich gewordene Mittel anzuwenden, und ihm eine beträchtliche Geldsumme zur Stillung seines Zornes darzubieten; aber er blieb hartnäckig bei seiner Forderung, und wollte sich höchstens nur dazu verstehen, die Trinitatis-Kirche statt der Marien-Kirche anzunehmen. Was ihn besonders erzürnte, war der Umstand, daß der Rath sich weder dazu entschließen konnte, ihm die Verwaltung der Güter, die den Brigittinern gehörten, nehmlich Wittomin, Ostroska, Schidlitz

ren es: heilige Ueberreste von Antonius, Andreas, Bartholomäus, Matthäus, Fabricius, Nikolaus, ferner von dem Kleide des Antonius, von dem Schleier der Maria Magdalena u. dgl. — Sigismund soll auch den Brigittiner-Nonnen bei dieser Gelegenheit den von ihnen aufbewahrten Ring ihrer Heiligen für eine große Geldsumme abgekauft haben.

Schidlitz (von diesem jedoch nur die Benutzung, da die Stadt selbst das Grundeigenthum besaß) u. s. w. zu übertragen, noch die Jesuiten, die er mit großem Eifer schützte, als Beichtväter in das Kloster dieser Nonnen aufzunehmen, weil ihr erster Eintritt in die Stadt schon von der Ränkesucht zeugte, die diesen Orden so verhaßt gemacht hat. Der Bischof hatte ihnen im Schottlande (1592) die Errichtung eines Collegiums nebst einer Kirche gestattet, und glaubte in ihnen die Werkzeuge gefunden zu haben, die an dem Umsturze des Protestantismus in Danzig kräftig arbeiten könnten. Erst der Tod des eifernden Prälaten gab den Danzigern (1600) von dieser Seite wieder Ruhe, die ihnen um so nöthiger war, da während dieses Angriffes von außen die protestantische Kirche auch durch neue innere Unruhen zerrüttet wurde. Der Calvinismus fand nehmlich immer größeren Anhang und zwar vorzüglich in den ersten Ständen und unter den Mitgliedern des Rathes, weshalb er denn auch immer offener hervortrat. Auffallender als die, besonders in Hinsicht auf das Abendmahl, von den Anhängern des Dr. Schmidt abgeänderte Lehre, waren dem gemeinen Manne die Neuerungen, die in dem Kirchenschmucke und in den äußeren Gebräuchen von ihnen vorgenommen wurden. In der St. Petri-Kirche hatte man (1589) den alten baufällig gewordenen Altar

abgebro-

abgebrochen, und statt dessen einen ganz einfachen hingesetzt, der mit keinen Heiligenbildern, sondern nur mit den mosaischen Gesetztafeln geziert war. Darüber tobte das Volk, stürmte die Kirche, zerschlug den neuen Altar, und brachte es wirklich dahin, daß jener alte wieder hervorgesucht und an seine sonstige Stelle gesetzt werden mußte. — Aehnliche Unruhen veranlaßten die Schritte, die Dr. Schmidt durch Einführung des Brodbrechens, Abschaffung der Altarlichter u. dgl. unternahm, wobei ebenfalls ein Volkstumult entstand, weil man der Meinung war, es sei aus dem Hauptaltare der Trinitatis-Kirche eine alte Figur, die Gott den Vater vorstellen sollte, herausgenommen worden. Sie fand sich aber, als der Altar erbrochen wurde, unbeschädigt, und so beruhigte sich dann der Zorn des Pöbels. — Selbst die katholischen Prälaten mischten sich in diesen Streit, und so wurde Dr. Schmidt von Rozdraczewski wegen einer gegen die Lutheraner eifernden Gründonnerstags-Predigt, von welcher der Official dem Bischofe eine Abschrift zugesendet hatte, zur Rechenschaft gezogen, erschien aber nicht, weil der Rath ihn gegen diese Eigenmächtigkeit in Schutz nahm. — Dieser Unfriede wurde um so furchtbarer, als sich 1599 ein neues Kriegesgewitter zusammenzog, das erst nach 61 Jahren seine Zerstörungen endete. Sisgimund hatte durch

seine

seine Anhänglichkeit an der katholischen Religion den für das Lutherthum sehr ängstlich besorgten schwedischen Reichsrath erzürnt, hatte es nicht zugeben wollen, daß der Kronprinz in Stockholm erzogen werden dürfe, und war durch die unkluge Hartnäckigkeit, womit er alle Vorschläge, die ihm von den schwedischen Ständen gemacht wurden, störrisch ablehnte, so weit gekommen, daß ihm der zu Stockholm gehaltene Reichstag (1599) den Gehorsam aufkündigte, seinen Oheim, den Herzog Carl von Südermannland zum Reichsverweser, und dann späterhin zum Könige ernannte, und sich bereit hielt, mit gewaffneter Hand die Rückkehr Sigismunds von dem ihm genommenen Throne abzuwehren. So entstand ein Kampf, der mit wechselndem Glücke und mit langen Unterbrechungen bis zum Jahre 1660 fortwährte, und für die Danziger theils ihres Seehandels, theils auch ihrer, dem Kriegesschauplatze so nahen Lage wegen, sehr beunruhigend und nachtheilig werden mußte.

Bewegt und erschüttert von fortwährenden Gährungen und Unruhen hatten sich Danzigs innere Verhältnisse während dieses Zeitraumes wesentlich umgestaltet. Dem Bürger war nun (1526) durch die Statuten Sigismund I. der Antheil, den er an der Verwaltung der Com-

munal-

munal-Angelegenheiten haben sollte, und der bisher unbestimmt und von den Zeitumständen abhängig gewesen war, gesetzmäßig zuerkannt. Hundert Mitglieder der Bürgerschaft, nach den vier Quartieren der Rechtstadt ebenfalls in vier Quartiere getheilt, und mit den Aelterleuten der vier Hauptgewerke (Fleischer, Bäcker, Schmiede und Schuhmacher), deren jedem eine gewisse Zahl der übrigen Zünfte und Innungen zur Theilnahme an dieser einen, von dem Hauptgewerke abzugebenden Stimme zugeordnet ward, vereinigt, bildeten die dritte Ordnung, und nahmen die Rechte des Bürgers in der Regierungsverwaltung wahr. Allein diese Wahrnehmung und Repräsentation konnte ihm durchaus nicht genügen, so lange er nicht selbst seine Wortführer wählen durfte, sondern es dem Gutdünken des Rathes überlassen mußte, zu ernennen, wen dieser für seine Zwecke am Brauchbarsten fand, und nach freier Willkühr diese Bürger-Repräsentanten zusammen zu berufen, wenn es ihm selbst am Gelegensten war. Daher trug denn auch die Bürgerschaft 1552 dem Könige die Bitte vor, daß nicht der Rath die Hundertmänner wählen, sondern daß dieses Collegium sich selbst ergänzen solle, und daß es, ohne auf Berufung zu warten, in jedem Jahre zwei Mal zusammen kommen dürfe, um sich Rechenschaft über den Zustand des Communal-Wesens ablegen zu lassen.

 Eben

Eben so dringend forderte sie, daß die aus dem Rathe ernannten Richter nicht, wie bisher, nach bloßer Willkühr und Laune, sondern nach einem vollständigen Gesetzbuche urtheilen sollten, und daß in jedem Falle, wo sich der Bürger in seinen Rechten gekränkt fühle, Appellation an den König gestattet werden möge. Allein dem Allen wurde kein Genüge geleistet. Die Appellation war durch königlichen Befehl 1536 nur auf solche Gegenstände beschränkt, deren Geldwerth nicht unter 500 Gulden betrug, und durch Anordnungen von den Jahren 1555 und 67 war sie auch nur dem Bürger, nicht aber dem Landbewohner verstattet. — So äußerte sich dann fortwährend, bald lauter bald unterdrückter, eine Stimme des Mißvergnügens, die besonders bei jeder neuen Abgabenforderung vernehmbar wurde. Und diese Abgaben konnten in einer Zeit, deren Ereignisse einen so übermäßigen Geldaufwand nöthig machten, wohl nicht gering sein, und also auch nicht leicht ohne Mißmuth getragen werden. Die öffentlichen Cassen reichten bei aller Anstrengung des Bürgers doch zur Deckung des Aufwandes nicht aus, wurden mit Schulden belastet, die 1578 bis auf eine Summe von 4,06000 Gulden gestiegen waren, und auch diese hatte nun der Bürger durch neue Steuern zu tilgen. Nicht der Hälfte dieser Schuldenmasse hatte man sich in zwanzig Jahren entledigen können, und 1598

betrug sie noch 2,46,685 Gulden, zu deren Abtragung eine außerordentliche Abgabe unter dem Namen der Zulage angeordnet wurde. — Das Verhältniß des altstädtischen Rathes zu dem rechtstädtischen war durch Sigismunds Statuten ein völlig untergeordnetes geworden, und auch dadurch verlor der Bürger an Einfluß. Denn die Mitglieder jenes Rathes wurden sämmtlich aus der Classe der Gewerbetreibenden gewählt, was eine Verordnung vom Jahre 1595 ausdrücklich fordert, und sich dabei auf die bis dahin üblich gewesene Zusammensetzung dieses Collegiums beruft, in welchem sich ja auch damals „Thorelle, der Kistenmacher, Foß, der Plinzenbäcker, Klatte, der Töpfer, und Schramm, der Eimermacher" vorfanden. — Zuweilen sah sich jedoch der dirigirende Rath genöthiget, der sehr laut geäußerten Stimme des Bürgers Gehör zu geben, und ihm in wichtigen Fällen einen größeren Einfluß auf die Wahl der Maaßregeln für das Gemeinwohl einzuräumen. So geschah es bei den schwierigen Unterhandlungen, die 1577 mit dem Könige Stephan geführt wurden, und wo man auch die sonst nicht befragten Zünfte auf das Rathhaus berief, um ihre Meinungen anzuhören. — Mit der Festsetzung seines Antheiles an der Regierung der Stadt war dem Bürger zugleich auch (1526) sein Antheil an ihrer Vertheidigung vorgeschrieben worden. Aus jedem

Stadtquartiere wurde ein Bürgerregiment erhoben, das aus 12 Compagnieen oder Fahnen bestand, und seinen Namen von der Farbe dieser Fahnen entlehnte. So bildete das Koggenquartier ein rothes, das hohe Quartier ein weißes, das breite ein blaues, und das Fischerquartier ein orangefarbiges Regiment. Jedem dieser Regimenter stand ein Rathsherr als Oberster vor; jedem Obersten war ein Schöppe als Oberstlieutenant zugeordnet, und das Directorium des Ganzen hatte ein Bürgermeister als Oberwachherr. Auch die Bürger der Altstadt waren unter diese Regimenter vertheilt. Allein neben dieser Abtheilung der Bürgerschaft in Quartiere, Regimenter und Compagnieen bestand seit jener Zeit noch eine andere in Rotten, nach welcher man die Stadtbewohner zum Scharwerk und zu ähnlichen Dienstleistungen aufforderte. So zogen 1536 zur Arbeit an den Festungswerken 156 solcher Rotten auf, deren jede aus 30 bis 50 Mann bestand. — Die Annäherung jenes denkwürdigen Kampfes mit Stephan Batori machte neue Gesetze für das städtische Kriegeswesen nöthig, und so wurden schon 1576 dreißig Sammelplätze für die zur Nachtwache berufenen Bürger bestimmt. Zu jeder dieser Nachtwachen sollte eins der Quartiere zusammen kommen, und ausdrücklich wird dabei „die Trunkenheit und das daraus entstehende Schreien" untersagt. Im

darauf

darauf folgenden Jahre erschien eine Wachordnung, die im Wesentlichen Folgendes festsetzte: „Jeden Abend um acht Uhr erscheinen alle commandirten Bürger vor dem Hause ihres Fähndrichs. Wer ein Rohr hat, bringt es mit, wer es nicht hat, erscheint, wenn er dazu nicht zu arm ist, in der Rüstung. Jeder bringt seine waffenfähigen Söhne mit; auch die Herren des Rathes schicken die ihrigen. Wer nicht beim Ertönen der Lärmtrommel erscheint, wird als Meineidiger gestraft. Wer nicht zur Zeit auf die Wache kömmt, sitzt 24 Stunden ohne Speise und Trank im Gefängnisse. Wer entlaufen will, kann von denen, die es sehen, erstochen oder erschossen werden. Keiner soll beim Aufziehen auf die Wache eine Wein- Bier- oder Methflasche*) mit sich bringen. Jede nicht arme Wittwe muß einen Knecht schicken. Ausgenommen von diesem Kriegesdienste sind nur Rathmänner, Schöppen, Quartiermeister, Vorsteher der Marien-Kirche, Kirchenbeamte, Aerzte, Secretaire und Jeder, der älter als sechszig Jahre ist." In jeder Nacht zogen während dieses Krieges 2000 Bürger auf, und hatten ihre Wachhäuser auf dem Walle. Ueberdem hielt die Stadt, außer mehreren anderen Söldnern, auch eine Artillerie von 200 Büchsenmeistern, denen

*) Des Branntweins geschieht damals noch nirgends Erwähnung.

400 Stückknechte untergeordnet waren. Auch dieses Recht, sich ihre Kriegesmacht nach eigenem Belieben zu werben, und sie wieder zu entlassen, wurde ihr von Sigismund III (1598) streitig gemacht; ohngeachtet noch im Jahre 1552 Sigismund August es bestätiget, und sich nur die Bestallung des Kriegesobersten vorbehalten hatte; allein man ließ sich das wohlerworbene Privilegium nicht nehmen. – Mit ungemeiner Anstrengung hatte man während dieses Zeitraumes die Festungswerke der Stadt ihrer Vollendung näher gebracht. Seit 1535 war fast unabläßig daran gearbeitet, und besonders war in den Jahren 1554 bis 64 sehr viel geleistet. Immer noch war die Beschützung des dem Bischofsberge gegenüber liegenden Stadttheiles für diese gefährliche Lage viel zu schwach gewesen, nun wurde sie, nach der von dem damaligen Stadthauptmanne Wilhelm v. Dutken, einem Lüneburger, gegebenen Anleitung, 1538 durch eine sehr mühsame Vertiefung des Grabens hinter der Trinitatis-Kirche, durch Anlegung einer Bastion neben dem Karrenthore, und durch Erhöhung des Walles, der von diesem Karrenthore bis zum legen Thore ging, beträchtlich verstärkt. Eine Auflage, die auf alle Häuser und Buden gelegt wurde, mußte den dabei nöthigen Kostenaufwand bestreiten. Auch der Wall zwischen dem heil. Leichnams- und Jakobsthore wurde

1548

1548 erhöhet, und auch dazu lieferten die Bürger durch eine allgemeine Schatzung das erforderliche Geld. — Erschwert wurde die Vertheidigung der Stadt durch die vielen einander nahe stehenden Thore; daher wurden zwei derselben, nehmlich das Holzthor und Karrenthor, bei der Annäherung des Herzoges Erich 1563 verschüttet, und zugleich der Stadtgraben auf beiden Seiten des hohen Thores erweitert. Am Schwächsten blieb noch immer die gegen die Mottlau gekehrte Seite der Stadt. Sie erhielt noch keine Wälle, sondern (1576) nur eine stärkere Brustwehr von Holzwerk, die vom Milchkannenthore bis zum Aschhofe, und so auch längs dem Zimmerhofe ging. Dazwischen gestellte Blockhäuser gaben dieser Brustwehr eine größere Festigkeit, und eins dieser Blockhäuser, das mit einer Zugbrücke versehen war, stand dem Krahnthore gegenüber. Außerdem wurde zur Beschützung dieser Gegenden die Mottlau bei ihrem Eintritte in die Stadt mit einer Schleuse versehen, durch deren Sperrung die nahe liegenden Niederungen unter Wasser gesetzt, und feindliche Ueberfälle von dieser Seite verhindert werden konnten. Auch die Mauern, wodurch die Rechtstadt von den übrigen Stadttheilen geschieden wurde, fand man noch nicht entbehrlich, sondern 1559 wurden sie längs dem vorstädtischen Graben, vom Karrenthore bis zum Ankerschmiedsthore, von

Grund

Grund aus neu aufgeführt und mit Schieß-scharten versehen. Alles, was der Anlegung dieser Festungswerke im Wege stand, hatte seine Stelle räumen müssen. So war schon 1520 das Gertruden-Hospital bei Annäherung des Feindes abgebrochen; nun wurde auch der große Kirchhof desselben im Jahre 1538 geschlossen*), und statt seiner der zur heil. Leichnams-Kirche gehörende zum allgemeinen Begräbnißplatze angewiesen. Die Gertruden-Kirche selbst blieb noch bis 1563 auf ihrer sonstigen Stelle, da aber mußte auch sie den erweiterten Festungswerken weichen. Eben so wurde auch 1566 des vergrößerten Walles wegen das ihm zu nahe liegende Georgs-Hospital, das zum Aller-Engel-Hospitale gehörte, nebst mehreren herumstehenden Gebäuden, abgebrochen, worauf dann auch die damit verbundene Georgs-Capelle allmälig in Trümmer zerfiel, deren Ueberreste noch jetzt vorhanden sind. -- Auch die zur Stadt führenden Wasserleitungen mußten bei allen diesen Festungsbauten eine veränderte Richtung erhalten, und so wurde die neue Radaune, über deren früheren

Lauf

*) Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fand man in einem Garten in der Sandgrube viele Särge, Leichensteine und Spuren von Gewölben; auch wurden noch 1820, als man eine neue Riedewand bauete, viele Menschengebeine in der Pferdeschwemme gefunden.

Lauf sich keine Nachricht vorfindet, 1571 u. 72 „bei der Ziegelscheune vorbei und durch die Gärten nach der Kunst geleitet.“ Diese Kunst, ein Druckwerk, vermittelst dessen ein Theil des Radaunenwassers gehoben und durch die unter dem hohen Thore liegenden Röhren in die 564 Brunnen der Stadt geleitet wird, soll unter Anleitung des berühmten Copernicus von Heinrich von Eidsen im Jahre 1570 angelegt, aber erst 1603 vollendet worden sein. Den Ueberrest des Wassers ließ man, vermittelst eines 1570 erbauten schwebenden Canales (die Riedewand) über den Stadtgraben in die Altstadt fließen, wo es sich in viele Gräben vertheilt, die zuletzt alle wieder vereiniget in die Mottlau gehen. Gefahrdrohend war für Danzig der von den Carthäusern schon öfters gemachte Versuch, die in der Nähe ihres Klosters entspringende Radaune in ein anderes Bette zu leiten. Aber Sigismund August schützte die Stadt 1567 gegen diese Feindseeligkeit durch ein Privilegium, in welchem festgesetzt wurde, daß Niemand den Lauf des Flusses ändern oder hemmen solle. Durch diesen königlichen Befehl gesichert, hatten die Danziger es nun auch nicht mehr nöthig, sich, wie es bisher geschehen war, durch ein jährliches Geschenk von einer Last Bier die Gunst jener Mönche zu erkaufen, und dieser Tribut hörte nun auf. Auch das Tempelburger Wasser, das bisher nach dem

Schottlande und von da zur Stadt gekommen war, erhielt nun einen andern Lauf, indem es 1593 durch die Schidlitz und Neugarten bis zur Kunst geleitet wurde.*) — Nebst der Sorge für die Vertheidigung, beschäftigte die Danziger während dieses Zeitraumes vorzüglich die Sorge für die durch steigenden Luxus, Folgen des Krieges und Störungen des Handels und der Gewerbe um Vieles zahlreicher gewordenen Armen. Immer noch waren die Hospitäler keine Leibrenten-, sondern Wohlthätigkeits-Anstalten, über deren verschiedene Bestimmung eine 1551 gegebene „Ordnung der Hußarmen u. s. w." folgende Auskunft giebt: „De (nehmlich Vorsteher) vom hilligen Geist, item de von sunthe Gerdruth, item de von allen Gades Engelen, düse söllen innemen olde gesunde Lüde. Item de von sunthe Elisabeth söllen innemen alle natürlike Kranken. Item dat Pockenhuß sal innemen alle franzosische schadhaftige Armen, und de mit de schwere Krankheit beladen sind, wie ock de Unsynnigen, ader mit Pestilenz beladen sind. Item de von sunthe Barbaren söllen in dat Hospital innemen alle Polen, de up den Drefften krank sind, und kranke Lüde, so unfledich sind mit Schaden. Item de von sunthe Jakob söllen innemen in eren Hospitalen alle kranke sehefarende Lüde,

sowohl

*) Von hier aus gelangt es in drei Pumpen-, einen Schöpf- und vierzig laufende Brunnen.

sowohl ock de krank uth der Sehe kamen." — Ausdrücklich wird dabei bemerkt: „Niemand von den Armen und sunderlick von den dörftigsten Hußarmen, so by der Stadt verarmet syn, soll in kein Hospital umb Gunst effte Gelth willen ingenamen werden." — Für die Hausarmen und Bettler, die in diesen Anstalten keine Aufnahme finden konnten, wurde seit 1525 an den Kirchthüren gesammelt. Der Ertrag dieser Sammlungen wurde in die „Gotteskasten" (wozu man die vormaligen Ablaßkasten in den fünf Pfarrkirchen benutzte) gelegt, und halbjährlich unter die vom Rathe ernannten Vorsteher des Gotteskastens zur beliebigen Verwendung für jene Dürftigen vertheilt. Diese Vorsteher verwalteten ihr Amt drei Jahre lang, und wer es nicht übernehmen wollte, war verpflichtet, eine Summe von 150 Mark in jene Armencasse zu zahlen. Unter der Aufsicht dieser Männer standen zuerst die Hausarmen, deren Namen und Wohnort jeder Rottmeister in seiner Rotte alljährlich aufschreiben und den Vorstehern einreichen mußte. Diese verwiesen dann den Hülfsbedürftigen in ein Hospital, oder wenn sich hier keine vacant gewordene Stelle fand, unterstützten sie ihn mit einer Geldsumme, die höchstens vierteljährlich 2 Mark betrug. Sodann gaben sie dürftigen Kranken Erlaubnißscheine, womit diese Leute zu den dafür bezahlten Barbieren gehen

konnten.

konnten. Bettlern, die einer Unterstützung werth waren, gaben sie gewisse Zeichen, und Bettelvögte wachten darüber, daß Niemand ohne ein solches Zeichen Allmosen sammeln durfte. Wer sich bei diesem Sammeln einen Unfug zu Schulden kommen ließ, wurde „mit der Tonne" herumgeführt, auch wohl aus der Stadt verwiesen. Auch für die Religiosität dieser Bettler wurde gesorgt. „Alle Fridage" heißt es in jener Armenordnung, „de Glocke achte des Morgens sellen alle Bedelers tom hilligen Geiste erschienen und alldar durch de Bedlervogte vermanet werden, dat se ein gottseligen Wandel föhren." Deutsche sollen sich Montags in der Gertruden-Kirche, Polen zu St. Jakob und St. Katharinen einfinden, um die Predigt mit anzuhören. So auch „sullen de Bedelers alle halve Jahre verhöret werden, eren Gloven, Vaderunser und Gebade Godes, welcke de dat nicht kan, de sal dat Theken entberen, bet dat he edt kann." — Bei der immer größer werdenden Menge der Dürftigen reichte schon in der Mitte dieses Zeitraumes das an den Kirchthüren gesammelte Geld nicht mehr hin, und seit 1551 wurde an hohen Festtagen „mit Schaalen" in den Bürgerhäusern um einen Beitrag gebeten. Seitdem wurden die Vorsteher des Gotteskastens auch Schaalherren genannt, und ihr Amt führte den Namen des „Schaal-" oder „Spendeamtes." Noch fehlte es aber an

einer

einer Anstalt zur Aufnahme herumtreibender Bettler und verwahrloseter Kinder, und wenn auch schon 1599 dieses Bedürfniß gefühlt und laut geäußert wurde, so verging doch noch ein ganzes Jahrhundert, ehe man die Mittel zur Befriedigung desselben herbeizuschaffen wußte. Doch auch in den ungünstigsten Zeitumständen hatte man sich der Hülfsbedürftigsten unter Allen — der elternlosen Kinder — anzunehmen gewußt, und so war 1541 das Waisenhaus zur Aufnahme von vierzig solcher Kinder gestiftet worden. Zwar wurde es schon 1547 ein Raub der Flammen; aber ein wohlthätiger Rathsherr, Connert, stellte es im darauf folgenden Jahre wieder her, und auch König Sigismund August bewies dieser Anstalt 1551 seine Gunst durch ein Privilegium, das allen hier erzogenen Kindern die Rechte der ehelichen Geburt ertheilte. Zu dem, was für wohlthätige Stiftungen während dieses Zeitraumes geleistet wurde, gehört auch die Wiedererbauung des 1520 abgebrochenen Gertruden-Hospitales. Sie geschah im Jahre 1563 und zwar in Petershagen. Die Mittel dazu gewann man theils durch eine Collecte, theils nahm man sie von den sogenannten Barbarossengeldern, die man zur Loskaufung der in türkische Gefangenschaft gerathenen Seeleute gesammelt, aber, da während der Einsammlung jene Gefangenen theils gestorben, theils auf andere

Weise in Freiheit gekommen waren, zu diesem Zwecke nicht verbraucht hatte. Sodann auch die erste Gründung der Armenfonds für die niederländisch reformirte Gemeine, die um das Jahr 1560 aus geflüchteten Niederländern entstanden, und durch schottische Söldner, die der Stadt Kriegesdienste leisteten, vergrößert war. Zur Fürsorge für die Nothleidenden hat man in dieser Zeit auch die 1557 getroffene Anordnung zu rechnen, daß während einer Theurung die Getraidehändler von hundert Last Roggen zwei, und von hundert Last Waitzen eine, zur Unterstützung der Armen, hergeben mußten. Bemerkenswerth ist auch als ausgezeichneter Wohlthäter der leidenden Menschheit in diesen Jahren der Abt zu Oliva, Lampert Schlief (starb 1559), der fast allen milden Stiftungen Danzigs außer anderen Gaben, ein jährliches Geschenk an Holz aus den Klosterwaldungen zugestand. — Ungemein viel geschah während dieses Zeitraumes für das Danziger Schulwesen. So wie die Reformation überall der besseren Erziehung und Jugendbildung den Weg bahnte, so that sie es auch hier. Sämmtliche Kirchschulen, deren Stiftung wahrscheinlich schon der vorigen Periode angehört, erhielten eine neue Form und protestantische Lehrer. So wurde die Marien-Schule 1539 zum ersten und 1581 zum zweiten Male umgeformt, so wie der Johannis-Schule 1552,

der Katharinen-Schule 1564, der Bartholomäi-Schule 1568, und der Petri-Schule 1570 zum ersten Male als protestantischer Lehranstalten erwähnt wird. Auch für zweckmäßigere Schulgebäude wurde gesorgt, und namentlich 1572 für die Schule zu St. Katharinen, 1576 für die zu St. Johann, und 1581 für die zu St. Marien ein solches Gebäude errichtet. Jede dieser Unterrichtsanstalten hatte einen „Schulmeister," der sich, je nachdem die größere oder geringere Zahl der Schüler es erforderte, mehr oder weniger „Schulgesellen" zu Hülfe nahm. Seine Besoldung erhielt er damals — wie es scheint — noch nicht aus den Stadtcassen, sondern von den Vorstehern der Kirche, zu welcher die Schule gehörte, und diese Männer waren auch seine nächsten Vorgesetzten. So schlossen 1560 die Vorsteher der Johannis-Kirche nebst ihrem Prediger einen Contract mit dem Schulmeister, worin diesem ein jährlicher Gehalt von vierzig Mark, sodann von jedem Schüler ein Quartal von fünf Groschen, und alljährlich ein eben so viel betragendes Holzgeld zugesichert ward. Dafür mußte er sich zwei Gesellen halten, und mit diesen auch in der Kirche „Vesper und Metten singen und im Chore dienen." — Der Unterricht in diesen Pfarrschulen beschränkte sich auf Lesen, Schreiben, Katechismus-Erklärung, kirchlichen Gesang, Redeübungen, und griechische und lateinische

Sprache.

Sprache. Ueber die Art, wie er ertheilt werden sollte, giebt die 1592 festgesetzte „Ordnung der Marien-Schule“ manche immer noch schätzenswerthe Andeutung. „Die Lehrer“ heißt es darin, „sollen mit freudigem und freundlichem Gemüthe sich befleißigen, daß sie von den Knaben vielmehr geliebt, als gefürchtet werden. — Es ist eine schädliche, böse Weise, daß man Einem das Ohr zwicke, und nicht vielmehr aller Ohren durch Fragen und Antworten fülle und aufmuntere. — Im Strafen sollen die Lehrer Maaß halten, damit sie nicht dafür angesehen werden, als hätten sie etwas aus Haß oder Zorn gethan. Sie sollen, so viel als möglich, lieber mit freundlichen Worten und Vermahnungen, als mit Schlägen die Knaben zur ehrbaren Zucht reizen. — An jedem Sonntage versammeln sich die Schüler in der Schule und gehen paarweise, von ihrem Lehrer geführt, in die Kirche. Dienstags und Donnerstags erscheinen sie frühe Morgens vor dem großen Altare, um dort gemeinschaftlich die Litanei zu beten.“ — Auch Currendeschüler gab es bei dieser Anstalt. Sie sangen vor den Thüren, genossen den Unterricht unentgeldlich, mußten aber dafür nicht nur die Schulstuben, sondern auch den Kirchhof und den Rinnstein reinhalten, und „Stöcke und Ruthen, so oft der Lehrer es bedarf, bei der Hand haben.“ — Außerdem war mit jeder dieser Schulen schon (1551) eine

Pauper-

Pauperschule verbunden, in welche nur Knaben, die von den Vorstehern des Gotteskastens einen Consens dazu erhalten hatten, aufgenommen und zugleich auch bekleidet wurden. Die Dürftigsten konnten nebenher auch mit einem „Zeichen" betteln gehen, gaben aber für dieses Zeichen drei Schillinge, „Thinte und Papier davor to köpen, derglicken de Fibelen, Donnat, effte andre Böcker." Auf eine Art von Bell-Lancasterischer Methode deutet dabei die Vorschrift hin: „Welker Junge de da düchtig is, und tor Lehre goden Verstand hefft, den sal de Scholmeister benedden (d. h. abgesondert von den übrigen) in de Schole nehmen, und Flith by em don, op dat desölvige by den andern Kindern denen möge." — Lernen sollen diese Pauperschüler „to dem Mindesten lesen und schriven ock den Katechismus." Rechenkunst scheint also damals noch nicht zu den unentbehrlichen Gegenständen des Volksunterrichtes gehört zu haben. — Vorzüglich bemerkenswerth ist jedoch in diesem Zeitraume der Danziger Geschichte die Stiftung einer höheren Bildungsanstalt, die zur Vorbereitung auf das Universitätsstudium anleiten, und den bisher üblich gewesenen Besuch des Culmer Gymnasiums, das unter dem Drucke der bischöflichen Intoleranz schmachtete, für die jungen Danziger entbehrlich machen sollte. — Wie schon (s. Seite 203) erwähnt, gab die

1555 erfolgte Abtretung des Franciscaner-Klosters das Locale zur Gründung einer solchen Lehranstalt her, um deren erste Einrichtung sich die trefflichen Bürgermeister Const. Ferber und Georg Kleefeld, nebst dem Rathsherrn Willmer, als gelehrte und kluge Männer, ein großes Verdienst erwarben. Das neue Gymnasium erhielt fünf Classen, von denen die beiden ersteren eine höhere Unterrichtsanstalt, die drei anderen eine lateinische Schule bildeten. Zum Rector wurde der als Philolog und Philosoph rühmlich bekannte Johann Hoppe, ein Lausitzer, der, wegen seiner festen Anhänglichkeit an Luthers Lehre, die philosophische Professur zu Königsberg, und das Rectorat zu Elbing und Culm hätte verlassen müssen, zu eben der Zeit erwählt, als er zum Rathsherrn in Culm ernannt worden war. Er lehnte den ehrenvollen Ruf des Danziger Rathes jedoch nicht ab, sondern übernahm es, zwei Jahre lang dem neuen Gymnasium, das er 1558 eröffnete, vorzustehen, und ging dann (1560) nach Culm. — Ihm zur Seite standen drei andere Lehrer, nehmlich die als lateinische Dichter geschätzten Magister Mich. Retellius (aus Zittau), Achat. Curäus (aus Marienburg), und der weniger bekannte Tiedemann. Nur der Rector führte den Titel eines Professors, Retellius hieß Conrector, Curäus College, und Tiedemann Gymnasiarcha; doch schon nach wenigen

nigen Jahren wird der Professortitel für sämmtliche Lehrer dieser Anstalt üblich, und sie selbst erhält, als sie 1580 nach dem Kriege mit Batori aus dem Verfall, in welchen sie gerathen war, durch den Bürgermeister Ferber und die Rathsherren Czirenberg und Giese wieder empor gehoben wird, den Ehrennamen Gymnasium accademicum seu illustre; wobei man zugleich die Anordnung traf, daß von jeder der drei oberen Facultäten ein mit der Doctorwürde bekleideter Lehrer an diesem Gymnasium angestellt werden solle. Nach Hoppes Abgang übernahm das Rectorat der vormalige schwedische Historiograph und Lehrer der Söhne des Königes Gustav Wasa, M. Möller, aus Hessen, und sodann 1568 M. Frankenberger, aus Meiningen, der dem Gymnasium die ersten Gesetze gab, aber schon 1576 aus Furcht vor dem ausbrechenden Kriege nach Sachsen ging. Vier Jahre lang blieb dann diese Stelle vacant, bis sie endlich 1580, bei jener Wiederbelebung der Anstalt, dem als Verfechter des Calvinismus schon oben erwähnten Dr. Schmidt oder Fabricius, einem Danziger, zu Theil wurde. — Durch die Einführung des Protestantismus hatte die kirchliche Verfassung Danzigs eine sehr wesentliche Umänderung erlitten. Sämmtliche Kirchen der Stadt und ihres Gebietes, mit Ausnahme der den Dominicanern, Karmelitern und Brigittinern angehörenden, wa-

 ren

ren der lutherischen Gottesverehrung eingeräumt; doch begann schon 1565 Holst zu St. Petri, 1567 Moldenhauer zu St. Elisabeth, und zuletzt auch 1580 Schmidt zu St. Trinitatis nach Calvins Lehrart zu predigen, worauf dann diese drei Kirchen, wiewohl mit großem Widerspruche der Lutheraner, den sehr zahlreich gewordenen Reformirten überlassen blieben. Der leidenschaftliche Kampf, der zwischen diesen beiden protestantischen Hauptparteien mit der heftigsten Erbitterung geführt wurde, verdunkelte nur gar zu bald das durch die Reformation auch über Danzig aufgegangene reinere Licht des evangelischen Christenthumes. Die bei Lindemanns oben (s. S. 246) erwähnter Ordination*) vorgefallenen Auftritte, veranlaßten den Rath, die von ihm berufenen Prediger seit 1586 auswärts ordiniren zu lassen. Selbst der Schulunterricht litt unter diesen Streitigkeiten, und die Marien-Schule gerieth am Ende dieses Zeitraumes blos deswegen in Verfall, weil ein Prediger Brackermann ihren verdienten Rector Schreck des Calvinismus beschuldigte. Welchen lebhaften Antheil der gemeine Volkshaufe an dieser geistlichen Fehde nahm, sieht man aus den Klagen, die

*) 1557 legte Burchard seinem Schwiegersohne bei dessen Ordination die Hände mit dem Seegenswunsche auf das Haupt: „Gott erfülle dich mit Haß gegen die Calvinisten."

die Ruber 1563 in seiner zu St. Marien gehaltenen Abschiedspredigt führte, daß man nehmlich ihm schon zwei Mal beinahe das Haus gestürmt, ihn mit Steinwürfen verfolgt und durch allerhand Pasquille beschimpft und verspottet habe. — Geistliche Aemter waren damals, wo die Prediger, wie es z. B. bei Dr. Kittel geschah, zum Theil nur für gewisse Jahre angestellt wurden, so einträglich noch nicht, als sie es späterhin zu sein pflegten, und so heißt es z. B. von dem Prediger Lidicius an der St. Katharinen-Kirche, daß er 1581 „um Gotteswillen um Holz gebeten" habe, worauf ihm dann von den Vorstehern — ein polnischer Gulden gespendet worden sei. — Um ihren Unterhalt zu finden, verwalteten die Prediger mitunter auch noch Schulämter, und so war um das Jahr 1592 der Prediger Fabricius zu St. Jakob zugleich Rector der St. Bartholomäi-Schule, so wie einige Jahre später sein Nachfolger Wachsmuth zugleich College an der St. Katharinen-Schule gewesen ist. Zur Unterstützung für ihre Wittwen verordnete der Rath (1569), daß dieselben noch ein Jahr lang nach dem Tode ihres Mannes seine Einkünfte genießen und sein Amtshaus bewohnen dürften, welche Vergünstigung man den Genuß des Gnadenjahres zu nennen pflegte. Erbaulichkeit und praktische Anwendbarkeit auf Herz und Leben scheint den öffentlichen Religions-Vorträgen

gen damals, wo man fast beständig über dogmatische Subtilitäten auf den Kanzeln zu streiten, und alle Waffen der Dialektik und theologischen Gelehrsamkeit zum Verfechten seines Systemes aufzubieten pflegte, wohl sehr gefehlt zu haben, so wie man auch in den drei Predigten des Dr. Prätorius „vom Kampfe des Erzengels Michael mit dem Drachen," und in seiner „Comedia aus der biblischen Historie von Isaaks und Rebeccas Hochzeit"*) den Geschmack, der damals in der Ascetik herrschte, als einen uns ganz fremd gewordenen erkennt. Seit dem Jahre 1556 wurden die Leichenpredigten bei den Begräbnissen angesehener Personen üblich; doch blieben auch diese Reden, wie die ältesten davon noch vorhandenen Proben es zeigen, nur selten von dogmatischen Excursen frei. Ueberhaupt war ächte Kanzelberedsamkeit während dieses Zeitalters wohl nicht häufig, und sie wird nur an dem Pastor Weidner zu St. Marien (einem Breslauer, starb 1575) gerühmt. Gründliche Gelehrsamkeit scheint dagegen den meisten damaligen Predigern nicht gefehlt zu haben. Ein Prätorius, Kittel, Gebel, Hutzing, Schütz, Morgenstern u. s. w., bedurften wohl zur Führung

*) Auch der Rector des Gymnasiums, Möller, gab 1564: „Ein neu weltlich Spiel vom Nabal, zur Uebung „der Jugend im neu gestifteten Gymnasium agiret" heraus.

rung ihrer oben erwähnten geistlichen Fehden, eines nicht unvollständigen Apparates theologischer Kenntnisse, und vorzüglich war der vorhin genannte Franz Burchard, der späterhin aus seiner Verweisung wieder zurückgerufen und in Großzünder angestellt wurde, (st. daselbst 1590) einer der gelehrtesten Vorfechter in den zu Königsberg geführten Osiandristischen Streitigkeiten. Danziger Prediger zeichneten sich überhaupt in jener Zeit durch ihre Kenntnisse und Leistungen vor andern in dieser Gegend rühmlich aus, und es findet sich mehrmals erwähnt, daß der Elbinger Rath den Danziger um die Zusendung „eines geschickten evangelischen Lehrers" gebeten hat. Kirchenzucht sollte damals auch hier noch den Mangel besserer Anleitungen zur wahren Frömmigkeit ersetzen, und so finden wir, daß 1558 eine Frau, die aus sträflicher Unbesonnenheit ihr Kind im Schlafe erdrückt hatte, drei Sonntage nach einander im weißen Kleide mit einem brennenden Lichte vor dem Hochaltare der Marien-Kirche stehen mußte, und 1580 wurde einem Frauenzimmer, das eines unerlaubten Umganges überführt werden konnte, eine gleiche Strafe zuerkannt. -- Der katholische Klerus, so viel von ihm noch übrig geblieben war, hatte seine sonstige Wohlhabenheit während der durch die Reformation über ihn ergangenen Stürme fast gänzlich eingebüßt, und 1537 konnten die Dan-

ziger Mönche eine zu Leßlau gehaltene Synode blos deshalb nicht besuchen, weil es ihnen an Geld zur Reise fehlte. — Neben der Theologie blieben auch die übrigen Felder des menschlichen Wissens während dieses Zeitraumes in Danzig nicht unangebauet. Gründliche Kenntniß der alten Sprachen, als der Grundlage aller gelehrten Bildung, war bei der Stiftung und ersten Einrichtung des Gymnasiums ein vorzügliches Augenmerk seiner Patrone; auch wirkte gegen das Ende dieser Periode Viritius, der gelehrte Schüler und Uebersetzer des Lipsius, da er sich mehrere Jahre lang als Privatlehrer hier aufhielt, sehr wohlthätig für die Verbreitung dieser Kenntnisse. Wohlvertraut mit den Schriften der Griechen waren der öfters erwähnte Prätorius und sein Amtsgehülfe Gudovius (starb 1581), und als Kenner der lateinischen Sprache, in der sie auch nicht ohne Erfolg zu dichten versucht hatten, zeichneten sich die ersten Lehrer des Gymnasiums, Retellius und Curäus, ihr später (1589) lebender Nachfolger Rybinius, ein Pole, der Prediger an der Johannis-Kirche Laur. Fabricius, aus Rauden (starb 1577), und der schon erwähnte Rector der Marien-Schule, Valentin Schreck (starb 1602), bekannt als Verfasser des noch jetzt in vielen Danziger Schulen gebrauchten Spruchbuches, rühmlich aus. Größeren Ruhm, als sie Alle, aber erwarb sich

durch

durch sein in dieser Sprache geübtes Dichtertalent, der auch durch gründliche Arzneikunde ausgezeichnete Valer. Fidler, ein Danziger, der sich durch seine Leistungen die besondere Gunst Kaiser Carl V., und durch diese Gunst seiner ganzen Familie die Erhebung in den Adelsstand erwarb. Er lebte größtentheils zu Königsberg, und starb dort 1595. Beinahe gleichen Ruhm erlangte sein fast noch gelehrterer Bruder, Felix Fidler, und vorzüglich gebildet durch das Studium der Alten, erscheint in diesem Zeitraume unter den Danzigern auch der bekannte Johann Flachsbinder, der sich, nach seiner Abstammung aus der Familie „von Höfen," a Curiis, oder, nach seiner Geburtsstadt, Dantiscus, zu nennen pflegte. Als Philolog, Philosoph und Rechtsgelehrter ausgezeichnet, wurde er zuerst Secretair des Königes Sigismund I., bildete sich durch viele Gesandtschaftsreisen zum gewandten Staatsmanne, Welt- und Menschenkenner, und stieg, nachdem er eine Zeitlang Pfarrherr der Marien-Kirche gewesen war, zur Würde des culmischen und zuletzt des ermeländischen Bischofes empor. Nicht nur bei mehreren der damaligen Monarchen beliebt, sondern auch mit den vorzüglichsten Gelehrten seiner Zeit befreundet, starb er 1548, als ein unversöhnlicher Feind seiner Vaterstadt, über die er in einem seiner Gedichte, „der Prophet Jonas" genannt, eine furchtbare Prophe-

zeihung aussprach, und — ohne daß man weis, warum er ihr so heftig zürnte — bitter schmähend hinzufügte: „Ja solches Uebel, das ohne Maaß, wird über dich bringen dein Hoffahrt groß, dein Uebermuth, Gottlosigkeit und übergroße Sicherheit. Beschlossen ist es so bei Gott, darum daß du alle sein Gebot verachtet hast, so wird er dich hierin strafen, glaube sicherlich." — Kenntniß des Natur- Völker- und Staatsrechtes durfte wohl in einem Freistaate nicht fehlen, der seine Selbstständigkeit und die damit verknüpften Privilegien und Vergünstigungen gegen Beeinträchtigung, Cabale und Chikane so mühsam vertheidigen mußte. Seit 1539 hielt sich die Stadt zur Wahrnehmung ihrer Rechte und zur Besorgung ihrer oft so verwickelten diplomatischen Geschäfte einen Syndikus, wozu nur ein der Rechtswissenschaft vorzüglich kundiger Gelehrter, der gewöhnlich auch die Doctorwürde in dieser Facultät erlangt hatte, gewählt zu werden pflegte. Der Erste, dem man dieses wichtige Amt übertrug, war der berühmte Dr. Lagus (eigentlich Hase), der, als einer der originelsten Köpfe seiner Zeit, erst als Professor der Philosophie in Wittenberg sich dem Studium der Rechte gewidmet, und es bald so weit darin gebracht hatte, daß man ihn für einen der gelehrtesten Juristen anerkannte. Ihm übergab die Stadt Zwickau ihre Willkühr zur Revision,

und angelegentlich bewarb sich der Danziger Rath um diesen ungemein nutzbaren Mann. Erst seines Freundes Melanchthons Zureden konnte ihn zur Annahme des ihm dargebotenen Amtes bewegen, zu welcher Annahme er sich, jedoch nur mit der Bedingung bequemte, daß er mit der Verurtheilung todeswürdiger Missethäter nichts zu thun haben dürfe. Bald wurde er das Oracel der ganzen Provinz, und nicht nur Danzig, sondern auch fast jede der übrigen preußischen Städte nutzte seine Rechts- und Weltkenntniß auf mannigfaltige Art. Man übertrug ihm 1540 die längst gewünschte Revision des durch die Verschiedenheit der handschriftlichen Exemplare in manche Unordnung gerathenen culmischen Rechtes, woran er unter Aufsicht des Woiwoden von Marienburg arbeitete; allein sein schon 1546 erfolgter Tod hemmte den weiteren Fortgang dieses mühevollen Geschäftes. Sein Nachfolger war der gewandte Diplomatiker Dr. Kleefeld (starb 1576), ein Danziger, der späterhin, als Bürgermeister, seiner Vaterstadt in den verworrensten Verhältnissen die trefflichsten Dienste leistete. Ihm übertrug der preußische Landtag 1559 jene immer noch nicht zu Stande gekommene Bearbeitung des culmischen Rechtes, und 1566 vollendete er das verdienstliche Werk, und lieferte die nachher allgemein angenommene zweite Heilsberger Revision, da die erste dieses

Namens,

Namens, die von dem ermeländischen Bischofe besorgt worden war, keinen Beifall gefunden hatte. Auch der Syndikus Dr. Lemcke (starb 1594) war ein Rechtsgelehrter von ausgebreiteten Kenntnissen. Haben auch die vielen gelehrten Schriften, die von diesen Männern geliefert wurden, da sie sich fast alle nur auf die damaligen staatsrechtlichen Verhältnisse bezogen, für jetzt keine weitere Nutzbarkeit, so erkennt man in ihnen doch die Tiefe und den Umfang der Kenntnisse, mit welchen sie ausgearbeitet wurden. — Genannt ist als geschickter Jurist und Theolog schon oben der Dr. Jak. v. Barten (starb 1563), und bemerkenswerth bleibt auch noch der Danziger Rechtsgelehrte Tiedem. Kleinfeld, der 1589 in Wien gestorben ist. — Arzneikunde war während dieses Zeitraumes überall noch in einem lückenhaften, durch Irrthümer verdunkelten Zustande, und so fanden sich auch in Danzig keine groß zu nennenden Jünger dieser Wissenschaft. Dr. Sommerfeldt, der erste Danziger Stadtphysikus, der 1529 mit einem Gehalte von 120 Mark, wozu noch eine freie Wohnung kam, zu diesem Amte berufen ward, galt zu seiner Zeit für einen kenntnißreichen Arzt. Er gab auf Befehl des Rathes 1531 ein „Regiment wider die Pest" heraus, das aber 1564 von einer Abhandlung, die Dr. Wagner (ein Danziger) über diesen Gegenstand schrieb, und die viele

Auflagen

Auflagen erlebt hat, übertroffen wurde. Eben so nutzbar fand man zu jener Zeit die chemischen Schriften des Danzigers Alex. v. Suchten (1550), die noch 1680 in deutscher Uebersetzung auf's Neue herauskamen. Die ihrem goldenen Zeitalter damals nahe gekommene Sternkunde fand auch in Danzig ihre Freunde, unter denen sich besonders Prof. Meinius auszeichnete, der 1572 in der Kassiopeja einen noch nicht bekannten Stern entdeckte, und ihn in einer gelehrten Abhandlung beschrieb. Auch nahm der Danziger Rath, was an so vielen Orten nicht geschah, schon 1582 den gregorianischen Calender ohne religiöse Vorurtheile an, und ließ auf den 14. November den 24. folgen. Ueberall war jedoch die Sternkunde noch nicht frei von astrologischer Beimischung, und so kann es nicht befremden, daß — wie es auch Meinius that — Dr. Misokakus aus Brüssel, der um das Jahr 1580 als Arzt in Danzig lebte, mehreren neu beginnenden Jahren ein Prognostikon stellte, und durch zufälliges Eintreffen mancher von seinen Prophezeihungen bei dem gemeinen Manne in den Ruf eines Magiers kam. — Vaterländische Geschichte blieb auch in diesem Zeitraume eins der Hauptstudien Danziger Wissenschaftsfreunde. So schrieb der Mönch Simon Grunau aus Tolkemit, der 1524 in dem hiesigen Dominicaner-Kloster lebte, eine noch jetzt für den preußischen Geschicht-

schreiber

schreiber sehr wichtige Chronik, wozu er die in vermauerten Behältnissen aufgefundenen Handschriften nutzte, die man daselbst zu Michael Küchmeisters Zeit gegen die damals vorgenommene Vernichtung der historischen Documente*) zu schützen gewußt hatte. Eben so brauchbar ist auch die von dem Schöppen Mehlmann (starb 1558) abgefaßte Chronik, die bis zum Jahre 1548 fortgeht. Allein der schätzbarste Historiker, den Danzig in diesem Zeitraume besaß, war der Secretair M Schütz, aus Eisleben, der die von ihm als Professor in Königsberg angefangene Historia rerum prussicarum in Danzig bis auf das Jahr 1525 fortsetzte und 1592 herausgab. In ihr lieferte er den ersten Versuch einer pragmatischen, über die trockene Geistlosigkeit der gewöhnlichen Chroniken hinausgehenden Geschichte Preußens, und sie ist unter den vielen, zum Theil noch ungedruckten historischen, poetischen und staatsrechtlichen Schriften, die er geliefert hat, seine vorzüglichste Leistung. Von der lateinischen Uebersetzung, die er von diesem Werke, um es auch dem Auslande brauchbar zu machen, anfertigte, hatte er, als er 1594 starb, nur acht von den zehn Büchern, in welche es getheilt ist, vollendet, und diese Uebersetzung blieb bis zum Jahre 1769 als Manuscript in dem Rathsarchive liegen,

*) S. Seite 65.

liegen, wo dann endlich der Syndikus Dr. Lengnich sie aus dem Staube hervorzog und herausgab. — Ihm an die Seite gestellt zu werden, verdient sein vertrauter Freund Stanislaus (abgekürzt Stenzel) Bornbach, aus Warschau, der sich nach vollendeten Studien in Danzig niedergelassen, und hier das Amt eines Mühlenschreibers erlangt hatte, nebenher aber wegen seiner schätzbaren Kenntnisse, und vorzüglich wegen seiner großen Fertigkeit in der polnischen sowohl als lateinischen Sprache zu mancherlei Gesandtschaften u. dgl. gebraucht wurde. Mit ungemeinem Fleiße sammelte dieser geistreiche Geschichtsfreund eine Menge von Urkunden, Briefen, Recessen und anderen Collectaneen, die zur Danziger Geschichte gehören, und lieferte auch selbst mehrere schriftstellerische Versuche, worunter seine „Historie vom Aufruhr zu Danzig von 1522—26" der bekannteste ist. Er starb 1597. Bemerkenswerth ist hier auch der Secretair Johann Hasentödter, der um das Jahr 1580 eine gereimte Chronik und Beschreibung der Stadt Danzig anfertigte, in der man zwar keine lesenswerthe Poesie, aber manchen interessanten Beitrag zur Geschichte alter Sitten und Gebräuche findet. — Zu den Beförderungsmitteln des wissenschaftlichen Strebens damaliger Zeit hat man in Danzig vorzüglich die Stiftung einer öffentlichen Stadt- oder Rathsbibliothek zu rechnen, deren

Samm-

Sammlung im Jahre 1580 begonnen wurde, und die sehr bald zu einer beträchtlichen Größe heranwuchs, da der Marquis d'Oria, ein als Freund der Reformation flüchtig gewordener Neapolitaner, der sich in Danzig niedergelassen hatte, dem Rathe der Stadt für eine jährliche Leibrente 1592 seine reichen Bücherschätze überließ. — Auch die schon vorhandene Marien-Bibliothek (s. S. 157) sollte durch das Vermächtniß des oben erwähnten Reformators Klein, der ihr seine ganze Sammlung zuerkannte, einen sehr schätzbaren Zuwachs erhalten; allein durch mancherlei Umstände wurde die Ablieferung der Bücher bis zum Jahre 1606 verzögert, wo dann die kostbarsten und seltensten schon verloren gegangen waren. — Zu diesen Beförderungsmitteln gehört hier ferner die Anlegung der ersten öffentlichen Buchdruckerei, die der gelehrte Franz Rhode, aus Flandern, 1539 unternahm. Er war zugleich ein talentvoller Dichter, der nicht nur mehrere Kirchenlieder, sondern auch eine poetische Uebersetzung einiger Propheten des A. Test. und zwar in lateinischer Sprache lieferte, und für Danzig das war, was die beiden Manutius für Venedig, die beiden Stephanus für Paris, und Froben und Oporin für Basel gewesen sind. Nirgends wurde in Preußen so frühe gedruckt, als hier; denn selbst in Königsberg kam erst 1542 eine öffentliche Buchdruckerei

zu

zu Stande. Rhode klagt zwar noch, daß ihm seine Officin sehr wenig einbringe; aber schon am Ende dieses Zeitraumes scheint der litterärische Verkehr in Danzig sehr ausgebreitet gewesen zu sein; denn 1595 gab es hier zehn Buchhändler, die in einem Rathsdecrete, worin ihnen untersagt wird, über die bei der Anwesenheit des Königes vorgefallenen Unruhen etwas drucken zu lassen, namentlich genannt werden. — Armen Studirenden kam der Rath mit freigebiger Unterstützung zu Hülfe, wie man es an dem Beispiele des oben erwähnten Dr. Kleefeld sieht, der auf Kosten der Stadt sich durch Studien und Reisen bildete. — Wie es um die schönen Künste damals hier gestanden hat, darüber findet sich wenig Nachricht. Freie Künste, im eigentlichen Sinne des Worts, scheint es wohl nicht gegeben zu haben; denn ein Rathsbeschluß von 1567 gestattet den „italiänischen Spielleuten" ein Jahr lang zu spielen; jedoch mit der Bedingung, daß sie während dieser Zeit das Bürger- und Meisterrecht zu erlangen suchen. — Danzigs Zinngießer waren damals wegen ihrer kunstreichen Arbeit berühmt, und der mit schön geformten Figuren geschmückte zinnerne Sarg des Königes Sigismund August war 1573 in Danzig verfertigt.*) Auch in der Kunst den Bernstein

*) Doch hatte man das kostbare messingene Taufgitter,

Bernstein zu bearbeiten, leistete man zu der Zeit hier etwas Vorzügliches, und Simon Grunau erzählt, daß er von hier aus ein zwei Zoll langes Herz von dunkelfarbigem Bernstein, in welchem ein sauber geschnitztes Jesuskind von weißgelbem lag, nach Rom gebracht, und einem Cardinale geschenkt habe, der diesem Kunstwerke einen Werth von 2000 Gulden zuerkannte. Noch vorhandene Bauwerke aus diesem Zeitraume sind: Das äußere hohe Thor mit seiner reich decorirten Façade von Sandstein. Es wurde mit sehr großem Kostenaufwande 1588 erbaut, nachdem man das innere Thor schon in den Jahren 1574 bis 76 vollendet hatte. So auch das grüne Thor (1568). Anfangs war dieses Gebäude zu dem vom polnischen Hofe oft verlangten Absteigequartiere für den König bestimmt, wobei dann die eine Seite der Röpergasse zu den königlichen Stallungen, die andere zu Speichern u. dergl. benutzt werden sollte; allein die damaligen inneren Unruhen hinderten die Ausführung dieses Planes. Ferner das altstädtische Rathhaus (1587), das an die Stelle eines baufällig gewordenen hölzernen kam, dessen unteres

Stock-

das 1554 für die Marien-Kirche angeschafft und mit 10,465 Mark bezahlt wurde, in Antwerpen verfertigen lassen. Die dazu gehörige durchbrochene Kuppel soll mit dem Schiffe, auf welchem sie hieher gesendet wurde, verunglückt sein.

Stockwerk zur Stadtwage gedient hatte. Sodann die nach ihrer Abbrennung (1520) im Anfange dieses Zeitraumes wieder hergestellte, und eben so auch nach ihrer nochmaligen Zerstörung (1576) auf's Neue (1580) wieder erbauete Aller-Engel-Kirche, die nach einem großen 1545 ausgebrochenen Brande bald darauf wieder erneuerte St. Barbara-Kirche, und die in dem letzten Decennium dieser Periode aus baufälligem Fachwerke in feste Mauern umgewandelte Bartholomäi-Kirche. Doch das schönste noch aufbehaltene Werk dieser Art ist der Thurm des rechtstädtischen Rathhauses. Er war 1556 bis auf die unter ihm befindlichen feuerfesten Gewölbe, die zur Aufbewahrung der wichtigsten Documente dienen, und den Namen des großen und kleinen Christophes führen, abgebrannt, und wurde 1559 bis 61 in seiner jetzigen Form (135 Ellen, 13 Zoll hoch) wieder hergestellt. 1561 erhielt er auch das Glockenspiel und die auf seiner Spitze befindliche, zur Windfahne dienende Figur, die eine Höhe von mehr als drei Ellen und ein Gewicht von 64 Pfunden hat. — Wie man damals Handwerker und Künstler zu bezahlen pflegte, darüber giebt das noch vorhandene Rechnungsbuch, das über die in den Jahren 1580 bis 86 zu Stande gebrachte Erbauung der großen Orgel in der Marien-Kirche geführt wurde, einige merkwürdige Andeutungen.

Der Wochenlohn eines Zimmermannes betrug 36 Gr., eines Orgelbauers 20 bis 30, eines Tischlers nur 15 Gr.; ja, von der Kunstarbeit heißt es sogar: „Gezahlt an Meister Franz, Bilderschneider, im alten Roß, so die Woche Menschengesichter geschnitten, sechs Tage, den Tag zu 13 Gr. u. s. w." Auch über das damals gezahlte Honorar für die Bemühungen der Rechtsgelehrten giebt dieses Buch eine Auskunft; denn es heißt: „Dem Notario Melchisedeck Taubendorn, daß er in Meister Anthony Behausung in der Pfaffengasse Alles so der Kirche gehörige geinfentirt und aufgeschrieben hat, $1\frac{1}{2}$ Thaler und $17\frac{1}{2}$ Gr." – Unter den Danziger Zünften und Innungen war die der Fleischer immer noch die angesehenste und einflußreichste, wovon auch der Streit, den sie 1574 mit dem Rathe begann, einen Beweis giebt. Um der ärmeren Classe das Einkaufen des Fleisches zu erleichtern, hatte nehmlich der Rath den Befehl gegeben, daß es Pfundweise verkauft werden solle. Dagegen stritten nun die Fleischer, beriefen sich auf ihre Privilegien, die sie jedoch durchaus nicht im Originale, sondern nur in beglaubigten Abschriften vorlegen wollten, und schlossen ihre Bänke. Der Rath verbot ihnen nun jeden Verkauf, ließ selbst für seine eigene Rechnung schlachten, und das Fleisch von Gerichtsdienern zu Markte bringen. Da hinderten die

Wider=

Widerspenstigen durch Briefe, die sie an die benachbarten Fleischergewerke schrieben, die Zuführung des Schlachtviehes, was der Rath als ein verrätherisches Unternehmen durch Verhaftung ihres ganzen Gewerkes strafte. Ueber ein Jahr lang saßen sie gefangen, und machten durch ihre Beharrlichkeit und Unbeugsamkeit den Rath, den sie bei einem mit ihnen angestellten Verhöre, wo sie alle (achtzig an der Zahl) mit wildem Geschrei in das Zimmer drangen, so in Schrecken setzten, daß mehrere der versammelten Herren zum Fenster hinausspringen wollten, zuletzt doch so verlegen, daß er bei der Herannäherung der Krieges mit König Stephan, sie auf ihr Ehrenwort einstweilen entlassen mußte, worauf sie dann, dieses Ehrenwortes ohngeachtet, sich fast alle nach Warschau flüchteten und dort ihre Klage erhoben; allein am Ende damit doch nichts ausrichteten. — Eine nicht unbedeutende Zunft war damals auch die der Korken- und Trippenmacher, die 1592 den Rath bittet, daß es jedem Meister gestattet werden möge, da das Trippenmachen ganz in Verfall gerathe, statt des von ihnen bisher gehaltenen Trippenmacher-Burschen noch einen zweiten Korkenmacher-Burschen annehmen zu dürfen. Dabei wird zugleich darauf angetragen, daß Jeder, der in dies Gewerk aufgenommen zu werden wünsche, zu seinem Meisterstücke „ein Paar Trippen mit Nasen,

ein

ein Paar holländische und ein Paar ausgelenkte Frauentrippen" machen solle. — Danzigs Handel war zwar auch in diesem Zeitraume immer noch sehr beträchtlich und ausgebreitet, hatte aber doch durch die Kriege, die nah und fern die Ruhe störten, und woran fast alle europäische Mächte damals Theil nahmen, dann auch durch die seit der Anlegung vieler außereuropäischen Colonieen, und vor Allem seit Englands und Hollands Emporsteigen völlig umgestalteten mercantilischen Verhältnisse, gar sehr gelitten. Zwar gab es einzelne Jahre des lebhaftesten Verkehres, wie z. B. das Jahr 1563, wo eine solche Menge von Schiffen in den Hafen lief, daß sie auf der Mottlau zum Ausladen nicht Raum hatten, sondern in der Gegend der vormaligen Jungstadt anlegen, und von dort aus ihre Waaren zu Wagen nach der Stadt senden mußten. Allein es kamen auch wieder Jahre des Krieges, und der dadurch bewirkten gänzlichen Stockung aller Schiffahrt, wie es 1570 der Fall war, wo die Stadt bei dem Könige die Klage führte, daß sie von der sonstigen, auf 150 berechneten, Zahl ihrer Schiffe kaum nur noch ein Viertel besitze. Der vorzüglichste Gegenstand des Danziger Handels war noch immer das polnische Getraide, dessen Preis im südlichen Europa bei den kriegerischen Unruhen mehrmals zu einer fast unglaublichen Höhe emporstieg. So galt 1546 die

Last

Last Waitzen in Lissabon 100 Ducaten, was einem Danziger Wucherer, Namens Köseler, zu einem Theuerung verursachenden Auffkaufe Veranlassung gab, wobei er jedoch, da dieser ungeheuere Preis bald nachher bis auf sechszehn Ducaten*) herabsank, einen sehr großen Verlust erlitt, und eine Schuldenmasse von 100,000 Gulden hinterließ. In den Jahren 1533 und 66 war die Getraidezufuhr so beträchtlich, daß die Speicher nicht alle Vorräthe fassen konnten, sondern daß auch

Bürger=

*) Gold war im Anfange dieses Zeitraumes, wo es in sehr großer Menge aus America gebracht wurde, so häufig, daß man nicht gern Ducaten nahm. Noch 1581 galten sie nur 56 Gr., und 1600 waren sie nur bis auf 60 Gr. gestiegen. — Aus diesem Zeitalter rühren auch — mit Ausnahme einiger Bracteaten und Ordensmünzen, die das Doppeltkreuz des Stadtwappens tragen, deren Alter und Werth sich aber nicht mehr genau bestimmen läßt — die ältesten Danziger Geldstücke her, die sich noch jetzt in Münzcabinetten vorfinden. Es sind nämlich an Goldstücken: 1582 zu zehn, und 1585 zu fünf Ducaten geschlagene, sodann einzelne Ducaten, die seit 1540 fast in jedem Jahre geprägt worden sind. An Silbermünzen findet man: Pfennige, in den Jahren 1547 bis 99 geschlagen; Schillinge (Solidi) seit 1525, Groschen seit 1530, und Drei-Groschenstücke (Düttchen) seit 1535 fast von jedem Jahre. Sodann Sechs=Groschenstücke (Sechser), die aus den Jahren 1535 bis 39, dann aber aus sehr langer Zeit (bis 1760) nicht vorkommen, und endlich Thaler, die seit 1567 öfters geschlagen wurden.

Bürgerhäuser und Klöster zum Aufschütten genommen werden mußten.*). Sehr in Abnahme gerathen war dagegen, durch die oben erwähnten Maaßregeln des Königes Sigismund I., der bis dahin so einträgliche Handel mit Salz, für welches die Danziger Kaufleute sonst von den Polen Getraide zu nehmen pflegten, und auf diese Art zwiefach dabei gewannen. Auch der Handel mit Häringen hatte, seitdem diese Fische sich immermehr aus der Ostsee zurückzogen und nun von den Holländern und Engländern im Nordmeere gefangen wurden, seine sonstige Wichtigkeit fast ganz verloren. Was die Wege betrift, die der Danziger Handel damals nahm, so war vorzüglich der Verkehr mit Portugal sehr lebhaft und bedeutend. König Johann III. hatte 1528 die der Hansa von Emanuel dem Großen ertheilten Privilegien bestätigt. Danzigs Schiffe hohlten von hier aus Gold, Silber, Edelsteine und kostbare indische Stoffe, womit nach Polen gehandelt wurde. Auch als Portugal unter Philipps II. Scepter kam, begünstigte der neue Beherrscher diesen Verkehr. Allein sowohl durch die mehrmalige Sperrung des Sundes, als auch

durch

*) 1533 galt der Scheffel Roggen 3 Gr.; 1539, wo man über Theuerung klagte, 9 Gr.; 1546, wo Köselers Aufkauf hohe Preise verursachte, 15 Gr.; 1547 nur 4 Gr., 1557, wo Menschen vor Hunger umkamen, 20 Gr., und 1566 noch nicht 13 Gr.

durch Philipps Kriege mit Elisabeth von England wurde dieser Handel nicht wenig beunruhiget. Ausgebreiteter als früherhin war in diesem Zeitraume der Handel mit Frankreich, da die deutschen Hansestädte während des Krieges, den Kaiser Carl V. gegen Franz I. führte, mit den Staaten dieses Monarchen keinen Verkehr treiben durften, und Danzig darauf keine Rücksicht zu nehmen hatte. Für Getraide und Holz nahm man von hier Wein, Seidenstoffe, Tücher und dergl., was dann von Danzig aus nach dem südöstlichen Europa versendet wurde. Sehr in Abnahme gerathen war aber Danzigs Handel mit Brittannien. Zwar waren der Hansa noch 1530 alle die Vorrechte, die sie bisher in diesem Lande besessen hatte, auf's Neue zugesichert; aber schon 1549 mußten sie sehr große Beschränkungen erleiden, weil man den Hanseaten, und vorzüglich den Danzigern vorwarf, sie hätten diese Rechte gemißbraucht, hätten Nichthanseaten daran Theil nehmen lassen, verbotene Waaren eingeführt, und mit Englands Feinden einen unstatthaften Verkehr getrieben. Zwar wurden diese Mißverhältnisse unter der kurzen Regierung der Königin Maria zum Theil wieder ausgeglichen; als aber Elisabeth den englischen Thron bestieg, und durch ihre Klugheit und Entschlossenheit die Fesseln, in denen der Handel ihres Volkes bisher gelegen hatte, zu zerbrechen begann,

gann, ihrem Willen durch eine sehr furchtbar werdende Flotte ernsten Nachdruck zu verschaffen wußte, und so dem brittischen Welthandel die ersten Wege bahnte, forderte sie von den Hanseaten, wenn diese ihre sonstigen Rechte fernerhin in England behaupten wollten, gleiche Rechte und Vergünstigungen in den Bundesstädten für die Engländer, und beachtete es auch wenig, als die Hansa durch Aufhebung alles Verkehres mit Brittannien sie in Schrecken setzen wollte. Und da nun Elbing an dieser Maaßregel nicht Theil nahm, sondern bereitwillig den Engländern jede verlangte Freiheit zugestand, so war es natürlich, daß Danzig seine bisher aus diesem Handel gezogenen Vortheile fast gänzlich verlor. Schon aus Eifersucht gegen Brittannien, waren die Niederländer, deren Beherrscher, Philipp, ohnehin mit Elisabeth zu kämpfen hatte, der Hansa günstiger, und sie behielt hier noch ihre alten Vorrechte, so wie auch Antwerpen noch immer der Centralpunct ihres Handels mit diesen Gegenden blieb. Nur legte der Befreiungskrieg, den die nördlichen Provinzen der Niederlande gegen Spanien führten, in der letzten Hälfte dieses Zeitraumes der hieher gehenden Schiffahrt manches Hinderniß in den Weg. Danzig führte eine Menge von Bier, Getraide, Mehl, Holz, Asche, Blei, Salpeter und Eisen hieher, und nahm beträchtliche Geld-

summen

summen dafür zurück. Mit den nordischen Staaten, die bei zunehmender Cultur ihre Kräfte mehr nutzen lernten, standen die Danziger schon seit dem Anfange dieser Periode nicht mehr in dem sonstigen vortheilhaften Verhältnisse. Mit Dänemark wurde es zwar 1573 durch einen Vergleich wieder angeknüpft; doch war der gewinnreichste Handel, den die Stadt hieher zu führen pflegte, nehmlich der mit Mehl, durch die von Betrügern vorgenommene Verfälschung dieser Waare, wodurch die Dänen und Schweden zur Erbauung ihrer eigenen Mühlen gezwungen wurden, ganz in Verfall gerathen. Spröder noch als Dänemark hatte sich Schweden gegen Danzig gezeigt, und schien fest entschlossen, sich jeder Fessel, die ihm von den Hanseaten aufgelegt worden war, zu entledigen. Doch das im Norden Europas für den Danziger Handel Verlorene, war im Süden wieder gewonnen. Durch beträchtliche Getraidezufuhr hatte Danzig den Kirchenstaat, die Lombardei und Venedig 1592 aus einer gefährlichen Hungersnoth gerettet; dafür erhielt es 1593 von dem Papste Clemens VIII., und 1597 von dem Dogen Grimani Zollfreiheit und andere Vergünstigungen, wodurch der Handel mit Italien sehr lebhaft und gewinnbringend wurde. — Mit dem russischen Reiche hatte Danzig jetzt nur einen mittelbaren Verkehr durch Liefland, doch wurde auch dieser geschmälert,

als

als die Engländer 1553 den Weg nach dem weißen Meere fanden, und nun den Producten Rußlands einen vortheilhafteren Ausgang durch Archangel eröffneten. — Noch fehlte damals dem Handel eins seiner wichtigsten Beförderungsmittel, nehmlich regelmäßiger Postenlauf. Zwar gab es schon am Ende dieses Zeitraumes eine Art von Wochenpost; aber sie ging noch sehr unordentlich, und konnte auch durch die zweckmäßigere Einrichtung, die sie 1596 vom Rathe erhielt, nur sehr wenig leisten, da die Bothen, die ohnehin nur bis nach Hamburg gingen, zum Theil auf Fuhrmannsgelegenheit warten mußten, und dann nur auf beladenen Frachtwagen langsam fortkamen. Auch eine Börse besaß die Kaufmannschaft noch nicht, obgleich sie schon mehrmals und vorzüglich dringend i. J. 1595 bei dem Rathe darum angehalten hatte. — Immer nachtheiliger wirkte auf das Fortkommen der Danziger Gewerbe die stets zunehmende Concurrenz der Schottländer ein. Eine Menge von Künstlern, Handwerkern (besonders Bernsteindrehern) und Krämern hatte sich auf dem bischöflichen Gebiete niedergelassen, und umsonst war die Beschwerde, die der Rath bei jeder vorkommenden Gelegenheit auf's Neue dagegen erhob; umsonst die Berufung auf das Privilegium Casimirianum, dem zufolge fünf Meilen im Umkreise Danzigs keine andere

Stadt

Stadt erbaut werden sollte, umsonst auch eine in die Willkühr (1574) gemachte Einschaltung, daß Handwerker und Kaufleute, die den Bürgern Danzigs Schaden thäten, nicht befugt sein sollten, ihre Waaren in die Stadt und von hieraus weiter zu bringen, noch weniger aber die städtischen Märkte, wovon jedoch die Jahrmärkte*) ausgenommen wurden, mit diesen Waaren besuchen, oder sie auf der Pfahlkammer zur Ausschiffung melden durften. Das Schottland wurde immer blühender und wohlhabender, und auch als es 1576 im Kriege mit Batori ein Raub der Flammen geworden war, suchte der Rath vergebens durch Verbote, Beschwerden und Anerbietungen die Wiederaufbauung zu hindern. Es bildete sich im Gegentheile immer mehr zu einem ansehnlichen Fabricstädtchen aus, das seine eigenen Zünfte und Gewerke hatte, wo Mühlen, Bäckereien u. dgl. angelegt wurden, und das besonders durch Aufnahme der aus den Niederlanden geflüchteten, und in jeder Art der Gewerbindustrie geübten Mennoniten immer höher empor kam. Diese Mennoniten hätten anfangs (1561) auch in den Danziger Vorstädten eine

gastfreie

*) Wozu auch ein um Martini-Zeit gehaltener „zweiter Dominicsmarkt" gehörte, zu dem die Schottländer sich zwar einfinden, aber, nach einer Verordnung von 1586, den städtischen Bürgern beim Aufbauen der Buden den Vorzug lassen mußten.

gastfreie Aufnahme gefunden, weil man ihre Religionsmeinungen noch nicht kannte, und auch den Schaden, den sie den Eingebohrnen durch ihre Kunstfertigkeiten verursachen würden, nicht vorher sah. Als aber Beides bemerkbar wurde, erhoben die städtischen Handwerker auch gegen sie eine laute Klage, worauf dann der Rath ihnen 1573 „den eigenen Rauch“ verbot; jedoch nie zu harten Maaßregeln gegen sie schreiten mogte. — Bald nach ihrer Ankunft hatten sich die Mennoniten in zwei Gemeinen, die friesische und flämische, getheilt. Was zu dieser Spaltung Anlaß gab, ist jedoch nicht mehr bekannt. Verschiedenheit der Glaubenslehren war es nicht; denn diese hat hier niemals Statt gefunden, wenn gleich die Glieder der friesischen Gemeine in mancher Hinsicht liberaler dachten, als die der strengeren flämischen, und daher auch die von den Letzteren für unerlaubt geachtete Verheirathung mit Personen von einer anderen christlichen Confession unter gewissen Einschränkungen gestatteten. Vergebens hatte sich ihr Gemeine-Aeltester Dirk Philipps — wahrscheinlich der Erste in ganz Preußen, der dieses Amt, und zwar in den Jahren 1567 u. 68 verwaltete — darum bemüht, diese Uneinigkeit durch eine Reise nach Friesland wieder auszugleichen. Tiefer Gram über das Mißlingen seines Versuches gab ihm schon auf dem Rückwege den Tod. — Strenger

Zunft-

Zunftzwang herrschte übrigens in der Stadt selbst bis auf die kleinsten Gewerbe herab, und 1595 mußte es dem altstädtischen Rathe durch ein besonderes Document von dem rechtstädtischen zugesichert werden, daß er die „Krabbenhöcker-sche," so wie auch „fünf Gänsehöckersche" anstellen dürfe, wofür dann diese Letzteren verpflichtet waren, jährlich eine Gewerbesteuer von 5 Mark an das Gymnasium zu zahlen. — Ueber den zunehmenden Luxus damaliger Zeit klagt eine 1540 erschienene Kleiderordnung, der schon 1534 die Verfügung vorhergegangen war, „daß die Frauen ihre Mäntel und Flöre nicht mehr auf dem Haupte, sondern auf den Achseln tragen sollten." Auch auf den Ländereien wurde dieser Aufwand in der Kleidung immer größer, und es erschien 1590 ein Befehl, der es den höhischen Frauen untersagte, „vergoldete Gürtel und sammetene Koller" zu tragen. Reiche und prachtliebende Familien gab es besonders unter den Patriciern, und Einer aus dem oben erwähnten Hause der Feldstädts schickte (1528) dem Bräutigame seiner Tochter, dem Sohne eines Stettiner Bürgermeisters, sechszig in Scharlach gekleidete Vorreuter auf stattlichen Pferden entgegen. — Was die öffentlichen Vergnügungen und Volksbelustigungen jener Zeit anbetrift, so kömmt noch keine der jetzt üblichen damals vor. Pomphafte Aufzüge und Kampf-

spiele,

spiele, die mitunter noch sehr merklich den Charakter der Rohheit an sich tragen, ergötzten Vornehme und Geringe. So heißt es: 1529 führten die Schiffer und Matrosen am Fastnachtstage ein bunt geschmücktes Schiff durch die Straßen, und 1552, als König Sigismund August sich in Danzig aufhielt, wurde am Fuße des Hagelsberges ein Ringelstechen veranstaltet, woran der König selbst Theil nahm. Seine Hofbedienten schlugen sich mit Knitteln, und warfen sich mit Kugeln von gebackenem Lehm. 1553 stellten einige Edelleute ein ähnliches Ringelstechen an, wobei Einem von ihnen zwei Mal der Arm durchstochen ward, und in demselben Jahre am Pfingst-Mondtage wird der „gewöhnliche Mairitt" gehalten, und der Kirchenvater Peter Ball zum Maigrafen erwählt. Eine Schaar von 224 geharnischten Reutern, 460 Lanzenträgern und 480 Hellebardierern hohlt ihn feierlich ein. — 1569 wurde ein gemästeter Ochse, der 2293 Pfd. wog, und 1574 ein anderer von 2272 Pfunden mit Blumenkränzen geschmückt in den Straßen herumgeführt, und sodann zum Preise für den besten Schützen bestimmt. — Für die noch rohen Sitten dieses Zeitalters sprechen auch die vielen Volksunruhen und Widersetzlichkeiten gegen obrigkeitliche Verfügungen. Ja, noch immer waltete mitunter, ohngeachtet der strengen Gerechtigkeitspflege, in deren noch vorhandenen

Acten seit 1558 öfters Beispiele von Folterungen vorkommen, ein verwegenes Faustrecht, wie es früher die Gebrüder Matern geübt hatten; und ein Edelmann, Meseland, kündigte 1539, durch ein an das Karrenthor geheftetes Manifest, den Danzigern eine offene Fehde an, und plünderte auch wirklich in der Umgegend die zum Dominicsmarkte reisenden Kaufleute. — Zu dieser Sittenröhheit gesellte sich aber auch wieder eine gewisse, unseren Zeiten in dem Grade nicht mehr angehörende, Ehrbarkeit in Hinsicht auf das unbescholtene Leben der Frauen. So klagt 1595 der rechtstädtische Rath über den altstädtischen, daß dieser in seinem Bezirke Bierschenkerinnen dulde, die nebenher ein ehrloses Gewerbe trieben, und aus einer gerichtlichen Verhandlung vom Jahre 1598 sieht man, daß Frauenzimmer, die sich eines verbotenen Umganges schuldig gemacht hatten, gezwungen waren, eine auszeichnende Kopfbedeckung zu tragen, und daß die Frau des Dienerhauptmannes hierüber Aufsicht führte, und die Strafwürdigen zwang, diese sogenannte „Hawe" aufzusetzen. — Im Munde des Volkes muß damals polnische Sprache beinahe eben so häufig gewesen sein, als deutsche; weshalb denn auch in vielen Kirchen, namentlich in der St. Jakobs-, St. Katharinen- und Bartholomäi-Kirche polnisch gepredigt wurde. Hochdeutsch wurde noch so wenig gesprochen,

 daß

daß öffentliche Bekanntmachungen, um dem Volke verständlich zu werden, gewöhnlich in plattdeutscher Sprache abgefaßt werden mußten. Selbst die Kanzelredner konnten sich bei etwas abweichendem Dialekte der großen Menge schwer verständlich machen, und 1550 wird ein Prediger Badener blos deshalb von dem Rathe nicht angestellt, weil er sich der „sächsischen und pommerischen" Mundart bedient. — Das Gespenster- und Hexenglaube noch herrschend war, und daß die Chroniken jener Zeit ganz ernsthaft erzählen: „1545 ist bei Heubude am hellen Tage ein Gespenst in Mönchskleidung gesehen worden, hat gesprungen und getanzt," darf wohl nicht befremden, wenn man den damaligen Culturzustand des ganzen Europas in dieser Hinsicht näher kennt. — Zu den Merkwürdigkeiten aus der Geschichte der Naturbeschaffenheit unserer Gegenden während dieser Periode gehört das gelinde Klima des Winters 1551 u. 52, wo man kein Eis sah und im Januar zu pflügen begann, so wie des Jahres 1568, wo im October die weißen Rosen zum zweiten Male blüheten. Sodann die strenge Kälte der Jahre 1546, 68 u. 78, wo man zu Eise nach Hela, ja, in dem ersten dieser Jahre sogar bis nach Lübeck fuhr. Ferner die noch 1547 vorkommende wohlgerathene Weinerndte, der vom Jahre 1528 bemerkte Ueberfluß an wilden Enten, deren täglich wohl 15 Wagen

voll

voll zur Stadt gebracht wurden, und an Fischen, die man in der Mottlau mit Händen greifen konnte; die große Menge von Häringen, die 1529, wo das Viertel vier Schillinge, und 1545, wo es 2 Groschen galt, von Hela nach Danzig kam, und 1571 u. 72 ein zahlloser Haufe von Stechlingen, die man mit Eimern aus der Mottlau schöpfte und zum Thransieden gebrauchte. Zuletzt kann man auch die vielen pestartigen Krankheiten hieher zählen, die 1529 u. f. an 6000, 1538 eine gleiche Zahl, 1549 wohl 20,000, und 1564 bis 81 an 44,000 Stadtbewohner hinwegnahmen. Demohngeachtet berechnet Brederlow Danzigs Einwohnerzahl am Schlusse dieses Zeitraumes auf 65,000 bis 77,000, und nie ist sie nachher höher gestiegen; sondern beginnt vielmehr schon nach dem folgenden Zeitraume allmälig herabzusinken.

Fünfter Zeitraum.

Von dem Anfange des ersten großen nordischen Krieges bis zu dessen Beendigung durch den Olivaer Frieden.

Von 1599 bis 1660.

Die ersten Jahre des langwierigen Kampfes hatten auf Danzig, das eine ihm vom Könige und dessen Reichsräthen (1604) zugemuthete Kriegeserklärung gegen Schweden eben so consequent abzulehnen wußte, als es die ihm vom schwedischen Hofe angebotenen Freundschafts- und Handelsverbindungen ausschlug, keinen anderen Einfluß, als den, daß der Hafen einige Male von den Schweden, die den polnischen und lübeckischen Zufuhrschiffen auflauerten, blokirt, doch aber bald wieder verlassen wurde. Man schlug sich in Liefland herum, und ruhete dann, seit 1609, für einige Zeit; weil die auf dem russischen Throne vorgegangene blutige Veränderung die Aufmerksamkeit beider kriegführenden Monarchen

Monarchen auf dieses Nachbarreich, von dessen Zerrüttung sie Beide zu gewinnen hofften, hingezogen hatte. Allein im Innern der Stadt war der gehässige Religionsstreit auf's Neue wieder begonnen, und selbst eine Pest, die 1602 ausbrach, und woran über 18,700 Menschen starben,*) konnte den eifernden Parteien ihre fanatische Kampflust nicht benehmen. Jeder Schritt, der von den Calvinisten gethan wurde, z. B. die Ablesung der zehn Gebote (in den Mittagspredigten) aus dem zweiten Buche Moses, statt daß man sie sonst aus Luthers kleinem Katechismus vorgelesen hatte, sodann der von Copius und Pauli in der Petri-Kirche eingeführte Gebrauch des Speisebrodes statt der Oblaten u. dgl., gab zu immer neuen Unruhen Anlaß. Nicht nur die Prediger, sondern auch die Schullehrer wurden ihrer Religionsmeinungen wegen in Anspruch genommen, und die lutherischen Geistlichen an der Johannis-Kirche lärmten so lange, bis der Rath den calvinisch-gesinnten Rector Reinold seines Amtes entließ.

Im

*) Die Zahl der Gebohrenen betrug 1387. — Viele Menschen flüchteten sich auf die Dörfer, besonders auf die hochliegenden. Die Trinitatis-Kirche war so voll von Leichen, daß man den Geruch nicht ertragen konnte, und, um die Ausdünstung zu hemmen, den Boden der Kirche mit neuen Quadersteinen belegte.

Im Rathe selbst war durch diesen Religionszwist eine Spaltung entstanden, da fast alle Mitglieder der beiden ersten Ordnungen dem Calvinismus anhingen die dritte aber auf unveränderte Beibehaltung des Lutherthumes drang. Umsonst waren alle Bittschriften, die von den vier Quartieren, von der Kaufmannschaft und den verschiedenen Zünften dem Rathe übergeben wurden. Man schwieg, oder antwortete mit leeren Versprechungen. Da entschloß sich die dritte Ordnung zu einer Appellation an den König. Zuvor protestirte sie noch einmal förmlich gegen das Betragen des Rathes, berief sich auf die Religionsprivilegia, die nur dem reinem Luterthume zum Schutze ertheilt worden seien, und drohete mit einer Vorladung der dem Calvinismus ergebenen Rathspersonen vor ein königliches Tribunal. Als diese Protestation unbeantwortet blieb, ging (1605) eine Gesandtschaft, an deren Spitze der als Chronikenschreiber bekannte Eberhard Bötticher stand, zum Könige nach Krakau. Der schwache Sigismund befand sich gerade damals in einer Lage, wo er für Sachen dieser Art wenig Interesse haben konnte. Nicht nur sein Krieg mit Schweden, und der weitläuftige Plan, seinen ältesten Prinzen, Wladislav, auf den russischen Thron zu setzen, gab ihm Beschäftigung, sondern es war auch ein Rokosch (Bündniß zur Behauptung

der

der gefährdeten Reichsverfassung) gegen ihn im Werke, so daß er jenen Abgeordneten nur flüchtig Gehör gab, und seinen Secretair Laski abschickte, um die Sache auf einem friedlichen Wege auszugleichen. Laski schien aber selbst für die Reformirten eingenommen zu sein, und that daher den Lutheranern durch seine weitläuftigen Versöhnungsreden kein Genüge. Er verließ, da er Dieses einsah, die Stadt bald wieder, kam nachher zurück, um es noch einmal zu versuchen, mußte aber dennoch unverrichteter Sache fortgehen. Die Häupter der lutherischen Partei forderten nun den Rath vor den königlichen Hof; allein Sigismund nahm weder diese Vorladung noch zwei andere, die bald nachher erfolgten, an, sondern ermahnte zum Frieden, und erließ 1606 ein Decret, worin er frei heraussagte, daß ihn „hochwichtigere der Kronen Gedanken" von einer näheren Untersuchung dieses ärgerlichen Streites abhielten. — Der Tod mehrerer calvinisch-gesinnten Prediger*), an deren Stelle der Rath, um Ruhe zu stiften, eifrige

*) Selten starb ein Prediger, ohne daß der Fanatismus des Pöbels die sonderbarsten Gerüchte über seinen Tod veranlaßte. Die Frau des Dr. Schmidt sah sich daher genöthiget, die Krankheit ihres Mannes von den Aelterleuten der Chirurgen untersuchen, und das von ihnen gefällte Urtheil öffentlich bekannt machen zu lassen.

eifrige Lutheraner setzte, und ein 1612 erfolgtes königliches Edict, welches die Reformirten von allen obrigkeitlichen Aemtern in Danzig ausschloß, gab den Anhängern der ungeänderten augsburgischen Confession ein solches Uebergewicht, daß ihre Gegner den Muth zum ferneren Streite verloren. Auch von außen her erlitten die Protestanten einen neuen Angriff, da der cujavische Bischof Gembicki und sein Nachfolger Wolucki noch immer auf die Abtretung einer Pfarrkirche, und zwar dies Mal der zu St. Peter bestanden; wodurch sie sich jedoch nur für die Widersetzlichkeit rächen wollten, die ihnen vom Rathe bei ihren Bemühungen, die Jesuiten, als Beichtväter, in das Nonnenkloster zu bringen, gezeigt ward. — An den Unruhen, die durch den Rokosch in Polen erregt wurden, nahm die Stadt Danzig keinen Theil, sondern schützte sich dagegen durch ein Bündniß, welches sie 1614 mit Thorn und Elbing zur gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Privilegien, zur Beförderung ihrer Gewerbe und zur Aufrechthaltung der Landes-Constitution auf zehn Jahre errichtete. — Mit energischer Entschlossenheit hatte indessen (1611) Gustav Adolph, jener fromme Held des dreißigjährigen Krieges, den schwedischen Thron bestiegen, und der Kampf mit Polen bekam nun ein ernsteres Ansehen. Zwar bot der junge König seinem Gegner die Hand zum Frieden,

aber

aber die deshalb angeknüpften Unterhandlungen hatten nur 1614 die Verlängerung des Waffenstillstandes zur Folge, und als Sigismund, bethört von unklugen Rathgebern, glänzende Eroberungspläne entwarf und sich drohend rüstete, zeigte ihm Gustav Adolph 1621 durch einen raschen Angriff auf Liefland, wo er unerwartet schnell sich Riga's bemächtigte, daß er bescheidener von seinen geringen Kräften urtheilen müsse. Das nun zwang den stolzen Sigismund zwar zu der Bitte um Erneuerung der Waffenruhe; allein seine eifrigen Rüstungen machten seinen Gegner mißtrauisch, und zogen auch den Danzigern viele Unannehmlichkeiten zu. Denn König Gustav war zwar nicht abgeneigt, ihnen Neutralität und damit zugleich auch Handelsfreiheit zu gestatten, doch wollte er vorher eine völlige Sicherheit darüber haben, daß von Danzig aus ihm während des ganzen Krieges kein Nachtheil wiederfahren werde, und traute den ihm deshalb gegebenen Versprechungen nicht, weil das Zusammenziehen polnischer Truppen in Danzigs Nähe und Sigismunds Anwesenheit in der Stadt selbst (1623) ihm verdächtig war. Diese Mißhelligkeiten mußten den Danzigern um so unangenehmer sein, da eine verheerende Pest zwei Mal kurz nach einander Stadt und Umgegend gar sehr entvölkerte. Es starben nehmlich 1620 über 11,900 und 1624 mehr

als

als 10,500 Menschen *) innerhalb der Ringmauern, und alle Gewerbe geriethen dadurch in eine sehr nachtheilige Stockung. — Gustav selbst erschien, während Sigismund hier verweilte, mit einer Flotte von zwanzig Schiffen vor dem Danziger Hafen und forderte jene Zusicherung strenger Neutralität. Da aber der Rath ihm nur im Allgemeinen das Versprechen gab, er wolle Alles thun, was er zur Zufriedenstellung Schwedens zu thun vermöge, fand der König, ohngeachtet seiner freundlichen Aufnahme des Danziger Abgeordneten, diese Weigerung doch so bedenklich, daß er einige nach Spanien segelnde Schiffe, die der städtischen Kaufmannschaft gehörten, in Beschlag nahm, und entrüstet weiter zog. Man bewirkte nun zwar durch Angelobung einer strengen Beobachtung des noch fortdauernden Waffenstillstandes die Freilassung dieser Schiffe; allein um gänzlich beruhigt zu werden, verlangte der mißtrauische Monarch die Unterzeichnung einer vorgelegten Acte, wodurch die Stadt sich verpflichten sollte, ihren König in seinem Kampfe gegen Schweden auf keine Weise zu unterstützen. Das nun freilich erlaubte d. Achtung, die man dem polnischen Hofe schuldig

*) 1620 betrug die Zahl der Gebohrenen 2300 und 1624 nur 2100. In dem ersten dieser beiden Jahre hatte der Schulmeister Lilius zu St. Peter „900 Todte zu Grabe gesungen.“

schuldig war, wohl nicht, und Gustav Adolph fand sich durch die Verweigerung der Unterschrift auf's Neue beleidigt. Dazu kam nun noch die Klage, die ein gewisser Peter Spiring wegen eines ihm in Danzig geschehenen Unrechtes bei dem Könige erhob. Es war nehmlich diesem Spiring, einem Tapetenfabricanten aus Delft, (1614) eine in Danzig zu hebende Erbschaft von 15,000 Ducaten zugefallen; aber der geldarme polnische Hof hatte ihm unter dem Vorwande, der Erblasser habe noch bei Lebzeiten sein ganzes Vermögen dem Könige geschenkt, diese Geldsumme streitig gemacht, und sie auch wirklich an sich genommen. Spiring wendete sich an den gerechtigkeitsliebenden König von Schweden, und dieser that nun an den Danziger Rath die Forderung, daß er dem Kläger die ihm entzogene Erbschaft ausliefern, oder auf die nachdrücklichsten Repressalien gefaßt sein solle. Der Rath glaubte, da in gerichtlicher Form mit dem Manne verfahren war, ihm kein Unrecht gethan zu haben, und wollte sich also auch zu keinem Schadenersatze verstehen. Da erfolgten dann die angedroheten Repressalien (1626) wirklich, indem theils alle Danziger Schiffe von den Schweden in Beschlag genommen wurden, theils auch dem Spiring die Befugniß gegeben ward, sich durch Caperei an den Danzigern schadlos zu halten. Diese räuberische

Ruhe=

Ruhestörung währte bis zum Jahre 1635, und auch nach dieser Zeit suchten die immer noch nicht befriedigten Spiringe sich an Danzig auf andere Weise zu rächen, bis sie endlich 1647 von dem Könige die Rückzahlung der ihnen genommenen Erbschaft erlangten. — Der Krieg hatte indessen 1626 auf's Neue seinen Anfang genommen und im raschen Siegesfluge hatte sich Gustav Adolph Lieflands und Curlands bemächtigt, Litthauen zu einem Waffenstillstande gezwungen, Pillau erobert, Braunsberg gebrandschatzt, den Dom zu Frauenburg geplündert, und die Städte Elbing, Marienburg und Dirschau nebst mehreren kleineren nach unverweigerter Uebergabe in Besitz genommen. Ein Geschwader von neun Kriegsschiffen sperrte den Danziger Hafen und erhob von allen ein- und ausgehenden Fahrzeugen einen dem Pfahlgelde gleichkommenden Zoll. Von diesen Schiffen aus kamen 400 Schweden auf das Land, plünderten Oliva und die nahe liegenden Gartenhäuser, eroberten Putzig, und ihr König selbst, der sich der Schanze am Weichselhaupte bemächtigt hatte, drohete mit noch größeren Gewaltthätigkeiten, wenn man ihm seine sehr weit gehenden Forderungen, die sich bis auf Beschränkung des Festungsbaues und der Stadtsoldaten, ja sogar bis auf die Einräumung des Bischofsberges erstreckten, nicht befriedigen wolle. Das konnte

nun

nun wohl nicht geschehen, und so wurden denn die Feindseeligkeiten immer schonungsloser fortgesetzt. Das Danziger Werder mußte hundert Last Hafer und eine Summe von 70,000 Thalern aufbringen; die Besatzung, die von der Stadt in dem Grebbiner Schlosse gehalten wurde, sah sich nach kurzer Gegenwehr zur Uebergabe gezwungen, und auch Weichselmünde wäre in Gefahr gewesen, wenn nicht Sigismund durch schnelles Heranrücken den Schwedenkönig zu anderen Operationen genöthigt hätte. — So erging auch aus den in Danzigs Nähe verlegten Winterlagern beider Krieg führenden Heere mancher auf Plünderung abgesehene Streifzug in die Dorfschaften der Stadt, wobei dann vorzüglich Großzünder, in dem ein Commando von vierzig Danziger Soldaten aufgehoben wurde, eine sehr harte Behandlung erlitt. Fast schien es, als hätten diese Soldaten seit dem Kampfe mit Batori das Fechten völlig verlernt; denn sowohl ihr Angriff auf Putzig, als auch ihr Versuch zur Eroberung der Hauptschanze, mißlang. Allein bald fanden sie Gelegenheit, diesen Flecken aus ihrem sonstigen Rufe zu tilgen, als König Gustav die von ihnen bei Käsemark aufgeworfene Schanze mit achtzehn von 600 Mann besetzten Scheerenböten überfallen wollte. Muthig schlugen die Danziger diesen Angriff zurück, der König selbst wurde von einer Kugel

getroffen,

getroffen, und sah sich voll Unwillen genöthigt, sein Unternehmen aufzugeben. Zwei Monate später versuchte er es mit verdoppelten Streitkräften zum zweiten Male, und da nun konnten zwar die Danziger sich gegen eine so große Uebermacht nicht länger behaupten; allein ihr Oberst Liesemann schlug sich in einem fast zweistündigen Kampfe mit seinen Truppen heldenmüthig durch, während die ihm zu Hülfe gekommenen Polen bei ihrer eigenen Unbeholfenheit abgeschnitten und kriegesgefangen wurden, was ihr König nachher dem tapfern Liesemann Schuld gab, und auf die Entlassung dieses Ehrenmannes drang. Ueberhaupt war das Glück dem Heere Sigismunds fast niemals günstig, und der Ueberfall, wodurch neun polnische Fahrzeuge zwei schwedische auf der Danziger Rheede überwältigten, das eine in Besitz nahmen und den Unteradmiral Sternschild, der nicht gleiches Schicksal haben wollte, zwangen, sich mit dem andern in die Luft zu sprengen, war die einzige glänzende That, die von polnischer Seite geübt, und durch triumphmäßiges Aufführen der sechsundsechszig dabei gefangen genommenen Schweden, die den Särgen der gebliebenen Polen folgen mußten, gefeiert wurde. — Alles Andere, was von irgend einigem Erfolg hätte sein können, wollte nicht gelingen. Gustav Adolph schoß seinem Gegner aus einer zwischen Danzig

und Weichselmünde aufgeworfenen Schanze mehrere Schiffe in den Grund, eroberte eine von den kleineren preußischen Städten nach der andern, und hätte auch Thorn in Besitz genommen, wenn es ihm nicht von dessen Bürgern unmöglich gemacht worden wäre. Das Treffen im Stuhmer Walde, wo der königliche Held nur durch einen treuen Dragoner aus den Händen eines Croaten gerettet wurde, endete für eine Zeitlang den verheerenden Kampf; denn hier bei Stuhm erfolgte 1629 der Abschluß eines sechsjährigen Waffenstillstandes, während dessen auch die Danziger Nehrung bis Stegen hin von den Schweden, und jene Hauptschanze von den Brandenburgern besetzt blieb. Durch besonders angeknüpfte Unterhandlungen mußte der Rath, dem schon die übrigen Hansestädte und die niederländischen Generalstaaten die Wiedereröffnung des Hafens bei Gustav Adolph ausgewirkt hatten, sich nun auch eine Milderung der von den Schweden in diesem Hafen geforderten Zölle verschaffen, die auf fünf und ein halbes Procent herabgesetzt, und zwischen dem schwedischen und Danziger Zollamte getheilt wurden, so daß letzteres zwei von diesen Procenten erhielt. — Es war nicht zu läugnen, und selbst unparteiische polnische Magnaten erkannten auf den Reichstagen es an, daß Danzig unter allen Städten der Provinz in diesem Kriege am Meisten gelit-

ten

ten und aufgeopfert habe; doch blieb das oft wiederholte Ansuchen um eine Entschädigung für diese Opfer lange unerhört, bis der Rath endlich (1628) nebst der Ausdehnung seiner Criminal-Gerichtsbarkeit auch über Edelleute, die Befreiung von allen neuen Abgaben und das nie ganz erfüllte Versprechen einer Subsidie von 500,000 Gulden erhielt. — Etwas nicht Unwichtiges war indessen durch die an der Montauer Spitze vorgenommenen Bauten für Danzig gewonnen. Der starke Strom, den die Nogat durch jenen oben (Seite 204) erwähnten Graben erhielt, und den die nur schwachen Dämme dieses Flusses nicht immer in Schranken halten konnten, hatte 1611 einen überschwemmenden Durchbruch veranlaßt, wodurch nicht nur Elbing, sondern auch manche andere bisher gleichgültig dagegen gewesene Stadt auf die Schädlichkeit des Canales aufmerksam gemacht wurde. Commissarien untersuchten die Lage der Dinge jetzt genauer, und da die Mithülfe der übrigen Provinzbewohner verweigert wurde, schritten Danzig und Elbing rasch zum Werke. Der Graben wurde enger gemacht, ein den Strom zurückstoßendes und in die Weichsel treibendes Haupt ihm gegen über gestellt, und durch eine ähnliche Vorrichtung das aus dem Nebenflüßchen Borau in die Nogat strömende Wasser ebenfalls der Danziger Weichsel zugeführt.

führt. Dadurch wurde nun für diese Letztere — jedoch nur für kurze Zeit — so unerwartet viel gewonnen, daß die Nogat zu versanden drohete, und Elbing 1623 laute Klage dagegen erhob, aber vergebens es bereuete, zu diesem Nachtheile für seine Wasserstraße mitgewirkt zu haben. Doch den Danzigern half für diese Zeit die Herstellung ihrer Weichseltiefe wenig, da Sigismunds Irrungen mit dem dänischen Hofe 1629 die Wegnahme ihrer Schiffe und sodann die Verdoppelung des Sundzolles für alle diejenigen Danziger Fahrzeuge, denen eine freie Durchfahrt gestattet werden sollte, zur Folge hatten. — Ohnehin hatte auch während des Kampfes mit äußeren Feinden in der Stadt selbst der Geist des Unfriedens getobt. — Die Auflagen, womit der Rath zur Deckung der Kriegeskosten den Bürger beschweren mußte, und das in diesem beständig rege bleibende Gefühl, es gebühre ihm für seine Leistungen ein größerer Antheil an der öffentlichen Verwaltung des Gemeinwesens, hatten neues Mißvergnügen erweckt, und (1626) die Absendung eines königlichen Commissarius, in der Person des Starosten Lowicki, zur Folge gehabt. Dieser bescheiden und vernünftig urtheilende Mann hatte auch den Rath auf manchen zu weit gehenden Schritt, über den der Bürger mit Recht zu klagen habe, aufmerksam gemacht, und beiden streitenden Parteien das Versprechen

des Ruhigbleibens abgenommen; allein der Keim des Unfriedens lag zu tief in der Grundlage der Danziger Staatsverfassung, als daß er durch diese gutgemeinten Maaßregeln hätte erstickt werden können. Dazu kam nun auch, daß die Geistlichkeit immer noch nicht ruhete, sondern überall neue Gegenstände des zelotischen Streites fand, wodurch die Kanzeln entweiht, die Gemüther des Volkes erbittert, und Zerrüttungen in allen häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen angerichtet wurden. Daß die Reformirten sich am königlichen Hofe ein sie begünstigendes Mandat ausgewirkt hatten, gab schon 1619 die erste Veranlassung zum Wiederbeginnen des Kampfes, und es wurde von den für Luthers Lehre Eifernden nicht eher geruht, als bis der König dieses Mandat wieder zurück genommen, und jenes frühere (von 1612), wodurch die Calvinisten in sehr enge Schranken verwiesen waren, auf's Neue bestätigt hatte. — Daß der Prediger M. Hermann Rathmann zu St. Marien in einer Schrift vom Reiche Christi die — von ihm selbst für sein Eigenthum gar nicht anerkannte — Meinung geäußert haben sollte, dieses Reich könne vielleicht noch auf der Erde gegründet werden, und daß man ihm Zweifel an der Göttlichkeit der Bibel Schuld gab, fachte bald nachher ein neues Zwietrachtsfeuer an, welches besonders von seinem Pastor

Dr. Joh.

Dr. Joh. Corvinus mit Eifer genährt wurde, und erst nach dem Tode des Verketzerten (1628) erlosch. — Ehe noch die Zeit der Waffenruhe geendet war, räumte Sigismund II. seinem, ohne Widerspruch erwählten, Sohne, Vladislav IV., 1632 den polnischen Thron. Allein die Freude über den Regierungsantritt dieses trefflichen Monarchen, in dem sich Energie und Klugheit mit Biederherzigkeit und Edelmuth vereinigten, wurde durch die ängstliche Besorgniß getrübt, womit man dem nahen Wiederausbruche des verheerenden Krieges entgegen sah. — Von dem Danziger Rathe wurde eine wöchentliche Betstunde, so wie auch ein vierteljährlicher Bußtag zur Abwendung des gefürchteten Unheiles angeordnet, und — als eine zu Preuß. Holland angeknüpfte Friedensunterhandlung sich wieder zerschlug — ein aus schwedischen Diensten getretener Generalmajor Huwald zum Stadtcommandanten ernannt, und ein Trupp deutscher Miethssoldaten angeworben. Aber alle diese Rüstungen waren überflüßig; denn Gustav Adolph war nicht mehr, und die schwedischen Reichsräthe, die für seine unmündige Tochter Christina das Staatsruder führten, ließen es sich gefallen, durch Frankreichs und Englands Vermittelung 1635 zu Stuhmsdorf einen sechs und zwanzig jährigen Waffenstillstand zu schließen, der nicht nur ganz

Preußen von fremden Truppen, sondern auch Danzigs Hafen von den so verhaßten schwedischen Zolleinnehmern befreite, und wobei man zugleich die Familie Spiring mit ihren der Stadt sehr lästig gewordenen Forderungen an den König von Polen verwies. — Doch eine wahre Ruhe konnte es für einen an so vielen innern Uebeln leidenden Staat, als es der polnische war, und nun besonders für Danzig, das einen Staat in diesem Staate bildete, wohl niemals geben. Während jedes äußeren Kampfes war die böse Saat der inneren Zwietracht so wuchernd und verderblich empor gewachsen, daß man, wenn man endlich das Schwerdt aus den Händen legen durfte, sogleich damit anfangen mußte, dieses Unkraut auszurotten. So hatten während dieser Kriegesjahre die preußischen Edelleute scheel dazu gesehen, daß mancher reiche Danziger sie bei dem Ankaufe adeliger Güter oder bei der Pachtung königlicher Domainen mit seinem viel größeren Vermögen sehr leicht überbieten konnte, und so wurde nun seit 1631 auf den Reichstagen wiederhohlendlich darauf angetragen, daß es keinem einzelnen Bürger einer preußischen Stadt, sondern nur den Städten selbst erlaubt sein solle, dergleichen Käufe und Pachtungen zu unternehmen, ja, es wurde sogar der Danziger Bürger Gerhard von Prönen, der das königliche Amt Sobbowitz gepach-

tet

tet hatte, desselben verlustig erklärt, und da er standhaft jeder Verdrängung widerstrebte, in einen sehr weitläuftigen Proceß verwickelt, den er 1643 mit einem Kostenaufwande von 13,000 Gulden verlor. Vladislav selbst erkannte das Ungerechte dieses Verfahrens an, war aber zu schwach, der Chikane entgegen zu wirken, und konnte nur mit Mühe den von Prönen in dem ihm ebenfalls streitig gemachten Besitze der Güter Nassenhuben, Hochzeit und Mutterstrenz erhalten. Dagegen trat er, überredet von den Spiringen und dem mit dem Rathe zerfallenen vormaligen Secretair Lacke, gleich nach geschlossenem Waffenstillstande selbst mit der Forderung auf, daß sämmtliche preußische Seehandelsstädte, den bisher an Schweden gezahlten Zoll nun in seine, gänzlich erschöpften, Cassen entrichten sollten. Umsonst waren alle Beschwerden, die der Danziger Rath dagegen erhob. Der König ernannte schon die Zolleinnehmer, und kam selbst nach Danzig, um deshalb die nöthigen Anordnungen zu treffen. Da blieb dann freilich nichts übrig, als das in solchen Fällen oft schon mit Erfolg benutzte Mittel. — Man bot ein für alle Mal die Summe von 800,000 Gulden, wenn man sich dafür die Lossprechung von der lästigen Abgabe erkaufen könne. Das Geld wurde genommen; man erhielt auch das dafür ausbedungene Versprechen; aber kaum waren die königlichen

lichen Cassen auf's Neue geleert, so erschienen auch die verhaßten Zolleinnehmer wieder, nahmen mit pomphafter Feierlichkeit von der Ostsee für ihren Monarchen Besitz, und zwei königliche Schiffe sperrten den Hafen für jedes Fahrzeug, das die ihm abgeforderten Procente nicht entrichten wollte. Der Rath protestirte dagegen mit dem lebhaftesten Eifer, verbot die Erlegung des Zolles, untersagte alles Ein- und Auslaufen in den Danziger Hafen, und wendete sich an mehrere auswärtige Höfe, um Schutz gegen eine solche Beeinträchtigung zu suchen. Und diesen Schutz fand er dann endlich auch bei dem Könige von Dänemark, der die Folgen jener Handelsbeschränkung in dem sehr verringerten Ertrage des Sundzolles wahrnahm, und vier Fregatten ausschickte, die sich dann auch jener polnischen Kriegesschiffe bemächtigten, aber den verhaßten Arend Spiring vergebens im Pillauer Hafen aufsuchten. — Vladislav war durch dieses Herzurufen eines fremden Schiedsrichters auf das Empfindlichste gereizt, und äußerte vorzüglich sein Mißvergnügen gegen diejenigen Personen des Danziger Rathes, von denen er glaubte, sie hätten zur Aufforderung der Dänen am Thätigsten mitgewirkt. Es erging an sie eine Vorladung vor den Warschauer Reichstag, und als sie sich nicht einfanden, erfolgte das Urtheil, daß sie, als Majestätsverbrecher, Vermögen,

Aemter,

Aemter, Ehre und Leben verlieren sollten. Allein die executive Gewalt eines polnischen Königes war so groß nicht, daß sich dieser furchtbare Richterspruch auch hätte ausführen lassen. Er blieb eine leere Drohung, gegen die man mehr der Form wegen, als aus wirklicher Besorgniß protestirte. Eben so waren auch die übrigen Strafedicte des Königes, wodurch er der Stadt die Aufnahme fremder Residenten, die Abordnung beliebiger Gesandtschaften an auswärtige Höfe und jede Störung der Zolleinnahme untersagte, nur dem Klange nach fürchterlich; denn sie blieben unausgeführt und ohne Wirkung. Der 1638 zu Warschau gehaltene Reichstag, dem die Danziger Abgeordneten das Ungerechte und Constitutionswidrige in der Abforderung des Zolles sehr überzeugend darthaten, wäre Trotz der Beredsamkeit des berühmten Jesuiten Sarbiewicz, der in seiner Vorbereitungspredigt die versammelten Deputirten für die Zollsache zu gewinnen suchte, völlig dagegen gewesen, wenn nicht die durch Vorspiegelungen getäuschten preußischen Stände selbst sich gegen Danzig erklärt, und dadurch eine Entscheidung veranlaßt hätten, die sie nachher zu spät bereueten. Indessen hatte das Verfahren des Königes die ernste Aufmerksamkeit mehrerer Höfe erregt, und nicht nur Christian IV. von Dänemark sendete Schiffe aus, die den Danziger Hafen gegen die

polnischen

polnischen Zolleinnehmer schützen sollten, sondern auch die Generalstaaten, England und vorzüglich Frankreich nahmen sich der Danziger durch Fürsprache und Gegenvorstellungen an. Die Stadt selbst wählte endlich, um Ruhe zu gewinnen, auf's Neue das Anerbieten einer Geldsumme, und zwar von 300,000 Gulden. Allein man glaubte in Warschau die Forderungen dies Mal höher spannen zu dürfen, und die dargebotene Summe wurde mit der weit wegwerfenden Aeußerung: „auch so viel Geld, als die Ostsee „fassen könne, reiche nicht hin, dem Könige seine „wohlgegründeten landesherrlichen Rechte abzu„kaufen," verschmäht. — Aus besonderer Gnade, hieß es endlich, sei der Monarch bereit, den Zoll wieder abzuschaffen, und mit einem fortwährenden Antheile an der Zulage, einer Abgabe, die im Hafen zur Aufhülfe der städtischen Cassen gezahlt wurde, zufrieden zu sein. Allein diese neue Forderung war für die Danziger eben so lästig, als jene frühere, und sie wurde daher mit eben so vielem Nachdrucke abgelehnt. Der Streit währte Jahre lang fort, ohne zum Ziele zu führen und schien endlich abgethan, als königliche Commissarien mit dem Rathe einen Vertrag abschlossen, nach welchem durch ein Friedensopfer von 600,000 Gulden alle weiteren Zumuthungen niedergeschlagen werden sollten. Allein Vladislav ratificirte diesen Vertrag nicht,

zog durch weitläuftige Verhandlungen die Sache immer mehr in die Länge, und erreichte dadurch immer weniger. Die polnischen Reichsstände wurden es müde, bei jeder neuen Zusammenkunft die alte Klage über Danzig zu hören, man achtete am Ende darauf nicht mehr, und allmälig gerieth der so geräuschvoll begonnene Proceß in völlige Vergessenheit. — An diesen Hauptstreit hatte sich indessen zur großen Belästigung der Stadt eine Menge von kleineren Mißhelligkeiten angeknüpft. Man bestritt den Danzigern (1638 fg.) das ihnen durch Privilegien zuerkannte Recht der Tuchsiegelung und der Jurisdiction über die Verbrechen der Edelleute, sodann ihre größere Handelsfreiheit, die den übrigen preußischen Städten Nachtheil bringe, ihre Bauten an der Montauer Spitze, und vieles Andere, was der Neid ihnen mißgönnte, wogegen sie selbst dann laute Klage über die der Landesverfassung widerstrebenden Maaßregeln erhoben, wodurch Elbing und Thorn den Handel an sich zu ziehen suchten. Zu dem Streite um die weltlichen Angelegenheiten kam nun auch noch der wieder erneuerte Kirchenstreit, in dem der cujavische Bischof Lubienski den oft gemachten Anspruch auf die Oberpfarrkirche 1640 auf's Neue wieder in Anregung brachte, die Brigittiner-Nonnen bei dieser günstig scheinenden Gelegenheit das Nutzrecht über die Schidlitz

in ein Eigenthumsrecht verwandeln wollten, und die Jesuiten 1643 ein päpstliches Breve auswirkten, wodurch ihnen der Aufenthalt in dem Kloster dieser Nonnen gestattet wurde. Allein der Rath bewahrte sich die ihm gebührende Administration der Schidlitz, wobei sich das Kloster damit begnügte, vier Rathsherren, aus denen die beiden Administratoren ernannt werden sollten, zu präsentiren, und den Jesuiten, die sich durch königliche Commissarien den freien Eingang in die Stadt, wo sie bisher nur heimlich in der Wohnung des Officiales Messe gelesen hatten, zu öffnen suchten, auch beim Assessorialgerichte eine, von dem Könige selbst gemißbilligte, Achtserklärung über den ganzen Danziger Rath zu Wege brachten, wurde so kräftiger Widerstand geleistet, daß sie, wiewohl mit großem Unwillen, die Sache aufgeben mußten. — Des Königes edelmüthige Toleranz kam den Danzigern dabei nicht wenig zu Hülfe, so wie sie ihnen auf der andern Seite auch eine Mißbilligung der Beschränkungen, unter welchen die zu keinem Magistratsamte wahlfähig geachteten Reformirten bei ihnen leben mußten, zuzog. Gutgemeint, aber gänzlich fruchtlos war die Mühe, die er sich wenige Jahre vor seinem 1648 erfolgten Tode mit der Veranstaltung eines Religionsgespräches gab, welches er zu Thorn (1645) von mehreren Theologen der drei

christlichen

christlichen Hauptparteien halten ließ, und wovon er eine Versöhnung der Streitenden hoffte. Ein gewisser Nigrinus, der aus sonderbarem Wankelmuthe von einer Confession zur anderen überging (er war Socinianer, Lutheraner und Calvinist, als solcher auch Prediger an der Danziger Petri-Kirche gewesen, und war nun endlich Katholik geworden) hatte den Plan dazu entworfen. Man ging aber, nachdem Keiner mit dem Anderen hatte beten, Keiner dem Anderen den Vorsitz lassen, oder des Anderen Glaubensbekenntniß hatte anhören wollen, feindseeliger auseinander, als man zusammen gekommen war. Auch die Danziger hatten, nebst einem Bürgermeister, vier Prediger dazu abgeordnet,*) die ebenfalls mit den unfriedlichsten Gesinnungen zurück kehrten, so daß bald nach dem Versöhnungsgespräche der Streit zwischen Lutheranern und Calvinisten von Neuem wieder begonnen wurde. Das geistliche Ministerium zu Danzig war ohnehin, besonders seitdem Dr. Botsack den Vorsitz in demselben führte, wegen seines heftigen Eiferns gegen Calvins Lehre so bekannt und berüchtigt, daß sogar das Gerede entstand, es habe sich (1648) an den schwedischen

*) Den Dr. Botsack, Senior des Ministeriums, Dr. Calov, Rector des Gymnasiums, Joh. Mochinger, Pastor zu St. Katharinen, und Joh. Schmidt, Pastor zu St Bartholomäi.

schen Hof mit der Bitte gewendet, daß bei der Festsetzung der westphählischen Friedensbedingungen den Reformirten doch ja keine Religionsfreiheit zugestanden werden möge, und erst ein von dem schwedischen Reichscanzler darüber ausgestelltes Zeugniß konnte diese in vielen Druckschriften wiederhohlte Nachrede widerlegen. Jetzt gab 1650 der Tod des Dr. Pauli, der nach einer 1631 von dem Rathe gemachten Anordnung, als Calvinist mit einem Lutheraner abwechselnd in der Trinitatis-Kirche gepredigt hätte, Anlaß zur lebhaftesten Wiedererneuerung des Kampfes. Die größtentheils lutherischen Vorstädter forderten nehmlich die Anstellung eines Predigers ihrer Confession, während die Reformirten mit allem Eifer auf die Berufung eines Calvinisten drangen, sich nach dem Haag und nach Warschau wendeten, und sich dadurch nicht nur eine ernste Fürsprache von den Generalstaaten, sondern auch ein königliches Mandat auswirkten, worin dem Rathe anbefohlen wurde, ihren Forderungen ein Genüge zu leisten. Der Rath protestirte dagegen, und es entspann sich ein Proceß, der so drohend er auch begonnen ward, zuletzt doch (1651) sich mit einer in der Stille gemachten Geldforderung endete, worauf man sich dann für einige Tonnen Goldes den Bescheid erkaufte, daß die Reformirten sich mit der Elisabeths- und Petri-Kirche begnügen, und

auch

auch die Brigittiner-Nonnen den auf's Neue wegen der Schidlitz begonnenen Streit für eine mäßige Entschädigung niederschlagen sollten. — Eine ganz neue Waffe, deren sich die Klöster in Danzig, wie damals in Preußen überall, zur Führung solcher anmaaßenden Streitigkeiten bedienten, waren die von dem Betrüger Janikowski, *) mit Hülfe zweier Danziger — eines Kupferschmiedes, der die Siegel stach, und eines katholischen Schulmeisters, der die Schriften in das Lateinische übersetzte — in großer Menge angefertigten Privilegien und Urkunden, die er in einem 1569 während kriegerischer Unruhen vermauerten Kasten gefunden haben wollte, und denen er durch Räuchern und Einreiben mit Thon und Ziegelmehl ein alterthümliches Ansehen zu geben suchte. Mehrere Jahre lang hatte er ein förmliches Fabricgeschäft daraus gemacht, und jede beliebige Bestellung darauf angenommen. So hatte dann fast jedes Kloster Documente erhalten, womit es Ansprüche auf Landgüter, Einkünfte und Vergünstigungen darthun wollte, von denen Niemandem bisher etwas bekannt gewesen war, und obgleich man schon seit 1646 den Betrüger, der durch neues Papier, neue Schnüre und Schriftzüge sich zu deutlich verrieth, völlig entlarvt hatte; so kamen seine Urkunden doch immer auf's Neue wieder zum Vorschein,

*) S. Seite 34.

Vorschein, und er selbst wäre, da ihn angesehene Mitwisser in Schutz nahmen, jeder Strafe entgangen, wenn nicht ein von ihm beleidigter Preuße, Jakob Pusch, ihn 1648 erschossen hätte. — Indessen hatte sich nach Vladislavs Tode sein Bruder Johann Casimir bewegen lassen, den schon erlangten Cardinalshut mit der polnischen Königskrone zu vertauschen, wodurch jedoch weder er, noch das unglückliche Polen, das eines Mannes voll Klugheit, Kraft und Energie bedurfte, etwas gewann. Sein erstes Geschäft war die Anknüpfung neuer Friedensunterhandlungen mit Schweden, und wenn gleich dadurch nichts erreicht ward, so ließ sich doch von dem friedliebenden Sinne der Königin Christina zum Wenigsten eine Verlängerung des Waffenstillstandes erwarten. Sie hatte es auch höchst mißfällig von sich gewiesen, als der General Huwald, der zwar sein Commando in Danzig niedergelegt, und sich in polnische Dienste begeben, jedoch noch immer für eine jährliche Pension von 1800 Thalern sich eidlich der Stadt verpflichtet hatte, den Schweden (1649) die Hand zum Verrathe bot, und dem Obersten Schlief, der in Stettin commandirte, die Eröffnung der Danziger Stadtthore und einen thätigen Beistand zur Ueberwältigung der Garnison und Bürgerschaft zusicherte. Die Königin ließ dem Rathe davon Anzeige machen, allein Hu-

wald war vorsichtig genug gewesen, nichts Schriftliches in dieser Sache von sich zu geben, fand auch am polnischen Hofe, dem er im Kriege mit den Kosacken sehr wichtige Dienste leistete, so kräftigen Beistand, daß er jeder Ahndung seines Frevels entging. — Schon nach wenigen Jahren trübte sich indessen die heitere Aussicht auf fortdauernden Frieden. Christina überließ 1654 die schwedische Krone ihrem Vetter, dem Pfalzgrafen Carl Gustav, dessen unruhiger kriegerischer Sinn auf Polens einleuchtende Schwäche viel versprechende Eroberungspläne gründete, und jeden Vorschlag zur Ausgleichung kalt und spröde von sich wies. So begann nun 1655 der blutige Kampf von Neuem, und nahm gleich anfangs eine so drohende Gestalt an, daß auch Danzig — dem ohnehin eine Pest im Jahre 1653 mehr als 11,600 seiner Bewohner geraubt hatte — eilen mußte, sich durch Vermehrung seiner Garnison und Verbesserung seiner Festungswerke gegen die heranrückenden Feinde zu schützen. Denn wie im Fluge drang Carl Gustav von Pommern aus in das Innere des polnischen Reiches, bemächtigte sich der wichtigsten Städte und Festungen, und trieb den geängstigten König von Warschau nach Krakau, von Krakau nach Thorn, und dann zum Lande hinaus nach Schlesien. Nun erst wendete er sich in das preußische Gebiet, wo bald nur noch

Danzig,

Danzig, Putzig und Marienburg ihm verschlossen blieben. Auch das Letztere widerstand ihm nicht länger, als er den Curfürsten von Brandenburg durch Drohungen zu seinem Bundesgenossen gemacht, und dieser nun seine preußischen Truppen aus dem Marienburger Schlosse herausgezogen hatte. Das aus Danzig abgesendete Hülfscorps von 2000 Mann fand das Schloß schon von den Schweden besetzt, und konnte sich nur mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Dagegen aber wurde das ebenfalls angegriffene Putzig von den Danzigern so kräftig in Schutz genommen, daß Joh. Casimir es ihnen aus Dankbarkeit unter eben den Bedingungen überließ, unter denen sie es schon früherhin besessen hatten. Danzig selbst mit feindlicher Gewaltthätigkeit zu behandeln, war jedoch Carl Gustav durchaus nicht geneigt, sondern ließ wiederhohlendlich dem Rathe eine Neutralität anbieten, die man wohl gern angenommen hätte, wenn es nicht unedel und pflichtwidrig gewesen wäre, den bedrängten König in seiner mißlichen Lage untheilnehmend zu verlassen. Eine schwedische Flotte von 36 Segeln, die nun auf der Rheede erschien, und jenen von Gustav Adolph abgeforderten Zoll wieder einführte, konnte der Stadt das Versprechen dieser Neutralität nicht abnöthigen, sondern mußte, da der Rath durch Schließung der Pfahlkammer alle Schiffahrt

einstellen

einstellen ließ, unverrichteter Sache wieder fort-
ziehen, nachdem ein Theil ihrer Besatzung bei
Oliva gelandet war, sich des Klosters bemächtigt
und aus der Umgegend eine Brandschatzung von
12,000 Thalern erhoben hatte. Da man ernst-
lichere Maaßregeln fürchten mußte, ließ der
Rath die Bürgerschaft (1656) durch einen
feierlichen Eid nochmals zur festen Treue gegen
König Johann Casimir verpflichten, und sodann
durch Zerstörung der Vorstädte die zu einer
Belagerung nöthigen Vorkehrungen treffen. Pe-
tershagen nebst der neu erbauten Salvators-
Kirche, Hoppenbruch, die Mottlaugasse, Schla-
thal, Jakobsacker, Schidlitz und fast ganz Neu-
garten wurden nach vorhergegangener Ab-
schätzung niedergerissen, das Schottland aber,
dessen Bewohner sich zur gutwilligen Räumung
nicht verstehen wollten, wurde nebst der Jesuiter-
Kirche und dem Kloster der barmherzigen Brü-
der von den abgeschickten Stadtsoldaten und
Trägern gewaltsam angezündet. Bald darauf
ging die nur schwach besetzte Schanze am
Weichselhaupte verloren, und die von den Dan-
ziger Soldaten gemachte Eroberung des Klosters
Oliva gab dafür nur einen sehr geringen Ersatz.
Denn jene Schanze wurde von den Schweden
zu einer festen Citadelle gemacht, von wo aus
sie die Weichselfahrt hinderten, und das Werder,
dessen Dämme sie durchstachen, fast gänzlich

verheerten, *) da auch die Besatzung des Greb-
biner Schlosses sich dem Könige ergeben mußte,
und die von den Danzigern aufgeworfene
Schanze bei Stüblau so nachdrücklich angegrif-
fen wurde, daß ihre 500 Vertheidiger sich ge-
zwungen sahen, sie unter der Bedingung eines
freien Abzuges zu räumen. Allein während dieses
Abzuges ging unglücklicher Weise einem Solda-
ten die Muskete los, die Kugel durchbohrte
einen neben dem Könige stehenden Pauker, und
der erzürnte Monarch, der diesen Zufall für
beabsichtigte Nachstellung hielt, gab den Befehl
die Meuchelmörder niederzuhauen, was dann
auch an dem größesten Theile der Umzingelten
vollzogen wurde. — Auch einige kleine Streif-
züge, die von Danzig aus gegen Dirschau,
Lauenburg und Stargard unternommen wurden,
hatten keinen glücklichen Erfolg; dagegen aber
bemächtigte man sich einer schwedischen Schute,
auf der man neben der Bagage des Reichs-
canzlers Oxenstierna mehrere angesehene Perso-
nen vorfand. — Feindliche Schiffe hatten in-
dessen den Danziger Hafen auf's Neue gesperrt,
und da Johann Casimir, der bald nach seiner
pomphaft

*) Erst nach dem Friedensschlusse konnte man den
Damm wieder herstellen; doch vergingen viele
Jahre, ehe die zerstörten Dörfer, zu denen vor
allen Käsemark gehörte (dessen Kirche zu einem
Blockhause gemacht war) wieder aufgebauet wurden.

pomphaft gefeierten Rückkehr in die Residenz sie zum zweiten Male, nach dem Verluste einer dreitägigen Schlacht, als Flüchtling hatte verlassen müssen, auf dem Meere noch weniger als auf dem Lande zu helfen vermogte, bewarb sich der Rath sehr angelegentlich um den Beistand der Niederländer, und es wurde ihm auch wirklich von den Generalstaaten ein Hülfscorps mit geübten Officieren, eine monatliche Subsidie von 12,000 Thalern und eine Anleihe von 500,000 Gulden zugesichert, wofür der abgeordnete Syndikus im Namen des Rathes den niederländischen Kaufleuten mehrere wichtige Zoll- und Handelsfreiheiten zugestand, die jedoch nachher nicht ratificirt wurden, und manche Mißhelligkeit zur Folge hatten, da der Danziger Hafen durch die holländische Flotte, mit der sich auch einige dänische Schiffe vereinigten, dem freien Handel, der nun sehr lebhaft von Statten ging, wieder geöffnet, ein Corps von 1300 Mann, geführt von dem trefflichen General v. Perceval (der in Danzig starb) auf vierzehn Monate der Stadt geliehen, und den Niederländern dadurch ein gerechter Anspruch auf Wiedervergeltung zu Theil geworden war. Daß die Generalstaaten in den mit Schweden zu Elbing geschlossenen Vertrag, der die Sicherung einer neutralen Schiffahrt zum Zwecke hatte, auch Danzig, ohne dieses deshalb zu befragen,

mit aufnehmen wollten, vermehrte diese Irrungen, die erst nach vielen Jahren ganz ausgeglichen werden konnten. — Auf ihrer nun wieder frei gewordenen Rheede übten die Danziger bald darauf (Octbr. 1656) eine sehr glanzvolle That durch die Gefangennehmung des schwedischen Feldmarschalles, Grafen von Königsmark, der als Statthalter von Bremen und Verden von seinem Monarchen auf den Kriegesschauplatz berufen, mit einer Fregatte, die von einer Schute begleitet war, durch widrigen Wind auf dieser Rheede festgehalten und zum Ankerwerfen gezwungen wurde. Die auf der leck gewordenen Schute befindlichen Schotten nöthigten ihren Führer in den Danziger Hafen einzulaufen, und hier nutzte man nun dieses mit zwei Kanonen und hundert Centner Pulver versehene Fahrzeug, das durch zwei Gallioten verstärkt ward, zu einem Angriffe auf die Fregatte, der so unerwartet kam, daß sich der Graf beinahe noch im Anhören einer Predigt schon gefangen sah. — Um das Aufsehen in der Stadt zu vermeiden, wünschte er selbst in Weichselmünde leben zu dürfen, wo man ihm dann auch bis zur Abschließung des Friedens einen standesgemäßen Aufenthalt anwies. *) — Indessen war am Ende des

*) Der Rath trug dem Kriegespräsidenten auf, dem Grafen „mit allerhand Caressen, auch dann und wann mit Visiten zu begegnen." — Für seine

des Jahres 1656 das Kriegesglück dem Könige von Polen wieder günstig geworden, und er kam selbst, nachdem sich die Schweden bei seiner Annäherung zurückgezogen hatten, mit einem Heere von 20,000 Mann in die Gegend von Danzig, wo diese rohe Horde, die im Marienburger Werder den Bauern nicht nur ihr ganzes Habe, sondern auch ihre Kinder raubte, und sie dann für sechs bis achtzehn Groschen verkaufte, bei Langenau ein weit ausgedehntes Feldlager bezog, aber schon nach wenigen Wochen von dem herbei eilenden Könige von Schweden in die Flucht geschlagen, und fast gänzlich zerstreut wurde. — Vergebens versuchten es die Danziger im Frühjahre 1657 zwei Mal nach einander, die ihnen so gefährlich werdende Schanze am Weichselhaupte zu erobern; aber um so erfolgreicher war ein Streifzug der von den städtischen Dragonern über das gefrorene Haff nach Frauenburg hin unternommen ward. Mit Beute beladen kehrten die Ausgesendeten, die Tolkemit geplündert und achtzehn Frachtschlitten erobert hatten, zurück, und mit eben dem Glücke überfielen sie Neuteich, wo eine Beute von 400 Pferden und 300 Ochsen gemacht wurde, plünderten im großen Werder, und verjagten die Schweden aus dem Schlosse zu Grebbin. —

Aber

Freilassung wurden den Danzigern manche vortheilhafte Anerbietungen gemacht.

Aber auch der Feind schritt zu ernstlicheren Maaßregeln, raubte in den städtischen Niederungen, drang bis nach dem Stolzenberge vor, nahm den Danzigern eine beträchtliche Beute ab, und bezeichnete seine Spuren mit barbarischer Verwüstung. Noch fürchterlicher wurden diese Feindseeligkeiten, als der König von Schweden voll Rachsucht und Erbitterung selbst wieder in das Werder rückte. Er ließ den Weichseldamm bei Käsemark so weit und tief durchstechen, daß eine immer höher steigende Wasserfluth die ganze Danziger Niederung überschwemmte, wodurch die ausgestreueten Saaten zernichtet, die Gebäude unbrauchbar gemacht wurden, und viele Menschen und Thiere ums Leben kamen. Der Plan des Königes, die Inundation bis in die Stadt zu treiben, gelang jedoch nicht, da man theils durch die Steinschleuse, theils durch eine beim Ganskruge gemachte Oeffnung des Dammes, die das Wasser in die Weichsel zurück leitete, sich zu schützen wußte. Das Kriegsglück schien indessen dem schwedischen Eroberer gänzlich abhold zu werden. Seine raschen Fortschritte hatten den Neid der übrigen europäischen Mächte erregt, und so erging nun an ihn auch von Wien und Copenhagen aus eine Kriegeserklärung, die dem Curfürsten von Brandenburg den Muth gab, sich von aller Gemeinschaft mit Schweden loszusagen,

gen, und zu Welau sich mit Johann Casimir zu verbinden, der gern seine Lehnshoheit über Preußen dafür hingab, und — wiewohl mit lautem Widerspruche der Danziger, die dabei für ihren Handel fürchteten — ihm Elbing, sobald es von den Schweden geräumt sein würde, für 400,000 Thaler zu verpfänden versprach. Durch Dänemarks Feindseeligkeiten gezwungen, mußte Carl Gustav nach Stockholm zurück; doch wollte er den Kampfplatz nicht verlassen, ohne sich an Danzig empfindlich gerächt zu haben. So ließ er dann in der Nähe des Hauptes den nach dem Meere fließenden Weichselarm durch zehn mit Steinen gefüllte und eingesenkte Kähne unfahrbar machen. Allein der Strom befreiete sich, ohngeachtet die Kähne mit starken Pfählen befestigt waren, von dieser Sperrung seines Laufes mit eigener Gewalt. — Nach der Abreise des Königes versuchte man es von Danzig aus noch einmal, die gefährliche Hauptschanze zu erobern; aber das Unternehmen mißlang, da der feindliche Generalissimus, Prinz Johann Adolph, Bruder Carl Gustavs, den Angegriffenen mit bedeutender Uebermacht zu Hülfe kam. Eben so wenig glückten die Streifzüge, die man nach Dirschau und Lauenburg unternahm, und der Verlust, den die Danziger bei dem ersteren Orte erlitten, war sehr bedeutend. Dagegen aber fanden ihre Streifereien

auf

auf der Rheede, die zwar auf's Neue von den Schweden gesperrt, aber kurz darauf von den Dänen, auf deren Flotte sich ihr König Friedrich III. in eigener Person befand, wieder eröffnet war, einen günstigeren Erfolg. Manche beträchtliche Beute wurde den feindlichen Fahrzeugen abgenommen; allein sie war doch immer nur ein kleiner Ersatz für die großen Opfer, welche Danzig in diesen unglücklichen Jahren zu bringen hatte. Der im Anfange des Jahres 1658 zu Warschau versammelte Reichstag, dem ein dies Mal in Danzig, und zwar auf dem altstädtischen Rathhause, gehaltener Landtag der preußischen Stände vorhergegangen war, ließ sich durch die Abgeordneten des Rathes davon überzeugen, daß die schwer bedrängte Stadt, deren Handel danieder lag, deren Ländereien verwüstet waren, und die sich schon eine Schuldenmasse von dreißig Tonnen Goldes hatte aufbürden müssen, eine Erleichterung und Entschädigung fordern dürfe, und es wurden auch Commissarien ernannt, die mit jenen Abgeordneten über die Art und Weise dieser Entschädigung unterhandeln sollten; allein was auch die Danziger vorschlagen mogten — es war Alles zuviel, zu schwierig, und man ging unverrichteter Sache wieder auseinander, nachdem der König, um doch Etwas zu thun, einigen Danziger Patricier-Familien das polnische Indigenatrecht

geschenkt

geschenkt hatte. Eben so fruchtlos blieb die Wiederhohlung dieser Verhandlungen, die auf dem im folgenden Jahre gehaltenen Reichstage vorgenommen wurde, wo Danzig die von ihm getragenen Kriegeskosten schon auf fünf Million Gulden berechnete, wovon ihm nur 310,000 durch Erlassung der königlichen Accisen und durch die zur See gemachte Beute ersetzt worden waren; jedoch auch dies Mal nichts weiter erreichte, als — leere Versprechungen. — Immer noch blieb indessen der Stadt das Kriegsungewitter nahe. Verheerungen in dem Gebiete, Ueberfälle auf die städtischen Vorposten und kleine Gefechte, wodurch Einer dem Anderen die erhaschte Beute wieder abzunehmen suchte, währten unablässig fort; ja, im Frühjahre 1658 drangen 600 schwedische Dragoner durch nächtlichen Ueberfall sogar bis nahe an das Langgartener Thor, um die Stadtgarnison hinaus in den Hinterhalt zu locken; allein man war vorsichtig, und ging ihnen nicht in die Falle. — Neues Unheil verursachte das Heranrücken des Generales Wirtz, der aus Pommern kam, und nach der Eroberung vieler kleinen preußischen Städte sein Hauptquartier in Güttland aufschlug, die ganze Umgegend bis nach Praust hin verheerte, und sogar die Dreistigkeit besaß, der Stadt selbst eine Contribution von 12,000 Thalern abzufordern, die man ihm aber, ohngeachtet

aller Drohungen, nicht zahlte. Ein Freicorps, das er errichtete, kam bis nach Langfuhr und Neuschottland, plünderte auf eine barbarische Weise, und nahm allein von den Bleichen bei Conradshammer für 30,000 Gulden Leinwand. — Mißvergnügt über den schlechten Fortgang des Krieges und noch mehr über die Vorwürfe, die sein Bruder ihm deshalb machte, verließ der schwedische Generalissimus (Aug. 1659) das ihm anvertraute Heer, und begab sich nach Deutschland, worauf dann die Danziger die unter dem Feinde dadurch entstehende Verwirrung schlau benutzten, um die immer noch vergebens angegriffene Hauptschanze nun noch einmal mit Aufbietung aller Kräfte zu bestürmen. Der Angriff, den 1000 polnische und kaiserliche Reuter unterstützten, geschah von dreien Seiten, nehmlich von beiden Werdern und von der Nehrung her, zu gleicher Zeit und mit dem größten Heldenmuthe. Bald waren die beiden Nebenschanzen, deren eine bei Schmeerblock, die andere im großen Werder lag, zur Uebergabe gezwungen, und ein gleiches Schicksal hatte dann auch die Hauptschanze selbst, deren tapferer Vertheidiger, der General Dankwart, sie mit Ausbedingung eines freien Abzuges, den er pomphaft mitten durch die Stadt nahm, den Danziger Truppen räumte. Es war diese Eroberung das glänzendste Unternehmen, das die Danziger im Laufe des Krieges

zu Stande gebracht hatten, und das in Gegenwart des damals hier anwesenden Königes durch Siegesfeste und Ausprägung einer sinnvollen Denkmünze gefeiert wurde; allein es war auch das letzte. Denn ermattet und erschöpft vom langen und fruchtlosen Kämpfen sehnten die Streitenden sich nach Ruhe, und gern gab man daher am polnischen Hofe dem französischen Gesandten, der als Vermittler auftrat, Gehör, worauf dann 1660 die Friedensunterhandlungen im Kloster Oliva, dessen Umgegend drei Meilen weit von allen Feindseeligkeiten verschont bleiben sollte, ihren Anfang nahmen. Sie währten vom Januar bis zum Mai, und wurden von den Abgeordneten Polens, Schwedens, Oesterreichs, Brandenburgs und Frankreichs, zu denen sich auch der Danziger Syndikus, Vincenz Fabricius, gesellte, mit großem Eifer betrieben. Es war schwer, ein so verschiedenes Interesse, als es hier zur Sprache kam, zur Zufriedenheit Aller auszugleichen; allein Johann Casimirs sehnlicher Friedenswunsch und des französischen Botschafters (de Lombres) unermüdete Thätigkeit brachten es endlich dahin, daß in der Nacht vom 2. bis 3. Mai, zwischen 1 und 2 Uhr auch der letzte Streitpunct abgethan, und der ein und sechszig jährige Krieg für beendigt erklärt wurde. Noch in derselben Nacht stimmte der Abt, während man rings um das Kloster die Kanonen löste,

mit vollständiger Musik das Tedeum an. Zugleich ging ein Trompeter nach der Stadt, und weckte durch seine Heil verkündende Ankunft Alles aus dem Schlummer. Von allen Thürmen ertönten nun die Glocken, und der ganze folgende Tag (3. Mai) war der Freude und dem Jubel gewidmet. — Froh eilte der König,*) nachdem das

*) Der König selbst hielt sich abwechselnd in Carlkau und in der Stadt auf; die polnischen Abgeordneten hatten ihre Wohnung in Strieß, die brandenburgischen und schwedischen in den Gartenhäusern zu Oliva und Pelonken, der französische blieb in dem Kloster selbst, und der österreichische wegen Unpäßlichkeit in der Stadt. In der sogenannten Gaststube der Abtei wurden die Zusammenkünfte gehalten, und man hatte bis auf die neueste Zeit, wo das Klostergebäude von den Franzosen zum Lazarethe gebraucht und beinahe völlig verwüstet wurde, Alles in jenem Zimmer unberührt gelassen. Tisch und Stühle standen noch eben so, als sie nach Beendigung der letzten entscheidenden Session von den Gesandten verlassen waren. — Welche Freude man an diesem wohlgelungenen Friedenswerke hatte, zeigt die Dankbarkeit, die man sogar dem Hause in der Stadt bewies, wo die ersten Besprechungen hierüber vorgegangen waren. Ein Rathsdecret vom 14. Mai 1660 setzte nämlich fest: „Da „absonderlich die Consilia pacis in dem Hause des „Peter Henrichsen auf dem langen Markte von „den Herren Commissariis ad tractatus debattiret „sind, so hat auf beider Königl. Majestäten in„ständiges Begehren E. Rath beschlossen, daß hin-

das Friedensinstrument von allen dabei thätig gewesenen Gesandten unterzeichnet, und von dem französischen im Kreuzgange des Klosters an die versöhnten Parteien ausgewechselt war, in seine Hauptstadt zurück. Er hatte in diesem Vertrage alle seine Ansprüche auf die schwedische Krone an Carl XI. (denn Carl Gustav war während der Unterhandlungen gestorben) mit lebenslängiger Beibehaltung des — nur gegen diesen Monarchen nicht zu gebrauchenden — Titels eines Königes von Schweden abgetreten, so wie auch die polnische Republik ihre Rechte auf Liefland und Esthland, mit Ausnahme der südlicheren Theile des Ersteren, hingeben mußte. Dafür wurde ihm alles Eroberte zurückgegeben, und auch den polnisch-preußischen Seestädten ihre vorige Handelsfreiheit wieder zuerkannt, wobei namentlich die Stadt durch einen besonderen Paragraphen der Friedensacte alle vor Anfang des Krieges in den schwedischen Staaten genossenen Vergünstigungen und Vorrechte zurück erhielt. Doch erst eine lange Reihe von Jahren konnte ihr den sonstigen Reichthum und ihrem Gebiete den vormaligen Anbau wiedergeben, den sie dem blutigen Kriege hatte hinopfern müssen.

Aus

„führo in felicem rei memoriam dieses Haus „(Wohnkeller und Hinterhaus ausgenommen), so „lange der Besitzer lebt, von Schaarwerken, Wach„ten, Einquartierung u. dgl. frei sein soll."

Aus den Trümmern manches hingesunkenen Wohlstandes hatten sich während dieses Zeitraumes viele neue Schutzmauern gegen das drohende Ungethüm des Krieges erhoben, und besonders war im Jahre 1626 für Danzigs stärkere Befestigung sehr viel geschehen. Die niederen Wälle am legen Thore wurden erhöht, das Thor selbst, das bisher nur ein hölzernes gewesen war, von Mauern aufgeführt, und mit einer in sehr schönem Style erbaueten Außenseite von gehauenem Granite versehen. Die sich einander sehr nahe stehenden altstädtischen Thore gingen ein. An die Stelle des Heil. Leichnams-Thores trat eine starke Bastion, das St. Jakobs-Thor wurde in einen Pulverthurm*) umgewandelt, und statt beider wurde ein neues, und zwar das jetzige Jakobs-Thor erbaut, anfangs nur von Holzwerk, 1633 bis 36 aber von Mauern. Doch die wichtigste Verbesserung, die im Jahre 1626 mit den Danziger Festungswerken vorging, war das Hineinziehen der Niederstadt und eines großen Theiles von Langgarten in diese Werke, wobei man dann die hölzernen Brustwehren, die bisher auf beiden Seiten des Milchkannenthores den gegen die Mottlau gekehrten Stadttheil geschützt hatten, **) eingehen ließ, und Wall und Graben um diese bisherigen

*) S. Seite 87.

**) S. Seite 263.

herigen Vorstädte, die nun der Rechtstadt einverleibt, und mit dem, jedoch nie in Gebrauch gekommenen, Namen der Neustadt benannt wurden, herumführte, und ihnen das Langgartener Thor zum Ausgange erbaute. Der dadurch abgeschnittene außerhalb der Festung bleibende Theil von Langgarten führt seitdem den Namen des Kneipab. — Mit einem Aufwande, der mehr als eine Tonne Goldes betrug, wurde auf Huwalds Rath vor dem jetzigen Olivaer Thore an der Weichsel 1638 eine weitläuftige Schanze angelegt, die den Namen der Kalkschanze erhielt, und von einer starken Besatzung (die ihren eigenen Prediger hatte) vertheidigt wurde; allein man fand den Nutzen, den sie leistete, in keinem gehörigen Verhältnisse zu den Kosten, die sie verursachte, und so ließ man sie schon 1650 wieder eingehen, und bediente sich der Erde, wovon sie aufgeworfen war, zur Erhöhung des Holms. — Bei jeder Belagerung hatte man bisher es fühlen müssen, wie nachtheilig der Stadt die Nähe des Bischofs- und Hagelsberges sei, von wo aus der Feind, seitdem man in der Handhabung des Wurfgeschützes fortgeschritten war, mit jeder seiner Kugeln treffen und Zerstörung anrichten konnte. Daher hatte man schon 1627 den Theil des Bischofsberges, der auf städtischem Grunde lag, und wegen seiner Ausbreitung hinter der Salvators-

Kirche

Kirche und deren Gottesacker den Namen des St. Salvatorsberges führte, befestiget; und als Gustav Adolph sich der Höhen des Berges zu bemächtigen drohete, hatte man 1628, unbekümmert um den Widerspruch, den der Bischof als Grundeigenthümer dagegen erhob, auch auf diesen Höhen eine Schanze angelegt, und dies eigenmächtige Verfahren mit dem Drange der Kriegesnoth entschuldigt. Um aber diese Befestigungen planmäßiger einzurichten, berief man 1649 einen kunstverständigen holländischen Ingenieur, der für ein Geschenk von 1000 Ducaten einen Abriß davon gab, wie man durch einen Halbcirkel von Festungswerken, der sich an die Stadtwälle anschließen und ein Außenwerk bilden müsse, jene Berge in die Befestigungen der Stadt hineinziehen, und ihr dadurch eine treffliche Vormauer geben könne. Schon im Jahre 1655 schritt man zur Ausführung dieses Planes, wobei dann zugleich auch die drei äußeren Stadtthore, das Petershagener, Neugartener (oder Majoren-Thor) und Olivaer, erbauet wurden. — Andere Bauten, die das Kriegsbedürfniß während dieses Zeitraumes veranlaßte, waren: die Errichtung der beiden Zeughäuser, von denen das alte 1605 unter Anleitung des Bürgermeisters Schachmann und der Rathsherren Speymann und Proite, das neue 1644, und zwar zur Aufbewahrung der Cavalleriegeräthe, erbaut

ward,

ward, und die im Jahre 1654 vorgenommene Erneuerung der Steinschleuse. — Schon immer häufiger wurde während dieser Zeit der Gebrauch der Söldner, die man, je nachdem die Noth es erforderte, in größerer oder geringerer Zahl, für längere oder kürzere Zeit, in Dienste nahm. — So hielt die Stadt 1626 ein Corps von 5000 Mann, mit einem jährlichen Aufwande von einer Million Gulden. Man ließ sie theils in Deutschland werben, theils auch in der Stadt selbst, wo 1624 zum ersten Male eine öffentliche Werbung durch Trommelschlag angekündigt wurde. Doch der Bürger hatte dabei noch immer die Verpflichtung, zur Vertheidigung der Vaterstadt die Waffe zu führen, und sich in deren Gebrauche zu üben. So bitten 1602 die Fischer und Seugener vergebens darum, daß es ihnen erlassen werden möge, „gleich den „anderen Handwerkern nach der Scheibe zu „schießen,“ und 1650 wird durch einen Rathsschluß anbefohlen, „daß Jeder im ersten Jahre seines Bürgerrechts sich zum Exerciren einfinde,“ nachdem schon 1608 zu diesen Exercitien auch das „Schießen mit Falconetten“ angeordnet, und 1609 für das „im Dominic übliche Schießen mit langen Röhren“ ein Becher, dreißig Gulden werth, zum Preise ausgesetzt worden war. — Eine vorzügliche Gelegenheit zu dergleichen kriegerischen Uebungen gaben die, nur während

dieses Zeitraumes erwähnten, Fechtschulen, wo die Lehrlinge unter Anleitung ihres Meisters Kampfspiele anstellten, zu denen die Schaulustigen sich zahlreich einfanden. Daher wird 1609 von dem Rathe befohlen, daß sich, zur Vermeidung großer Unruhen, Niemand auf der Fechtschule in die Schranken drängen solle, und 1635 wird „auf Anhalten gestattet, in der Fechtschule Kammern (Logen) anzulegen, um die Spectacula bequemer anzuschauen.“ Jeder Abonnent bezahlt für seine ganze Lebenszeit den Sitz in einer solchen Loge mit zwei Thalern. — Die Fechter selbst bildeten unter sich gewisse Brüderschaften, die ihre eigenen Kunstregeln hatten, und so wird 1620 erwähnt, daß ein Kürschner aus Augsburg, „Meister des langen Schwerdtes und „Hauptmann der berühmten Brüderschaft St. „Markus, mit allen hier anwesenden Markus-„Brüdern,“ funfzehn an der Zahl, vor dem Rathe erschienen sei, um einige Gesetze, die diese Gesellschaft sich selbst gegeben hatte, bestätigen zu lassen. — Nur Fechtern die kunstgerecht gebildet waren, gestattete man das öffentliche Auftreten. So wird 1636 durch Rathsschluß befohlen: „es solle Niemand auf der Fechtschule fechten, wenn er nicht beweisen könne, daß er es von einem Meister lerne;“ 1643 wird einem Fechter, der bewiesen hat, daß er die ganze Schule durchgemacht habe, erlaubt,

offene

„offene Schule zu halten, und sich in allen rittermäßigen Gewehren sehen zu lassen," und 1644 wird einem Bernsteindreher neben der Haltung der Fechtschule auch „das Fahnenspiel" gestattet. — Allein der immer häufiger werdende Gebrauch der Schießgewehre machte das kunstreiche Schwerdtführen zuletzt fast ganz entbehrlich, und so erschien schon 1647 die Rathsverordnung: „weil die Exercitia auf der Fechtschule keinen Nutzen haben, sollen sie nach und nach ganz eingehen. Dagegen soll den Bürgern und jungen Gesellen ein anderes Exercitium wöchentlich angewiesen werden, mit Musketen und Piken." — Immer noch waren dabei auch die Magistratspersonen zur Theilnahme an der Kriegführung verpflichtet, und 1656 ergeht der Befehl, daß beständig ein Rathsherr eine Woche lang draußen in den Schanzen sein Quartier haben, und dadurch den Muth der Bürger beleben solle. — Die nicht abzuwendenden Lasten, die alle diese Kriegesjahre mit sich führten, wurden, nach der Meinung des Bürgers, durch die Willkühr und Parteilichkeit des Rathes noch um Vieles erhöhet. Zu diesen Lasten gehörte zuerst die der Einquartierung, worüber 1635 der altstädtische Rath nachdrückliche Beschwerde führt, und dadurch das Decret veranlaßt, daß ein Drittel dieser Einquartierung der Altstadt, das zweite der Vorstadt, und das

dritte der Neustadt (s. S. 351) zugewiesen werden solle, wobei man zugleich die — jedoch nie zu Stande gekommene — Erbauung von Casernen in Vorschlag brachte. — Vorzüglich aber waren es die drückenden Abgaben, worüber der Bürger sich beklagte; denn in den Jahren 1627 bis 31 hatte er fünf Mal den ganzen und ein Mal den halben, und 1656 bis 59 vier Mal den ganzen und ein Mal den halben hundertsten Pfennig geben müssen; konnte es dem Rathe nachrechnen, daß von 1613 bis 58, also in 45 Jahren, 32 Million Gulden in die Cämmerei-Casse geflossen seien, und doch war der Stadt eine ungeheuere Schuldenmasse aufgebürdet, zu deren Erleichterung schon 1615 alle der Cämmerei gehörigen und baufällig gewordenen Häuser verkauft wurden; so wie man auch 1657 zur Vermehrung der öffentlichen Einkünfte „gesiegeltes (d. h. Stempel-) Papier" zu drei, sechs und neun Groschen, so wie auch eine Leibrentenanstalt einführte. Den geringen Einfluß, den dabei die dritte Ordnung auf die Communal-Angelegenheiten hatte, (s. S. 257) suchte der Rath durch die dem Könige bei seiner Anwesenheit in Danzig 1657 vorgetragene Bitte, daß es den Bürgerrepräsentanten nicht gestattet sein möge, ihre Wortführer selbst zu wählen, und von den ersten Ordnungen Rechenschaft zu fordern völlig zu entkräften, wiewohl vergebens.

Auch

Auch den Wirkungskreis des altstädtischen Rathes suchte der rechtstädtische immer mehr zu verengen, weshalb denn jener erstere 1635 am Hofe des Königes laute Klage erhob, die auch eine ihm günstige Entscheidung zur Folge hatte; so wie auch das Recht, das der altstädtische Rath 1638 zur Aufführung polnischer Komödien ertheilte, die der rechtstädtische nicht hatte gestatten wollen, zu sehr weitläuftigen Streitigkeiten Anlaß gab. Selten fanden die Bürger oder einzelne Zünfte während dieser drangsalsvollen Kriegesjahre mit ihren Beschwerden gegen den Rath bei dem Könige Eingang, und so wurde auch 1651 die Bitte der Handwerker, daß es nur Ein Bürgerrecht, nicht aber ein großes und kleines in Danzig geben möge, von ihm abgewiesen. Selbst dem Stolze der polnischen Magnaten wußte der Rath eines damals noch sehr beachtungswerthen Freistaates mit lebhaftem Gefühle seiner eigenen Würde zu begegnen, und litt es auch in Gegenwart des Königes nicht, daß ihm 1659 der Großcanzler den Titel Senatus streitig machen durfte. *) — Daß in einer so schwer

*) 1635 trug man Bedenken, ob man einen kaiserlichen Brief mit der Aufschrift „Unseren lieben Getreuen u. s. w." annehmen solle; man that es endlich, „weil es sonst geschehen war." — Charakteristisch für die Sitten damaliger Zeit ist auch die 1639 ergangene Verordnung, „daß die Herren

schwer gedrückten Zeit auch die Zahl der Verarmten immer größer werden mußte, ist wohl natürlich, und so reichten dann nach und nach die zur Versorgung Dürftiger getroffenen Anstalten nicht mehr aus. Jene festtäglichen Sammlungen des Schaalamtes (s. S. 268) wurden daher seit 1653 durch neue, die man anfangs halbjährlich, dann vierteljährlich und zuletzt wöchentlich anstellte, vermehrt; doch sank auch ihr Ertrag, der 1653 die Summe von 33,721 Gulden, und 1654 sogar 37,353 Guld. ausmachte, schon 1660 auf 16,772 Guld. herab, und man sann auf andere Mittel, wodurch man der überhand nehmenden Armuth eine Unterstützung verschaffen wollte, und wozu schon 1650 die nachher auch wirklich geschehene Eröffnung eines Rathsweinkellers und die Aufführung „erbaulicher christlicher Comödien" in Vorschlag gekommen war. — Um die Straßen von der Menge der Bettler zu befreien, wurde 1629 anbefohlen, daß alle Diejenigen, die nicht eine besondere Erlaubniß zum Allmosensammeln aufweisen könnten, in eine für sie eingerichtete Werkstube des Pockenhauses gebracht werden sollten. Bald aber konnte diese Stube sie nicht mehr

des Ruhes, um Katarrh und Schnupfen zu vermeiden, sich in ihren Versammlungen bedecken dürfen," eingedenk der Ermahnung des Cicero an den Trebatius: „Valetudinem suam diligenter curare."

mehr fassen, und so wurde dann 1630 das Zuchthaus zur Aufnahme herumziehender Müssiggänger erbaut, und 1643 mit einer hohen Mauer umgeben, zu der man das Geld durch eine Hauscollecte zusammenbrachte. Durch ein 1636 ertheiltes Privilegium gab der König allen Denjenigen, die aus diesem Hause entlassen würden, die Rechte ehelicher Geburt und die Befugniß, das in der Anstalt erlernte Tuch- und Zeugmacherhandwerk als Gesellen und Meister ausüben zu dürfen. Doch blieb einzelnen Armen das Allmosensammeln, allein nur auf bestimmten Plätzen — so z. B. 1639 einem Verlahmten in der kleinen Krämergasse — freigestellt. — Auch den Hospitälern floß die reiche Unterstützung nicht mehr zu, die sie früherhin genossen hatten, und so fingen sie schon in den ersten Jahren dieses Zeitraumes an, sich die Verpflegung, die sie gaben, bezahlen zu lassen, wodurch sie dann nach und nach aus gemeinnützigen Wohlthätigkeitsstiftungen in förmliche Leibrentenanstalten übergingen. So weigern sich 1607 die Vorsteher des Gertruden-Hospitals den alten Prediger Leizmann aus Weichselmünde unentgeldlich aufzunehmen, werden aber von dem Rathe daran erinnert, „daß die Hospitäler zu dem Ende gestiftet worden seien, daß Nothleidende darin aufgenommen werden sollen.“ In das Hospital zu allen Engeln hatte sich Jemand

mit

mit der Bedingung eingekauft, daß er alle seine Güter demselben hinterlassen werde, und als er 1639 nach zwanzigjähriger Verpflegung sich noch einmal verheirathen will, muß er ihm die Hälfte seines Vermögens abtreten. Auch in dem Pockenhause fanden sich 1659 mehrere Eingekaufte vor, wurden aber auf Befehl des Rathes an die Hospitäler vertheilt. Durch Erbauung eines großen Krankenhauses war 1649 dieses Pockenhaus erweitert worden; allein zur Aufnahme der barmherzigen Brüder, denen der vormalige Statthalter von Marienburg, Johann Teßmer, auf Neugarten oder in der Schidlitz ein Kloster erbauen wollte, konnte der Rath sich 1645 nicht entschließen, und so wurde diese menschenfreundliche Anstalt von dem edlen Manne 1650 im bischöflichen Schottlande errichtet, hatte aber das Unglück, schon 1656 bei dem Niederbrennen der Vorstädte zerstört zu werden. — Zu den wohlthätigen Stiftungen dieses Zeitalters gehört auch die 1634 geschehene Eröffnung einer Prediger-Wittwen-Casse, wozu der Rath einen Fonds von 3000 Guld. hergab, der durch freiwillige Beiträge von reichen Privatpersonen vergrößert wurde. Und der immer als wohlthätig bekannt gewesene Sinn der Danziger beschränkte sich auch in dieser drangsalsvollen Zeit nicht bloß auf die Noth der Vaterstadt, sondern wußte auch des fremden Elendes zu gedenken, und so

wurde

wurde 1633 eine Collecte für die in der Türkei gefangenen Christen veranstaltet, die einen sehr reichen Ertrag lieferte. — Die während dieses Zeitraumes für die öffentliche Gesundheitspflege in Danzig gegebenen Verordnungen zeigen die große Unvollkommenheit, in der sich dieser Zweig der Staatsverwaltung damals noch befunden hat, sehr einleuchtend. Fürchterlich wüthete in mehreren Jahren die Pest, *) ohne daß man durch irgend eine wirksame Maaßregel ihr Einhalt zu thun vermogte. Nur wird 1629 „Der alte Bader" zum Besuchen der Pestkranken angenommen, und erhält dafür wöchentlich sechs Gulden von der Cämmerei. Auch fängt man 1636 an, auf eine Art von Quarantaine zu denken, und es wird anbefohlen: „Weil in benachbarten überseeischen Orten die Pest sich verbreitet, soll ein Schauer erbaut werden, unter welchem die von dort kommenden Waaren auswittern müssen." — So sollen auch, um Ansteckung zu vermeiden, nach einem 1639 gegebenen Befehle an die Thüren der Häuser, in welchen sich Pestkranke befinden, weiße Kreutze geheftet werden, mit welcher Verordnung zugleich auch die Anstellung eines Arztes, der für den Besuch dieser

Kranken

*) 1602 starben daran 18,723 Stadtbewohner, 1620 mehr als 11,800, 1624 über 10,500, 1639 an 7400, 1653 gegen 11,600, 1657 nur 7569, und 1660 nur 5515.

Kranken monatlich 100 Gulden erhalten sollte, verfügt wird. – Entweder zur Aufsicht über die Geburtshülfe im Allgemeinen, oder zur Erleichterung für den Dürftigen – denn die darüber vorhandene Nachricht läßt dieses unbestimmt – gab es schon 1610 eine vom Rathe angestellte Hebamme, die jährlich 100 Mark erhielt. – Die gegen unbefugte Aerzte getroffenen Maaßregeln sind aber noch, wie damals überall, sehr nachsichtig und unvollkommen. So wird 1603 „dem alten Weibe," das sich darauf beruft, sie habe nebst ihrem Manne die Kinder im Waisenhause Jahre lang mit ihrer „Waldsalbe" curirt, der öffentliche Verkauf dieser Salbe, ohngeachtet die Aerzte dagegen Klage führten, gestattet, und 1621 heißt es in einer Rathsverordnung, daß die Empirici (Quacksalber), die nun einmal da sind, nicht können removirt werden, daß aber „Neuankommende erst von den Apotheker-Herren examinirt" werden sollen. Auch wird 1641 dem Scharfrichter erlaubt „verruckte Glieder" zu heilen; jedoch anderer Curen soll er sich enthalten. — Genügender und in mancher Hinsicht des Nachrühmens werth ist das, was in diesen Jahren für den öffentlichen Jugendunterricht in Danzig geschah. Man sah nicht blos auf das Aeußere, und erbauete zu dem Ende der Bartholomäi-Schule 1617 und der zu St. Barbara 1634 ein neues Locale;

sondern

sondern auch für die Verbesserung der Unterrichtsmethode trug man Sorge, und eine 1653 darüber erschienene Verordnung enthält sehr viel, auch noch für unsere Zeiten Brauchbares, besonders in Hinsicht auf Elementarunterricht; wobei unter Anderem auch befohlen wird, sich zur Uebung im Schönschreiben gestochener Vorschriften zu bedienen. Ueber diese soll der erste Anfänger ein durchsichtiges Hornblättchen legen, und auf ihm die durchscheinenden Buchstaben mit dem Bleistifte nachziehen. So deutet auch das 1649 ergangene Raths-Decret: „Das examen grammaticum, welches der M. Buno angekündigt, soll Donnerstag nach der Frühpredigt gehalten werden, in Gegenwart der Deputirten des Rathes, der Lehrer des Gymnasiums und aller Rectoren der Stadtschulen, worauf dann Jeder sein judicium abgeben soll, ob es in die Schulen zu introduciren sei oder nicht," — auf das Bemühen, dem öffentlichen Unterrichte eine immer zweckmäßigere Methode zu geben. — Doch nicht blos für die Städter sondern auch für die Dorfjugend trug man diese Sorge, und so wird 1624 den Nehrungern anbefohlen, jedes Kind, wenn es fünf Jahre alt geworden ist, in die Schule zu schicken, oder eine Strafe von sieben Mark zu zahlen, und dabei doch zur Entrichtung des Schulgeldes verpflichtet zu sein. Auch zeigt die Prauster Schulordnung vom

Jahre 1634 wie weit sich damals der Unterricht in den Dorfschulen erstreckte. Es heißt nehmlich: der Lehrer soll „die Jugend im Katechismus, in gedruckter und geschriebener Schrift, in deutscher und polnischer Sprache unterrichten; auch willig sein, Latein zu lehren. Täglich soll er eine Singstunde geben, und alle Quartal die Kirchenväter nebst dem Prediger zum Examen einladen.“ Dafür zahlt ihm jedes Kind vierteljährlich 15 Groschen. — Die von dem Rathe angestellten Lehrer in den Kirchschulen führen jetzt nicht mehr den Titel der „Schulmeister,“ sondern werden „Rectoren“ genannt, besorgen sich aber immer noch — wenigstens in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes — ihre Gehülfen oder „Schulgesellen“ selbst. So bekam 1612 der Rector der Marien-Schule einen Jahrgehalt von 400 Mark, wofür er verpflichtet war, sechs Schulgesellen zu halten, die außer dem, was er ihnen gab, noch alle zusammen 32 Mark aus der Kirchencasse für das Singen, und in dem Schulgebäude Jeder „eine Kammer“ zur Wohnung erhielten. — Eine vorzügliche Fürsorge wurde dem Gymnasium zu Theil, dessen Einkünfte die dritte Ordnung 1601 vermehrt zu sehen wünscht, „damit es desto fleißiger bestellet werden und zunehmen möge,“ und dessen dürftigere Schüler 1604 einen Freitisch erhalten, über welchen einer der Professoren unter dem

Titel

Titel Inspector oder Oeconomus die Aufsicht führt. Durch freiwillige Beiträge wurde dieser Freitisch 1650 vergrößert, und für 35 Personen eingerichtet; allein schon 1655 waren seine Einkünfte so geschmälert worden, daß nur Zehn daran Theil haben konnten. Die Besorgung wird in diesem Jahre einem Fleischer aufgetragen, und dabei festgesetzt, daß während des Essens der Famulus aus der Bibel und sodann aus einem lateinischen Autor, namentlich aus dem Valerius Maximus, vorlesen solle. Auch wurde 1645 das ehemalige Dormitorium des Franciscaner-Klosters zur Wohnung für arme Studirende eingerichtet, und führte seitdem den Namen Palatium, und zehn Jahre später, wo die Kriegesnoth auch die armen Studirenden drückte, fingen sie eine, nachher unter dem Namen des Calendirens alljährlich gehaltene, Hauscollecte an; die jedoch erst 1688 von dem Rathe förmlich genehmigt wurde. Endlich ward ihnen auch noch am Schlusse dieses Zeitraumes durch das vom Dr. Maukisch gestiftete Aerarium eine neue Unterstützung zu Theil. — Zum Rector des Gymnasiums pflegte man, seit Dr. Schmidts 1629 erfolgtem Tode, einen als akademischen Lehrer und Kanzelredner im Rufe stehenden Doctor der Theologie zu ernennen, dem dann zugleich auch das Pastorat an der Trinitatis-Kirche übertragen wurde. Zuerst traf diese Wahl den in der

Exegese

Exegese und Polemik gewandten Dr. Botsack, aus Herforden in Westphalen, den man 1631 von Wittenberg hieher berief. Nach seiner 1643 erfolgten Versetzung an die Marien-Kirche erging dieser Ruf zum Rectorate an den Dr. Abr. Calov aus Mohrungen, damals Professor in Königsberg, den Stäudlin (in der Gesch. d. theol. Wissensch.) einen Mann nennt, „dem es gar nicht an philosophischem Geiste und gründlicher Gelehrsamkeit fehlte, ungeachtet er ein steifer Anhänger Luthers und ein äußerst heftiger und schmähsüchtiger Polemiker war." Er ging schon 1650 als Professor nach Wittenberg, worauf dann der gelehrte und friedliebende Dr. Joh. Maukisch, ein Freiberger, aus Leipzig berufen wurde, der sich durch viele Schriften und Predigten über Unterricht und Erziehung, so wie auch durch fleißiges und zweckmäßiges Katechisiren, ungemein große Verdienste um die sittliche und religiöse Bildung der Jugend erworben hat. — Was den wissenschaftlichen Unterricht betrifft, der in dem Gymnasium gegeben wurde, so scheint er sich vorzüglich über die römische und griechische Litteratur verbreitet zu haben. Oefters findet man in diesen Jahren erwähnt, daß Gymnasiasten griechische Verse machten, und öffentliche Reden in dieser Sprache hielten. Auch Mathematik scheint einer der vorzüglichsten Gegenstände dieses Unterrichts

gewesen

gewesen zu sein, und in der 1655 für die Frei-tische gegebene Verordnung wird ausdrücklich anbefohlen, daß bei der Aufnahme der Alumnen „die Liebhaber der Mathematik" allen Anderen vorgezogen werden sollen. Eigentliche Facultäts-Wissenschaften, und zwar namentlich die theologischen, wurden mit einer so großen Ausführlichkeit vorgetragen, daß die Schüler des Gymnasiums sich allenfalls den Universitätsbesuch ersparen konnten; so wie denn auch wirklich 1612 der Gymnasiast Liebheim zum Prediger in Osterwick berufen wurde. — Bei allen dem, was auf diese Weise für die Bildung zum Gelehrten geschah, fühlte man doch schon damals den Mangel einer Vorbereitung für das bürgerliche Geschäftsleben, und die dritte Ordnung trug daher 1601 bei dem Rathe darauf an, „daß eine gute Schreib- und Rechenschule möge bestellet und der Bürger Kinder fleißig darin unterrichtet werden;" bei welcher Gelegenheit diese Ordnung zugleich darum bittet, daß dem „Unfuge, der in den Schulen mit den Komödien getrieben wird," Einhalt geschehen möge. — Religionsunterricht und öffentliche Gottesverehrung verloren damals — mehr vielleicht als sonst je — durch bittere Verketzerungssucht und orthodoxen Verfolgungsgeist allen seegensreichen Einfluß auf Herz und Leben. Heftig und unversöhnlich war zuerst der Eifer des Lutheraners

gegen

gegen den Calvinisten, und wurde durch die auffordernden Reden der Geistlichkeit immer auf's Neue wieder entflammt. So schrieb der Prediger Coletus an der Marien-Kirche 1605 ein „christliches Gebet wider die Calvinisten," und 1620 ermahnte sein Nachfolger Corvinus seine Zuhörer, doch ja keinen Reformirten zum Taufzeugen einzuladen. Das hatte denn auch die Folge, daß der gemeine Haufe den Calvinisten anfiel, wie es 1604 im Junkerhofe geschah, wo zwischen einem Lutheraner und Reformirten ein so heftiger Religionsstreit entstand, daß der Erstere dem Letzteren mit einem Messer das Gesicht zerschnitt, und ihm einen Stich in den Hals gab. Selbst die reformirten Prediger wurden nicht geschont, und Adami von der St. Elisabeths-Kirche wurde 1605 von dem Pöbel auf offener Straße mit Hunden gehetzt. Und nicht bloß in der Stadt sondern auch auf den Ländereien tobte dieser blinde Religionseifer. So wollten die Bewohner von Grebbin die Kirche in Osterwick nicht mehr besuchen, weil der dortige Prediger Liebheim des Calvinismus verdächtig war, und der Schloßpächter Borckmann bat 1640 um die Erlaubniß, daß der Dorfschullehrer sonntäglich den Bewohnern des Dorfes eine Predigt vorlesen dürfe. An die Stelle des bloßen Landschullehrers gab ihm 1643 der Rath einen Candidaten des Predigtam-

tes,

tes,*) dem er auf seine Kosten eine Capelle zum Gottesdienste erbauen ließ. — Verträglicher scheinen beide Parteien in Müggenhall neben einander gewohnt zu haben, wo in den ersten Jahren dieses Zeitraumes der Prediger Schalitz an dem einen Sonntage das Abendmahl nach lutherischem und an dem anderen nach calvinischem Ritus zu feiern pflegte. — Sodann stritt ferner auch der Protestant mit dem Katholiken. Prediger Gericius zu Stüblau will 1600 keine katholische Taufpathin dulden, und erbietet sich, seinen Widerstand durch 600 Zeugnisse der heil. Schrift zu rechtfertigen, und 1632 muß den Buchdruckern anbefohlen werden, sich in ihren Zeitungen „alles Lästerns" gegen die Katholiken zu enthalten. Selbst die unschuldigsten oder wohl gar nützlichsten Dinge wurden verworfen, wenn sie von Katholiken herrührten. So ist schon erwähnt, daß man den barmherzigen Brüdern die Erlaubniß zur Erbauung eines Krankenhauses auf städtischem Grunde nicht geben wollte, und so wurde auch 1634 den Karmelitern die Eröffnung einer Schule streng untersagt. Sogar dem Capellmeister wurde 1633 anbefohlen, keine von Katholiken componirte

*) So war es schon 1634 mit den Sperlingsdörfern geschehen, die der weiten Entfernung wegen, die ihnen angewiesene Kirche zu Wotzlaff selten besuchen konnten.

pirte Kirchenmusik aufzuführen, da „an Evangelischen Gottlob! kein Mangel" sei. — Vorzüglich heftig aber war der Eifer gegen die Arianer, mit welchem Ketzernamen man die in Polen anfangs geschützten, nachher verfolgten Anhänger des Socinus zu benennen pflegte. In der Stadt selbst wurden sie durchaus von dem Rathe nicht geduldet, und zwei Doctoren der Medicin, Crusius und Zwicker, die nebst dem gelehrten Martin Ruarus die Dogmen der Socinianer zu verfechten suchten, wurden 1643 verbannt und begaben sich nach Straczyn, wo Zwicker seine Meinungen in mehreren lateinischen und deutschen Schriften gegen die Widerlegungen, die Dr. Maukisch herausgab, vertheidigte. Heimlich fand sich jedoch auch innerhalb der Stadtmauern wohl mancher Verehrer des Socinus, und so beschwert sich 1650 der Official über einen solchen Ketzer, der seine Tochter von einem reformirten Prediger mit arianischen Gebräuchen hatte trauen lassen. Ja, an einem Bäcker Wattson, der in demselben Jahre in arianischem Eifer über die Dreieinigkeit und das Abendmahl gespottet haben sollte, erging sogar die barbarische Strafe, daß ihm mit einem glühenden Pfriemen die Zunge aufgerissen, und er sodann in den Kerker geworfen wurde. Auch entsetzt der Rath 1632 den des Socinianismus verdächtigen Prediger Stegmann an der St. Petri-

Kirche,

Kirche, der an der socinianischen Uebersetzung des N. T. mitgearbeitet haben soll, seines Amtes. Häufiger fanden sich jedoch die Arianer auf den Danziger Ländereien, namentlich in Reichenberg, wo der Prediger Langius 1619 in Reden und Schriften heftig gegen sie eifert; dann auch in Löblau, wo man ihnen 1654 das Begräbniß in der Kirche verweigert, und in Buschkau, wo ein ihnen zugethaner Schullehrer 1619 seines Amtes entsetzt, und einem gewissen Kirchhoff die Zusammenkunft, welche Arianer und Mennoniten in seinem Garten zu halten pflegten, untersagt wird. Auch diese Mennoniten, deren es gleichfalls in Reichenberg, so wie auch in den Danziger Vorstädten sehr Viele gab, wurden vom unfriedlichen Religionseifer verfolgt. Man untersagte ihnen 1630 alle „Conventicel," die sie in Reichenberg, in heil. Brunnen, auf der Nobel und an der Mottlau in größter Stille und ohne Gesang zu halten pflegten, nahm sowohl ihnen als den Arianern 1647 die Befugniß Vormundschaften zu verwalten, „damit die Unmündigen nicht etwa verführt würden," und verbot 1650 bei ihrem Begräbnisse Leichenpredigt, Gesang und Glockengeläute zu veranstalten. Doch gestattete man einer jeden von beiden Gemeinen in den Vorstädten die Einrichtung eines Bethauses zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen, worauf dann

1638 die friesische Gemeine auf dem zweiten Neugarten ein dazu dienliches Grundstück kaufte, was 1644 auch die flämische (die sich bei ihrer Gottesverehrung der holländischen Sprache zu bedienen pflegte) auf dem Stadtgebiete that. Neben diesen Bethäusern wurden zugleich, oder wenigstens bald nachher, auch Hospitäler für die Armen aus beiden Gemeinen eingerichtet. Die beim Gottesdienste ausgestellten Büchsen, sodann Collecten und Vermächtnisse gaben die Mittel zur Erhaltung dieser stets musterhaft gebliebenen Wohlthätigkeitsanstalten her. — Endlich äußerte sich auch noch jene Intoleranz gegen die Juden, denen 1605 jedes Zusammenkommen zu religiösen Gebräuchen, Lehrvorträgen u. s. w. so wie auch die Feier des Laubhüttenfestes untersagt wird; und 1653 wollen die Bäckergesellen sogar einen getauften Juden in ihrer Innung nicht dulden, wofür sie jedoch von dem Rathe einen Verweis erhalten. — Einer der hitzigsten Vorfechter in diesen Glaubenskämpfen war Dr. Botsack, der in einer Menge von Schriften Jeden, der anders dachte, als er, zu bestreiten suchte. Auch der Prediger Hirschfeld an der Salvators-Kirche scheint das Bekehrungsgeschäft mit sehr glücklichem Erfolge verrichtet zu haben. Denn als er 1641 wegen seiner Schmähungen gegen den General Huwald abgesetzt wird, rühmt es ihm seine Gemeine in

der

der für ihn eingereichten Fürbitte nach, daß er 400 Arianer und andere Irrgläubige bekehrt, auch an 50 Juden getauft habe. — Fast noch ärgerlicher, als diese Parteienkämpfe verschiedener Glaubensgenossen, waren die Zänkereien, in welche die lutherischen Prediger selbst sehr häufig mit einander geriethen, und wozu, außer der oben erwähnten Rathmannischen Fehde, vorzüglich die Anfeindung der pietistischen Schriften des Prediger Statius zu St. Johann, und der Streit über Arends bekannte Erbauungsbücher gerechnet werden muß, die eben jener Rathmann und der gelehrte Prediger M. Dilger gegen das Anathema, das der Dr. Corvinus (an der Marien-Kirche) darüber aussprach, in Schutz nahmen, und dadurch 1625 einen Kampf begannen, der erst 164 mit der Absetzung des Corvinus endete. — Ueberhaupt gab das damals auf den Kanzeln so gewöhnliche Eifern und Schelten zu sehr vielen Erbitterungen und Verdrüßlichkeiten Anlaß. So wird 1604 dem Prediger Felix zu Löblau untersagt: „Irgend Jemand namentlich zu tadeln oder zu excommuniciren;“ 1644 wird dem Pastor an der Bartholomäi-Kirche verboten, den Rector der Schule mit Nennung seines Namens auf der Kanzel zu verlästern, und sehr häufig findet sich in den während dieser Jahre geführten Amtsbüchern eine Klage der Bauern über das Schelten, Flu-

chen

chen und Verunglimpfen, womit ihre Prediger die Kirchen entweiheten. Wohl strafte sich bisweilen dieser Unfug selbst, und so sah 650 Prediger Andreä zu St. Peter sich genöthiget, seine Stelle zu verlassen, weil seine Schmähungen ihn gar zu verhaßt gemacht hatten, und Prediger Eisenhart in Kobbelgrube wurde 1620, als er bei der Schenke vorbeiging, von einem durch ihn beleidigten Fischer mit der Bierkanne erschlagen. Auch ahndete es mitunter der Rath, so wie es 1632 dem Prediger Hutzing zu Reichenberg erging, der wegen Verlästerung des Bürgermeisters Bodeck zur öffentlichen Abbitte (worin er sich mit dem Antriebe des bösen Geistes entschuldigte) und zur dreißigjährigen Verbannung verurtheilt wurde. Doch das Alles konnte den Feuereifer nicht mäßigen, mit welchem z. B. ein Pred. Simon zu St. Katharinen seinen Zuhörern bei Eröffnung seines Vortrages ankündigte, er werde „heute brav schmälen." — Zuweilen kam es von Worten sogar zur That, und so übte 1610 der Pred. Ducker in der Weichselmünde eine förmliche Bilderstürmerei, wobei er den Statuen der Heiligen „Hände und Füße abschlug, und den Lindwurm des St. Georg zertrümmerte." — Ausschliessung von kirchlichen Gebräuchen war der Geistlichkeit gegen die für irreligiös Geltenden gestattet, und besonders durften sie sich an dem Leichname des Verketzer-

ten

ten rächen. So wird ihnen 1639 freigestellt, „Denjenigen, welche sich zu keiner Kirche gehalten haben, Leichenpredigt und andere Begräbnißceremonieen zu versagen,“ und als 1647 ein Tischler starb, der dreißig Jahre lang nicht zum Abendmahle gekommen war, es auch auf seinem Sterbebette nicht hatte annehmen wollen, trug der Rath dem Prediger, der es anzeigte, ausdrücklich auf, dem Gottlosen kein feierliches Begräbniß zu gestatten, und sein ärgerliches Leben öffentlich zu rügen. Ja, auch wohl gegen Personen des Rathes selbst erlaubten sich die Diener der Kirche ein solches Strafrecht, und Dr. Corvinus verwies 1640 einige Rathsherren aus seinem Beichtstuhle, weil sie angeordnet hatten, daß in den Frühmetten nicht mehr lateinisch, sondern deutsch gesungen werden solle. Diese Anmaaßungen blieben jedoch nicht ungerügt, und die Danziger Geistlichkeit fühlte sich in einem von dem Prof. Raue 1648 auf dem grünen Thore veranstalteten Schauspiele durch die Rolle eines als geldgierig und herrschsüchtig geschilderten Augurn so sehr getroffen, daß Raue deshalb in einen weitläuftigen Streit mit ihr gerieth. Groß müssen indessen auch damals noch die Einkünfte der Prediger nicht gewesen sein. Denn 1610 bat Pastor Theuerkauf an der Bartholomäi-Kirche den Rath wegen seiner Armuth um Unterstützung, und erhielt 200 Mark;

1623 starb Prediger Hesecke an der St. Barbara-Kirche in der größten Dürftigkeit; 1629 weigern sich die Gotteswalder, ihren Prediger Jänichen, dem das Haus abgebrannt war, „irgend wo in Kost zu geben;" 1636 nennt Albinus in einer Dedication seine Wossitzer Pfarre „das Fegefeuer der Prediger," und 1641 legt Nigrinus an der Petri-Kirche sein Amt freiwillig nieder, „klagend, daß er nicht genug zu essen hätte vom Dienste." Auch Abgabenfreiheit genossen die Geistlichen damals, wenigstens bei Kriegessteuern, noch nicht, und so erscheint 1656 das ganze Ministerium vergebens „in corpore" auf dem Rathhause, um sich von der anbefohlenen Zahlung des hundertsten Pfenniges frei zu machen. — In dem Jahre 1654 hatte dieses Ministerium durch Rathsbeschluß eine förmliche Constitution in Hinsicht auf Rang, Zusammenberufung, Stimmensammlung u. dgl. erhalten; auch führte nun der Hauptpastor an der Marien-Kirche, als Vorsitzer in diesem Collegium, den Titel „Senior des Ministeriums," und der Erste, dem man diese Würde übertrug, war jener eben so streitsüchtige als gelehrte Dr. Botsack (st. 1674) — Klagen über Abnahme des Kirchenbesuches waren in jenem Zeitalter wohl eben so häufig, als in dem unsrigen, besonders auf den Ländereien, wo man sogar durch Zwangsmittel diesem Uebel vorbeugen wollte.

So

So wird 1626 den Gotteswaldern „bei hoher Strafe" anbefohlen, „sich in der Kirche einzufinden und Gottes Wort mit Andacht anzuhören;" 1634 ergeht ein ähnlicher Befehl an die Prauster, wobei zugleich ihrem Schulzen aufgetragen wird, die Fehlenden zu notiren, und „dem Amte zur Bestrafung zu melden;" 1642 klagt der Prediger zu Pröbbernau, daß kaum zehn Personen aus seiner Gemeine die Kirche besuchen, und der nehrungische Bürgermeister verurtheilt jeden Ausbleibenden zu einer Geldstrafe von sechs Groschen; 1650 führt der höhische Bürgermeister laute Beschwerde darüber, daß immer Mehrere vom Kirchenbesuche und von der Abendmahlsfeier zurückblieben, und ermahnt dringend, „Gottes Zorn dadurch nicht zu reizen;" und 1658 wird es den Rostauern mit Androhung einer Geldstrafe von einem Thaler zur Pflicht gemacht, daß wenigstens der Hausvater nebst seiner Frau und Einem von seinen Dienstbothen sonntäglich zur Kirche kommen solle. Auch den Soldaten wird 1649 anbefohlen, die ihnen gehaltene Wochenpredigt fleißiger zu besuchen. Nur in einigen Dorfschaften muß die Neigung zum Kirchenbesuche größer gewesen sein, und zwar namentlich in Wonneberg, wo die Bauern, die bisher von einem Studenten oder Candidaten in einer Capelle hatten predigen lassen, den Rath um einen ordinirten Pre-

diger bitten, und es dabei übernehmen, ihm eine Kirche zu erbauen *) und für seinen Unterhalt zu sorgen. Was sie wünschten, wurde ihnen 1647 gewährt, und die neue Pfarre erhielt die bisher zum Katharinäischen Kirchsprengel gerechneten Dörfer Miggau und Schiddelkau zu Filialen. In der Stadt selbst wird diese Klage über Abnahme des Kirchenbesuches noch nicht geführt; im Gegentheile scheint die seit 1600 üblich werdende Vermiethung der Gestühle und die 1647 nöthig gewordene Anstellung eines zweiten Predigers zu St. Barbara auf zahlreiche Kirchengänger hinzudeuten. Die Gelegenheit zu diesem Kirchenbesuche war damals auch um Vieles häufiger, als jetzt; denn aus der 1614 abgefaßten Ordnung für die St. Marien-Kirche sieht man, daß außer den Sonntagen alljährlich noch 27 andere Festtage, und darunter 15 große, mit öffentlicher Gottesverehrung gefeiert wurden.

*) Andere während dieses Zeitraumes erbauete Kirchen sind: die zu Müggenhall 1603, deren Thurm 1646 erhöht wurde; die zu Bohnsack 1620; zu Schönbaum 1644; zu Gischkau, wo bis dahin nur eine Capelle gewesen war, 1648; zu Neukrug und zu Käsemark 1653. — Auch war 1633, da die im Hospitale befindliche Gertruden-Kirche nicht alle Bewohner Petershagens und der Umgegend fassen konnte, eine Salvators-Kirche vor dem Petershagner Thore erbaut worden; allein schon 1656 hatte sie wegen des Krieges wieder abgebrochen werden müssen.

den. Sonntäglich wurde, wie sich aus einer Verordnung von 1636 ersehen läßt, in allen Dorfkirchen Vormittags über das Evangelium, Nachmittags über den Katechismus gepredigt. — Auch eine englische Gemeine hatte sich während dieses Zeitraumes gebildet, bittet aber 1640 vergebens, da ihr bisheriges Locale zur Abhaltung ihres Gottesdienstes zu klein geworden ist, um den Saal auf dem grünen Thore, oder im Schießgarten, und muß sich ein Privathaus miethen. — Unter seinen Predigern besaß Danzig während dieser Periode manchen gelehrten Theologen; doch lag es in dem Geiste jener Zeit, eine solche Gelehrsamkeit fast nur zu polemischen Wettkämpfen aufzubieten, wobei dann die Frucht, die sie trug, für die Nachwelt ungenießbar werden mußte. Außer den schon genannten Rectoren des Gymnasiums gehörten zu diesen damals ausgezeichneten Danziger Theologen: der Prediger Wolf zum heil. Leichnam (st. 1606), dessen Schriften gegen die römische Curie ein nicht geringes Aufsehen erregten; Pastor Falk an der Katharinen-Kirche (st. 1662), ein eben so scharfsinniger Philosoph als gründlicher Theolog; Prediger Schmechel in Letzkau (aus Bärwalde, st. 1648), ein mit vieler Gelehrsamkeit gewaffneter Streiter gegen die Mennoniten, die er in vielen deutschen und lateinischen Schriften bekämpfte. Sodann M. Gerlach

(aus

(aus Göpfingen) Prediger zu Osterwick, der am Ende dieses Zeitraumes den lutherischen Katechismus durch poetische und prosaische Schriften zu erklären suchte. Vor Allen aber der vortreffliche Pastor Nath. Dilger an der Marien-Kirche (st. 1679), einer der größten Kanzelredner seiner Zeit, der unter dem Namen des Danziger Chrysostomos auch auswärts bekannt war, bei den vornehmsten Personen, die ihn kennen lernten, namentlich beim Könige Joh. Casimir in hohem Ansehen stand, und besonders als Kenner der orientalischen Sprachen (er war Schüler des Golius) sich großen Ruhm erwarb; ja, sogar ein arabisches Wörterbuch im Manuscripte hinterlassen haben soll, was jedoch leider sich nicht mehr vorfindet. — Im Fache der Ascetik schrieb beinahe ein jeder Prediger dieses Zeitalters, da Schriften dieser Art damals wohl in jedem Hause Leser fanden, und sich überhaupt die Lectüre des Ungelehrten fast nur darauf beschränkte. Welch ein spielender allegorisirender Geschmack darin herrschte, zeigt das vom Prediger Speignard (an der heil. Leichnams-Kirche) 1624 herausgegebene: „Pestpfännlein mit lauter Andachtskohlen und köstlichem Glaubens- und Liebesrauchwerk angefüllet," — das vom Prediger Hettenbach (zu St. Barbara) 1650 verfaßte „prophetische Trauerspiel von Belsazar, oder Predigt über Dan. 5." — und der vom Prediger

Figulus zu Nassenhuben 1658 erschienene „Endausgang eines rechtschaffenen Christen, oder Osterpredigt u. s. w." Edler und geläuterter ist jedoch der Geschmack in den zahlreichen ascetischen Poesien, die der talentvolle Pred. Mich. Albinus an der Katharinen-Kirche (st. 1653) herausgab. — Auch unter den katholischen Theologen, die während dieser Zeit in und neben Danzig lebten, gab es manchen ausgezeichneten Gelehrten, wozu namentlich Uber, aus Würzburg, Rector des schottländischen Jesuiten-Collegiums (st. 1612), bekannt durch mehrere Streitschriften gegen die Protestanten, sodann Margonius Prior des hiesigen Dominicaner-Klosters, der auf der großen Ordensversammlung zu Toulouse 1628 als Definitor erschien, auch mehrere lateinische Abhandlungen herausgab, und endlich sein Nachfolger Miekow, ein beliebter Kanzelredner, gehörte, der nachher als Professor zu Krakau in großem Ansehen stand. Ja, sogar seinen Jakob Böhme hatte Danzig in dem Schuhflicker Peter Treichel, der hier von 1654 bis 62 viele mystische Schriften herausgab, zuletzt aber auf den Antrag der Geistlichkeit aus der Stadt verwiesen wurde, und sich sodann nach Stettin begab. — Gründliche Rechtsgelehrte gab es auch in diesem Zeitalter unter den Danziger Magistratspersonen mehrere, deren Schriften damals nicht unbeachtet

blieben.

blieben. Vor Allen gehört hieher der Bürgermeister Heinr. Freder (st. 1654), der die Rechte seiner Vaterstadt in vielen gelehrten Abhandlungen zu vertheidigen wußte, und dessen Untersuchung über die Frage: „Ob ein Mann seine Frau zu schlagen befugt sei?" noch 1736 wieder abgedruckt wurde. Sodann der Rathsherr Adr. Engelcke (st. 1661), der nicht allein über vaterländisches Recht, sondern auch über Danziger Kirchengeschichte und zweckmäßige Bibelerklärung Manches geschrieben hat, was jedoch mit wenigen Ausnahmen Manuscript geblieben ist. Ferner der, als Syndikus bei dem Olivaer Friedensschlusse zugegen gewesene, Rathsherr Vincent. Fabritius (st. 1667) und sein Vorgänger im Syndikate Dr. Riccius, zwei gelehrte Männer, deren tiefe Kenntniß des Staatsrechtes den Danzigern in sehr verwickelten Verhältnissen nützlich wurde. Zuletzt glänzt als Jurist während dieser Zeit auch noch der Polyhistor Dr. Petr. Oelhav, Prof. am Gymnasium (st. 1654), der in allen Facultäten studirt hatte, und vorzüglich seinen Fleiß auf die Rechtswissenschaften richtete. — In der Arzneikunde scheint damals hier weniger Ausgezeichnetes geleistet zu sein; denn nur der Prof. Dr. Joach. Oelhav, Oheim des vorhin Erwähnten (st. 1630), wird als ein durch mehrere Schriften über Anatomie zu der Zeit berühmter Mediciner ge-

nannt.

nannt. Auch soll Walther Magirus aus Fritzlar, Prediger an der Katharinen-Kirche, schätzbare medicinische Kenntnisse besessen haben, weshalb er denn auch den Danzigern 1635 vom Könige Vladislav IV., den er von der Epilepsie geheilt hatte, zu der genannten Anstellung empfohlen wurde. Für die damals überall noch sehr dürftige Kräuterkunde muß es nicht unvortheilhaft gewesen sein, daß sich 1615 ein Apotheker von dem Rathe die Erlaubniß auswirkte, an einer wüsten Stelle einen Pflanzgarten für officinelle Gewächse anlegen zu dürfen. — Physikalische und mathematische Kenntnisse verbreitete der Prof. Petr. Krüger (aus Königsberg, st. 1639) durch eine Menge von Schriften; Sternkunde schien jedoch fast nur Hülfswissenschaft der Astrologie zu sein, und das Nativitätstellen war ein Geschäft, zu dem sich selbst gründliche Gelehrte, wie z. B. Dr. Dan. Zwicker (1630), verirrten, und das vorzüglich dem Pastor Stolsius zu St. Barthol. (st. 164.) sehr einträglich wurde, von dem die Sage erzählt, er habe seinem berühmten Schüler Hevelius dessen ganzes Schicksal vorher verkündigt. Selbst Prediger erkannten in dem prachtvollen Haarstern nur den drohenden Unglückspropheten, und so hielt Fehlau 1653 in der Marien-Kirche eine nachher gedruckte „Sternpredigt über den Trauerstern, den Kometen." — Doch trat schon

gegen

gegen das Ende dieses Zeitraumes der große Hevelius mit dem Lichte hervor, das er über diese noch in so manche Nebel gehüllte Wissenschaft verbreitete. *) — Scharfsinnige Philosophen besaß Danzig zu jener Zeit in dem geistvollen und gelehrten Prof. Barth. Keckermann (st. 1609), der das System des Peter Ramus mit dem aristotelischen zu vereinigen suchte, auch die ersten Grundlinien zu einer Litterär-Geschichte entwarf, und in dem Prof. Heinr. Nikolai (st. 1660), der in 48 Schriften der Welt seine Forschungen mittheilte. — Sprachkenntniß verbreitete sich nicht blos über das Studium der Griechen und Römer, wozu, außerdem was im Gymnasium dafür geschah, auch die Rectoren Joh. Martini zu St. Marien (st. 1629) und Klein zu St. Barthol. durch Grammatiken und Commentare mitwirkten; sondern auch mehrere gelehrte Orientalisten gab es während dieses Zeitraumes in Danzig, und vorzüglich gehört, neben dem schon erwähnten Pastor Dilger, der Pastor Fabritius zu St. Katharinen, ein Danziger, (st. 1653) hieher, der, so wie Jener, ein Schüler des Golius war, das Arabische in Rostock mit vielem Beifalle gelehrt, in dieser Sprache gedichtet und öffentlich geredet, und an der Richelischen Ausgabe des Korans mit

gearbeitet

*) Das Ausführlichere über ihn findet sich in der Cultur-Geschichte des folgenden Zeitraumes.

gearbeitet hatte, weshalb ihn denn auch Opitz in einem seiner Gedichte als einen trefflichen Sprachkenner besingt. — Kenntniß des Polnischen war damals noch fast für jeden Bewohner Danzigs unentbehrlich, daher empfiehlt sie auch Maukisch in seinen Anweisungen zur guten Kindererziehung auf das Dringendste, und um es durch Uebung schnell zur Geläufigkeit zu bringen, mußten selbst die Söhne der angesehensten Leute, bevor sie das Gymnasium besuchten, eine Zeitlang in einer der kleinen Städte oder Dorfschaften verweilen, wo nur diese Sprache geredet ward. Für ihr gründlicheres Studium wirkte das polnisch-lateinisch-deutsche Wörterbuch, das der Pred. Volkmar zu St. Annen 1599 herausgab, und in dessen zweite Auflage, die Andreä 1605 besorgte, auch noch das Griechische aufgenommen wurde. Seit dem Jahre 1656 erschien in Danzig auch eine polnische Zeitung, die ein gewisser Jakob Weiß redigirte. — Geschichtsstudium verbreitete sich hier noch immer vorzüglich nur über die Chroniken des Vaterlandes, und aus diesen sammelte der schon genannte Adr. Engelke seinen „historischen Auszug von Veränderung der Religion in Danzig" nebst den später dazu erschienenen Erläuterungen, Pred. Joh. Albinus an der Johannis-Kirche (aus Dirschau st. 1662) seine reichen Collectaneen zur Danziger Kirchengeschichte,

schichte, die er im Manuscripte hinterließ, Eberhard Böttticher, als Vorsteher zu St. Marien, sein „historisches Kirchenregister der großen Pfarr-Kirche u. s. w.,“ eine bis 1615 gehende chronologische Aufzählung von allerhand, besonders Danzig betreffenden, Geschichten, die er an seine Auszüge aus den Acten der Marien-Kirche reihete, und die nachher von seinem Mitvorsteher Nikol. Schmidt bis 1620, von dessen Nachfolger Fischer bis 1640, und sodann von unbekannter Hand bis 1660 fortgesetzt wurde, — und endlich der Secretair Reinhold Curike seine „historische Beschreibung der Stadt Danzig,“ die er 1642 herausgeben wollte, aber von dem Rathe keine Genehmigung dazu, sondern den Befehl erhielt, sein Manuscript auf das Archiv zu liefern, wofür ihm ein Geschenk von 200 Thalern gemacht wurde. Erst lange nach seinem 1667 erfolgten Tode erhielt sein Sohn Georg Reinhold Curike die Erlaubniß, diese Chronik, von der sich schon eine Menge von Abschriften verbreitet hatte, in Holland drucken zu lassen, was dann auch 1687 geschah. Allein auch jetzt mußte das schon fertig gewordene Werk noch einmal einer strengen Censur unterliegen, wobei 80 Seiten, auf denen die Geschichte der Danziger Kirchenstreitigkeiten vorkam, gestrichen wurden. *) — Für lesenswerthe Dichter galten

während

*) Doch finden sich noch einige Exemplare, in denen

während dieses Zeitraumes in Danzig, außer dem schon genannten Mich. Albinus, auch die Pred. Andr. Büttner (aus Langensalza, st. 1652) in Käsemark, ein „gekrönter Poet," und Erasm. Rothmahler (aus Frankenhausen, st. 1662) in Güttland, die jedoch größtentheils nur in lateinischer Sprache dichteten. Allein in vorzüglichem Glanze erscheint uns hier der für den Vater der neueren deutschen Dichtkunst anerkannte Mart. Opitz (aus Bunzlau), der nachdem er während der unruhvollen Zeit des dreißigjährigen Krieges an den Höfen mehrerer deutschen Fürsten, theils als Geschäftsmann, theils in litterärischer Musse gelebt, und von Kaiser Ferdinand II. mit dem Dichterlorbeer auch das Adels-Diplom erhalten hatte, sich endlich 1634 nach Danzig begab, wo er sich in Ruhe und Sicherheit seinen Studien widmete. Hier lieferte er sein Singspiel Judith, seine Uebersetzung der Antigone des Sophokles, gab eine „Sammlung geistlicher Poesieen" heraus, und vollendete seine Psalmenübersetzung. König Vladislav IV., der ihn, bei einem Besuche, den er den Danzigern 1638 ablegte, zu sich rufen ließ, ernannte ihn zu seinem Secretair und Historiographen; allein schon 1639 raffte die Pest auch diesen seltenen Mann in den

---

auch diese Blätter vorkommen; sie sind aber äußerst selten.

Jahren seiner blühendsten Kräfte hinweg*), und ein durch kein Denkmal kenntlich gemachtes Grab in der Marien-Kirche vor der Dreifaltigkeits- oder Schuhmacher-Capelle nahm ihn auf. — Was die Cultur der schönen Künste betrifft, so fing die Schauspielkunst, die bisher nur eine Art von Erbauungsmittel in den Klosterschulen (z. B. bei den Jesuiten, denen der Rath 1618 das Anschlagen ihrer Komödienzettel in der Stadt nicht erlauben wollte) gewesen war, jetzt auch an, ein Mittel zur geselligen Unterhaltung zu werden; jedoch immer nur unter großen Beschränkungen. So gestattet der Rath 1615 zweien „brandenburgischen Komödianten" auf der Fechtschule nur „sieben Komödien" zu spielen, und dem Zuschauer nicht mehr als zwei Groschen abzufordern; 1616 werden „den englischen Komödianten acht Komödien nachgegeben;" jedoch sollen sie „keine unzüchtigen Stücke präsentiren," und nur drei Groschen nehmen. Dieses Eintrittsgeld wird 1623 auf vier Groschen, von denen einer der Cämmerei zufällt, und

*) Der menschenfreundliche Dichter hatte einem von der Pest schon befallenen Bettler ein Allmosen gegeben, hatte den Unglücklichen mit Schauder betrachtet, und sich schon nach wenigen Stunden selbst krank gefühlt. — Prediger Niklassius an der Petri-Kirche gab einen lateinischen Bericht über Opitzens Tod, bei welchem er selbst zugegen gewesen war, in Form eines Briefes heraus.

und 1643 auf neun erhöht, wobei jedoch eine Abgabe von 500 Guld. an das Zuchthaus gezahlt werden muß. Auch Privatkomödie scheint es damals schon gegeben zu haben; denn in einem Rathsdecrete von 1633 heißt es: „Auf Anhalten etlicher Pursche, daß ihnen möge verstattet werden, Komödien anzustellen, siehet ein Rath nicht, wie bei diesen beschwerlichen Zeiten, da man sich vielmehr des Betens, als der Komödien befleißigen sollte, Solches ihnen nachzugeben sei.“ Mit eben dieser Rücksicht auf die traurigen Zeitumstände war auch schon 1629 das „Komödienspielen“ verboten worden, „weil,“ wie der Rath es ausdrückt, „der Feind uns Tragödien mehr als zuviel agirt, weswegen man der Komödien wohl vergessen mag.“ — Malerei scheint während dieses Zeitraumes in Danzig viele Freunde gefunden zu haben; denn aus gewissen Verordnungen sieht man, daß die Maler damals eine fortwährende Kunstausstellung in dem Arthushofe hatten, wo ihre Gemälde während der Tageszeit öffentlich zur Schau standen, und während der Nacht in den geräumigen Dachstuben aufbewahrt wurden. Auch fing man an, dieser Kunst eine zwanglosere Ausübung zu gestatten; denn 1637 erlaubte der Rath einigen „ausländischen Contrefeyern,“ portraitiren zu dürfen, ohne in die Malerzunft zu treten, oder durch deren Gesetze gebunden zu

sein.

sein. Eine gleiche Befugniß wird 1640 dem Laurent. de Reter zu Theil, nachdem er „von seiner Kunst vorzügliche Proben gegeben.“ Als talentvolle und geschickte Maler glänzten in dieser Zeit unter den Danzigern: Anton Müller, ein Schüler des Raphael, der sein treffliches im Arthushofe befindliches Bild des jüngsten Gerichtes 1601 vollendete, und B. Milzwith (st. 1656), der viel in der Perspective leistete, und von dem sich ein schönes Bild des Einzuges Christi in Jerusalem unter dem Chore der Katharinen-Kirche vorfindet. — Werke plastischer Kunst, die in diesen Jahren von Danzigern geliefert wurden, sind: der Altar in der Johannis-Kirche, 1611 aus gehauenen, ohne Klammer zusammengesetzten Steinen verfertigt, und mit einem schönen Hautrelief von Marmor geziert; sodann der 1633 verfertigte Brunnen vor dem Arthushofe, der über 100,000 Mark gekostet hat, und endlich der vor dem alten Zeughause in Form einer offenen Capelle erbauete Brunnen von sehr guten Verhältnissen, nebst der über ihm in der Fronte des Hauses angebrachten Bildsäule der Minerva. — Was man im Stempelschneiden damals zu leisten verstand, zeigt die ungemein schöne Medaille, die Vladislav IV. zu Ehren in Danzig geprägt wurde. Auch scheint man sich viel mit dieser Kunst beschäftigt zu haben; denn es finden sich mehrere Verordnungen des

Rathes von 1636, 41 und 47, worin das Medaillenschlagen den dazu nicht Befugten untersagt wird. *) — Musik und Gesang galt in dieser Zeit für einen wesentlichen Theil der öffentlichen Gottesverehrung, dem man viele Aufmerksamkeit widmete. Alle Schüler wurden im Kirchengesange geübt, und mußten an jedem Sonntage mit ihren Lehrern „auf dem Chore dienen.“ — Auch die Rectoren waren bei der Aufführung großer Cantaten dazu verpflichtet. Unter diesen Lehrern gab es bisweilen sehr kunstreiche Sänger, und so wird der Cantor Fabricius zu St. Marien (st. 1648) „grandissima voce percelebris“ genannt. Die geschickteren Musiker wurden von dem Rathe zu den sogenannten „Hofpfeifern“ erwählt, die 1605 darum bitten, daß ihnen, wie es sonst üblich gewesen sei, wenn die Schützen „ihre Pfingstzeche halten,“ neue Kleider geschenkt werden mögen. Auch eines von dem Rathe bestellten Capellmeisters wird

schon

*) Die aus diesem Zeitalter noch vorhandenen Münzen sind in Silber: Drei-Pfennigstücke von 1613 bis 16, Schillinge, Groschen und Drei-Groschenstücke fast von allen Jahren, Achtzehn-Groschenstücke von 1608, halbe Thaler von 1639 bis 50, Thaler von mehreren Jahren, Doppeltthaler nur von 1650. In Golde: Ducaten von jedem Jahre, Doppeltducaten von 1619 u. fg. Drei-Ducatenstücke von 1617 bis 1645, und Vier-Ducatenstücke von 1640 und 41.

schon 1633 erwähnt, und von 1641 findet sich die Vocation des zu diesem Amte ernannten Musikers Forster, dem ein Gehalt von 600 Gl., ein Holzgeld von 100 Gl. und eine freie Wohnung zugesichert wird. Daß man sich mit Musik damals viel beschäftigt haben muß, scheint auch das Rathsdecret von 1641 zu zeigen, in dem sechs „Violenmacher“ genannt werden, denen man es nicht gestattet, ihr Gewerk nur auf diese Zahl zu beschränken. Welche geübte Dilettanten in dieser Kunst sich damals unter den Danzigern gefunden haben, sieht man aus den Ephemeriden des französischen Gesandtschafts-Secretairs Ogier, der sich 1635 bei Gelegenheit der Abschließung des Stuhmsdorfer Waffenstillstandes hier aufhielt, und die Tochter des Bürgermeisters Czirenberg nicht nur als eins der schönsten Frauenzimmer, sondern auch als eine unübertreffliche Clavierspielerin rühmt, die zugleich durch ihren ungemein lieblichen Gesang den italiänischen Künstlerinnen gleich komme, was von mailändischen Virtuosen, die ihr eine Musikaliensammlung dedicirt hatten, mit vielem Lobe anerkannt worden sei. Ogier selbst hat diese „baltische Sirene, Constantia Czirenberg,“ in einem Gedichte besungen. Ueberhaupt sieht man sowohl aus Ogier's Ephemeriden, als aus dem fast gleichzeitigen Reiseberichte des Georg Douza, daß unter den gebildeten Ständen

Danzigs

Danzigs damals ein Grad von Cultur und ein Sinn für Kunst und Wissenschaft geherrscht haben muß, den man wohl in wenigen anderen Handelsstädten finden mogte. Namentlich rühmt Douza unter mehreren anderen Danziger Patriciern den Bürgermeister Barthol. Schachmann, der nicht nur fast ganz Europa, sondern auch Aegypten und fast den ganzen Orient durchreiset hatte, und ein treffliches Antiquitäten-Cabinet nebst einer sehr reichen Münzsammlung besaß. So auch den Rathsherrn Walther von Holten, der ebenfalls in fremden Ländern gebildet war, und fast alle europäische Sprachen zu reden verstand. Mogte also Danzig auch fern liegen von den Centralpuncten der höheren Cultur, so wurde es doch durch die Reisen, wodurch fast jeder damalige Patricier sich ausbildete*), mit dieser Cultur bekannt und befreundet. Fortwährende Verbindungen mit den berühmtesten Zeitgenossen wurden zum Theil von diesen Patriciern dadurch angeknüpft. So stand z. B. der gelehrte Rathsherr Israel Jaski (st. 1641) mit dem bekannten Hugo Grotius in sehr vertrautem Briefwechsel. — So erwarben auch viele Danziger, die sich im Auslande berühmt machten, ihrer Vaterstadt Ansehen und Ehre, und zwar als Theologen: der Pred. Joh. Regius

*) So starb Andr. Köhne de Jaski 1632 in Rom, und Heinr. von Bömeln 1638 in Paris.

(st. 1605) in Thorn, Prof. Stresov und die Pred. Martini und Hutzing in Leiden (ums Jahr 1640), und der Rector Neufeld an der Domschule in Königsberg (st. 1656); als Jurist: der königliche Secretair Joh. Rixdorf zu Warschau (ums Jahr 1660); als Arzneikundiger: Prof. Tidicäus zu Thorn (st. 1617), Dr. Dan. Becker (st. 1655), zuerst Prof. in Königsberg, dann Leibarzt in Warschau, durch viele glückliche Curen, z. B. an dem bekannten Messerschlucker, berühmt, und durch den Ehrennamen des preußischen Hippokrates ausgezeichnet; als Philologen: Laurent. Fischer (st. 1629), Prof. in Wittenberg, ein sehr kenntnißreicher Orientalist, und Conrad Fuchs, der 1620 eine gerühmte Uebersetzung des Seneca herausgab; als Dichter: Preutten (st. 1650), Secretair des Königes Vladislav IV. und Frenkier Prof. in Königsberg (st. 1628), dessen Epigramme von Taubmann gepriesen wurden; als Historiker und Geographen: Golnitz, der, als Secretair des dänischen Königes Christian IV., 1600 ein Compendium geographicum herausgab, dann Arthusius, der 1609 u. fg. eine Geschichte von Ostindien, einen Sleidanum redivivum und mehreres Andere in lateinischer Sprache schrieb, vorzüglich aber der gelehrte und geistvolle Phil. Cluver, der nach mancherlei zum Theil sonderbaren Schicksalen 1622 in Leiden als Privatmann starb, und

sowohl

sowohl durch seine Germania antiqua, als auch besonders durch die in vielen Ausgaben erschienene Introductio in univ. geographiam, tam vet. quam nov. über diese damals noch völlig dunkle Wissenschaft zuerst ein aufhellendes Licht verbreitete. — Schriftstellerei war zu jener Zeit in Danzig das Geschäft fast eines jeden Gelehrten, und man erstaunt über die ungemeine litterärische Thätigkeit, die man aus den zahlreichen Schriftenverzeichnissen der damaligen Prediger und Professoren wahrnimmt.— Berühmt in ganz Preußen war die am hiesigen Orte befindliche Buchdruckerei des F. Rhete, der 1640 das Jubelfest seiner Kunst feierlich beging, und des Georg Forster (ums Jahr 1643), dessen schöne Lettern und Vignetten noch jetzt in den von ihm gedruckten Werken Bewunderung erregen. Auffallend ist es, daß schon 1633 sich die Danziger Buchdrucker über den Nachdruck beschweren, und für ihre Verlagsarticel um Privilegien bitten; und streng war schon damals der Censurzwang, vorzüglich wo es die Politik überhaupt, oder gar die Verhältnisse Danzigs ins Besondere betraf. So darf 1604 der Secret. Schütz seinen Tractatus de successionibus nicht drucken lassen, weil das Gericht es für bedenklich hält, eben so darf 1651 der Notar Fuchs sein „Kührregister" nicht herausgeben, sondern muß es für ein Geschenk von zehn Thalern dem

Rathe

Rathe abliefern, und ein ähnliches Schicksal hatte, wie schon erwähnt, die Chronik des R. Curike. In den Zeitungen durften die Buchdrucker, nach einer Verordnung von 1636, nur „relatim" erzählen, ohne irgend ein Raisonnement hinzuzufügen, und 1645 wird die Censur dieser Zeitungen dem Archivarius übertragen, und dabei bemerkt, daß, wenn er nicht ein Mehreres zu gestatten für gut findet, wöchentlich nur ein halber Bogen für einen „Dreipölcher" erscheinen solle. Schriften der Socinianer und Mennoniten durften nach diesem Censuredicte gar nicht gedruckt werden. Doch unterstützt der Rath auf der anderen Seite den schriftstellerischen Fleiß 1635 durch die Verordnung, daß die Buchdrucker für jeden Bogen, der von Gymnasiasten herausgegebenen Dissertationen nicht mehr als drei Gulden nehmen, und daß ärmere Studirende diesen Druckerlohn „ex publico" erhalten sollen. Auch belohnt er die an ihn gerichteten Dedicationen mit einem Gratial von drei bis fünf Thalern; sieht sich jedoch 1657 zu dem Beschlusse genöthigt, keine solche Zueignung weiter anzunehmen, „weil gar zu viele Geschenke dafür zu machen sind." — Zum Dominicsmarkte kamen damals fremde Buchhändler nach Danzig, denen es der Rath (1644) gestattet, ihre hier nicht verkauften Bücher zollfrei über das Haff nach Königsberg zu bringen. — Auch das, was

während dieser Zeit für die beiden öffentlichen Büchersammlungen geschah, muß man zu den Beförderungsmitteln des wissenschaftlichen Strebens zählen. Es überließ nehmlich der Prediger Nigrinus an der Petri-Kirche seine beträchtlichen Bücherschätze der dadurch sehr vergrößerten Rathsbibliothek, und erhielt dafür eine jährliche Leibrente von 100 Thalern. So fand auch die fast in Vergessenheit gerathene Marien-Bibliothek in dem Bürgermeister Ernst Schmieden gegen das Ende dieses Zeitraumes einen thätigen Fürsorger, der sie vom Staube reinigen und zweckmäßig ordnen ließ. — Manches Andere wäre in dieser Hinsicht wohl noch geschehen, wenn nicht das durch die Stürme des Krieges noch mehr beförderte Herabsinken aller Gewerbe den Wohlstand der ganzen Commune und des einzelnen Bürgers gar sehr verringert hätte. Von allen sonst so blühend gewesenen Zweigen des Handels, war nur die Ausfuhr des Getraides noch bis zur Hälfte dieser Periode der jener früheren goldenen Zeiten ähnlich geblieben, und hatte, wie die in diesem Zeitalter beginnenden Listen es ausweisen, in den Jahren 1618 und 19 ihre höchste uns bekannt gewordene Summe erreicht.*) Doch sank sie seit 1650 von

dieser

*) Sie betrug nach jenen jedoch lückenhaften Angaben:

1608 —	87,348	Last.	1652 —	35,642	Last.
1618 —	115,721	„	1653 —	34,566	„
1619 —	102,981	„	1654 —	48,050	„
1649 —	99,808	„	1655 —	11,361	„
1651 —	55,093	„	1659 —	nur 542	„

dieser Höhe sehr merklich herab, und ist nachher nur noch in dem einzelnen Jahre 1802 (wo sie 85,183 Last betrug) jenen ungeheueren Massen wieder nahe gekommen. Ein gewisser Köster, der 1660 eine noch im Manuscripte vorhandene Auseinandersetzung der Danziger Handelsverhältnisse geschrieben hat, berechnet den Umsatz, der durch eine solche beträchtliche Ausfuhr bewirkt wurde, alljährlich auf sieben Million Gulden, und klagt darüber, daß es zu seiner Zeit, durch den vom Drange der Noth erzwungenen größeren Anbau fremder Länder, schon dahin gekommen sei, daß die niederländischen Schiffe, statt Getraide zu hohlen, diese Waare selbst zu Markte brächten. — Auch der Handel mit Asche war im Anfange dieses Zeitraumes so bedeutend, daß die dritte Ordnung 1601 bei dem Rathe darauf anträgt, es möge, da dieser Handel „von Jahr zu Jahr" immer mehr zunehme, eine besondere Waage für die Asche errichtet werden. Köster berechnet den durch diese Waare bewirkten Umsatz auf eine Million Gulden, klagt aber auch hiebei über Abnahme, die durch das Aushauen der polnischen Waldungen verursacht worden sei. Dieses unwirthschaftliche Aushauen hatte auch die Abnahme des Holzhandels, wobei jetzt Norwegen sehr erfolgreich concurrirte, und des Pech- und Theer-Absatzes, den Schweden fast ganz an sich zu ziehen wußte, zur Folge

gehabt.

gehabt. Beinahe völlig hatte der Mehlhandel aufgehört, so auch der mit Blei und Kupfer, das die polnischen Minen nicht mehr lieferten. Auch der Absatz des Salzes war, ohngeachtet ihn der König 1615 im ganzen Reiche wieder frei gegeben hatte, durch die fleißige Benutzung der gallizischen Gruben, bis unter die Hälfte seines vormaligen Ertrages herabgesunken. Die sonst so geschäftigen Eisenschmieden, deren es in Danzigs Nähe noch am Anfange dieser Periode mehr als 40 gab, mußten zum Theil eingehen, da Gustav Adolph eine Menge von Werkmeistern und Arbeitern, die er hier vorfand, nach Schweden schickte, und nun dort das rohe Eisen zu Stangen schmieden ließ. Der Handel mit französischen und spanischen Weinen *) hatte abgenommen, seitdem die Polen sich an die ungarischen gewöhnten; der mit Specereien und Gewürzen (sonst mit einem Umsatze von vier Million Gl. getrieben) wurde durch die hohen Zölle erschwert und nahm jetzt seinen Gang über Wien; den mit Flachs hingegen hatten Königsberg und Riga, den mit Garn und Leinwand

*) 1651 wird unter dem Arthushofe ein „Rathskeller" eröffnet, wo für Rechnung der Cämmerei, die ein Capital von 30,000 Guld. dazu hergiebt, Rheinwein geschenkt wird. Ein förmliches Decret von 1652 befiehlt, daß von diesen Weinen alljährlich jedem Herrn des Rathes „ein paar gute Flaschen von der besten Art" geschickt werden sollen.

wand Elbing und Braunsberg an sich gezogen; und endlich war auch der Absatz des Tuches, wovon England sonst jährlich 15,000 Stück des feinen und 40- bis 50,000 des groben nach Danzig lieferte, durch die vielen Tuchmacher, die sich während des dreißigjährigen Krieges aus Schlesien und Sachsen nach Polen geflüchtet hatten, gar sehr verringert worden. Dazu kam nun noch, daß während dieses Zeitraumes, wo auch die Hansa auf dem Bundestage zu Lübeck 1630 für aufgelöst erklärt wurde*), der Verkehr zu Land und Meer fast nach allen Seiten hin durch kriegerische Unruhen die gefährlichste Störung erlitt. Deutschland hatte bis 1648 unter der fürchterlichen Kriegesgeißel geblutet und erhohlte sich nur sehr langsam von seiner Erschöpfung; Europens Norden wurde durch die schon geschilderten Kämpfe erschüttert, und besonders schadete hier Dänemarks sprödes Mißtrauen gegen Danzig dem Handel dieser Stadt, von deren Schiffen König Christian IV. zehn Jahre lang (von 1629 bis 39) einen doppelten Sundzoll forderte, ungemein. Mit dem europäischen Süden hatte bei allen diesen Stürmen der Verkehr beinahe völlig aufgehört, obgleich Spanien

*) Nur Hamburg, Lübeck und Bremen verbanden sich aufs Neue, und für gewisse Fälle trat auch Danzig ihnen bei, ohne jedoch ferner den Namen der Hansestadt zu führen.

nien sich 1627 u. fg. angelegentlich um eine nähere Verbindung mit Danzig bewarb; die jedoch mit Rücksicht auf die Niederlande und Brittannien abgelehnt werden mußte. Gern hätte Danzig seine früheren Verhältnisse mit diesem Letzteren wieder angeknüpft; auch war schon 1616 die englische Niederlage in Elbing von dem Könige von Polen für aufgehoben erklärt. Doch alle Unterhandlungen, die der Rath mit den Abgeordneten der Kaufmannsgesellschaft, die in dem Verkehre mit Elbing gestanden hatte, vornahm, konnten wegen der hohen Forderungen, womit diese Männer auftraten, nicht zu dem gewünschten Ziele führen. Endlich war es 1631 auch wirklich schon zur Abschließung eines Vertrages gekommen; allein die Gesellschaft war bald nachher damit doch nicht zufrieden, machte 1633 neue Ansprüche, und bestimmte dadurch den Rath zum gänzlichen Aufgeben dieser Vereinigungsversuche. — Was dem Danziger Handel immer größere Gefahr drohete, war die seit 1630 sehr bemerkbar werdende Versandung des Fahrwassers, eine Folge jenes Weichselgrabens, der der Rath (1630) durch die Verordnung, daß die Schiffe den eingebrachten Ballast in dem Putziger Wycke auswerfen sollten, vorzubeugen suchte. Durch Anhäufung des von der seicht gewordenen Weichsel mitgeführten Sandes begann seit 1638 die Platte zu entstehen, und

man mußte unter diesen Umständen um so mehr den gänzlichen Ruin der Danziger Schiffahrt befürchten, da gerade jetzt so viel für die Verbesserung des Pillauer Tiefes geschah. — Manches war indessen während dieses Zeitraumes auch für die Beförderung des Handels geschehen. So war 1604 eine bequemere Bothenpost eingerichtet, die von Danzig über Thorn und Posen nach Breslau ging, „damit man wöchentlich aus allen Orten deutsches Landes wie auch Italien richtige Avisi haben möge." Diese Bothen machten den Weg während des Sommers in neun, während des Winters in elf Tagen, und man zahlte an den ihnen vorgesetzten Bothenmeister für jeden Brief, der nach Breslau ging, drei Groschen. Die von da aus weiter gehenden Briefe mußten dort noch einmal bezahlt werden. Außer vier regelmäßig gehenden Bothen gab es noch eben so viele Extraposten, denen man für jede Meile, die sie in dringenden Fällen gehen mußten, drei Groschen zu geben hatte. Allein theils das mühsame Fortkommen solcher Fußgänger, theils auch die durch den dreißigjährigen Krieg bewirkte Abnahme des Verkehres mit Breslau, machte bald eine Abänderung in diesem Postwesen nöthig, und so richtete 1629 die Danziger Kaufmannschaft auf ihre eigenen Kosten eine reitende Briefpost nach Hamburg ein, und übergab die Leitung derselben

einem

einem verarmten Getraidehändler. Als nun dieser 1640 ein sehr beträchtliches Vermögen hinterlassen konnte, übernahm der Rath das einträgliche Geschäft für seine eigene Rechnung, gerieth aber, da er 1646 auch nach Königsberg und Riga Posten abgehen ließ, mit dem brandenburgischen Hofe in Streit, und mußte, um größeren Mißhelligkeiten vorzubeugen, die Direction des Postwesens dem Churfürsten überlassen, der sie im Olivaer Frieden an den König von Polen abtrat. An einer Börse fehlte es der Kaufmannschaft noch immer. Zwar war ihr 1650 der Saal auf dem grünen Thore und 1656 der leerstehende Artkushof dazu angeboten; allein so gern sie auch den letzteren angenommen hätte, fanden sich doch mancherlei Schwierigkeiten, die seine Einräumung für jetzt noch unmöglich machten. So war auch der 1640 gemachte Vorschlag zur Anlegung einer Bank, zu dessen näheren Prüfung der Rath eine Deputation von Kaufleuten ernannt hatte, und der fast um dieselbe Zeit von dem nachmals in Dienste des Königes getreten, und gegen Danzig sehr eingenommenen Secretair Lacke entworfene Plan zur Einsetzung eines „Kaufmannsrathes“ nicht zur Ausführung gekommen. Um Verbesserung des kaufmännischen Rechtes und zwar namentlich um strengere Ahndung des muthwilligen und betrügerischen Bankrottes hatte die

 dritte

dritte Ordnung seit 1601 wiederhohlendlich aber noch immer vergebens gebeten, bis endlich 1640 eine Revision der „Willkühr" und eine Reform des Wettgerichtes zu Stande kam. Als damalige Einrichtungen, die unserem Zeitalter fremd geworden sind, verdienen hier auch noch die 1615 gegebene Verordnung, daß der Wrack eines vor dem Hafen gestrandeten Schiffes dem Commandanten der Festung Weichselmünde zukommen solle, und die 1609 geschehene Anstellung eines „geschworenen Duckers," dessen Amtsgeschäft darin bestand, den Grund der Ströme rein zu halten und die versunkenen Sachen heraufszubringen, bemerkt zu werden. — Unter den übrigen Gewerben war damals das der Bortenwirker in vorzüglicher Blüthe. Sie zählten in ihrer Innung 1638 vier und zwanzig Aelteste, und in demselben Jahre starb ein Mennonit Jakobson, der sich durch dieses Bortenwirken so reich gemacht hatte, daß er Starosteien pachten, sechs Pferde vor seinen Wagen spannen, und das Ausweißen der ganzen Marien-Kirche auf seine Kosten blos darum übernehmen konnte, um bei Leichenpredigten u. dgl. in dem Vorsteherstuhle einen Platz zu haben. — Ueberhaupt muß die Gewerbindustrie damals in Danzig noch immer sehr bedeutend gewesen sein. Denn 1652 gab es 72 verschiedene Zünfte und Innungen, und darunter viele, die man jetzt

kaum

kaum noch dem Namen nach kennen mögte; z. B. Filzhosenstricker, Trippenmacher, Triepmacher, Golddrathzieher, Gold- und Silberplätter u. dgl. Selbst die Kesselflicker (Ketelböter genannt) bildeten eine solche Innung, die noch 1607 ihren eigenen Altar in der Johannis-Kirche besaß, und dafür pro rata 15 Groschen zu Kirchenreparaturen zahlen mußte. Bäcker gab es 1626 drei und achtzig, die zusammen 4150 Last Getraide verbrauchten. Auch die Brauer fanden noch immer einen sehr beträchtlichen Absatz, und ein gewisser George Greblinger, der 1646 ein Lobgedicht auf die Stadt Danzig geliefert hat, bemerkt darin: „Das Brauwerk dieser Stadt ist weit und breit beschrieen; Man mag nach Holland hin und weitre Plätze ziehen, So findt man Danzger Bier." — Auch manche neue Zweige entsprossen dieser Gewerbcultur während des genannten Zeitraumes. So fing ein Rector der Johannis-Schule, Scheppius (st. 1653), da ihn sein Amt nicht nährte, nebenher noch das bisdahin hier unbekannt gewesene Zopmachen an, und fand bald zahlreiche Nachahmer; 1618 wird die erste Zuckerraffinerie angelegt, und dem Unternehmer zehn Jahre lang die alleinige Betreibung dieses Gewerbes frei gestellt. Ein ähnliches Privilegium erhält 1634 ein Siebmacher für eine ganz neue, zur Reinhaltung des Waitzens sehr

nutzbare

nutzbare Art von Sieben, die er erfunden hat; und eine ansehnliche Belohnung verspricht der Rath 1655 einem Zimmermanne, der sich erbietet, auf stillem Wasser eine Mühle zu bauen, die eben so viel leisten soll, wie jede andere. Doch findet man nicht bemerkt, was nachher aus der Sache geworden ist. — Laut sind dabei immer die Klagen über beständiges Zunehmen der „Beschädiger," die den zünftigen Handwerkern ihr Einkommen schmälerten. Zuerst rechnete man zu diesen Beschädigern jene Schottländer, die, auch nach dem mehrmaligen Abbrennen ihrer Wohnsitze, die ihnen so bequeme und einträgliche Stelle doch nicht verließen, sondern schnell sich wieder auf's Neue anbaueten. Sodann die Mennoniten, die der Rath zwar 1655 nach der Zerstörung der Vorstädte für ein hohes Schirmgeld in die Stadtmauern aufnahm; jedoch mit der Bedingung, daß sie (es waren 21 Familien) Alles was zu ihrer Handthierung, wozu ihnen jedoch nur das Färben und Bortenwirken frei gestellt war, nöthig sei, nur von städtischen Bürgern kaufen durften. Auch die Juden fingen an, der Industrie der Danziger immer merklicheren Schaden zu thun, weshalb denn ein Rathsdecret von 1616 sie aus der Stadt verweiset, und ihnen hier nur zur Dominicszeit einen sechstägigen Aufenthalt, und auch diesen nur für ein hohes Kopfgeld gestattet;

stattet;

stattet; so wie denn auch der Rath 1647 einige portugiesische Juden, die der König als seine Factoren hieher sendet, durchaus nicht dulden will. — Dazu kamen nun noch die vielen unzünftigen Handwerker, die sich seit dem Ende dieses Zeitraumes auf den Klosterhöfen ansiedelten, und von dem Rathe durchaus nicht verdrängt werden konnten; und so auch die auf den Dörfern unter dem Schutze der feindlichen Fahnen lebenden Arbeiter, namentlich Schuhmacher, denen schon 1601 das Zumarktebringen ihrer Fabricate verboten wird. Beständig wird der Rath darum angegangen, dergleichen Störungen der Zunftgerechtigkeit abzuwehren, und es erreget Murren, als er 1635 einem fremden „Knippchenhändler," der sich erbietet, für die Gestattung eines freien Verkaufes seiner Arbeit 300 Soldaten auf seine eigenen Kosten anzuwerben, hierin willfahrt, noch mehr aber, als er in demselben Jahre einige aus Mähren und Schlesien vor den Stürmen des dreißigjährigen Krieges geflüchtete Tuchmacher aufnimmt. — Sonderbar contrastiren mit diesen Klagen über Abnahme des Erwerbes die oft wiederhohlten Beschwerden des Rathes und der Geistlichkeit über grenzenlosen Aufwand, von dem in einer 1642 bekannt gemachten „Kleiderordnung" gesagt wird, es sei „aus unbußfertigen Herzen allerlei sträfliche und ärgerliche Ueppigkeit

und

und Pracht über Gebühr täglich je länger je mehr eingeführet" worden, und auffallend ist in dieser Verordnung die Menge von jetzt zum Theil ganz unbekannten Stoffen, die erlaubt oder verboten werden. So heißt es „Arbeitsleute dürfen: Leidensch Bombasin, Zoy, Barchent, Pletting, Harsch, Rasch, Perpetuan, Meselan, Hundskott zu Röcken und Beinkleidern, Sämischfelle und Corduan zu Mannscolletten" gebrauchen. Verboten wird ihnen „Kammer- und Schiertuch, Netchen und ausgenähete Arbeit." „Und weil bei den unteren Ständen ein großer Exceß an den Strümpfen bishero ist gespüret worden, als soll den Weibspersonen fortan verboten sein, leib- und granatfarbige Strümpfe zu tragen." Lehnsleute tragen geblümten Zoy, Leinen, Triep und türkischen Macheyer; jedoch von Seide nur Schnüre. Handwerker, Mäkler und Schiffer: Herrenzoy, Kronenrasch, Borat, türkisch Grobgrün, Florettriep und schlechten Kaff; ihre Frauen und Töchter auch Karteck zu Schürzen, Knippchen zu zwei Gulden und Brautringe zu 50 Gulden. Krämer, Weinschänker, Brauer u. dgl. nehmen zu ihrer Kleidung: Schamlott, Terzenel, seiden Grobgrün, Taffet, Armasin, Damast, Plüsch und rauhen Sammet, auch Zobel zu Mützen und Brautringe zu 80 Guld. Großhändler: Atlas, Brokad, dabei goldene Halsketten und

Ringe

Ringe mit Edelsteinen; jedoch keine Perlen und Castorhüte. — Wer das Verbotene trägt, wird mit Gottes „Zorn und Rache" bedroht, und zahlt zum ersten Male ein Viertel, zum zweiten die Hälfte und zum dritten das Ganze des Werthes. Auch wird noch bemerkt, daß man sich insonderheit „der vielen und öfteren Veränderungen und Annehmung neuer Moden *) und Arten enthalten" solle; und um mit gutem Beispiele voranzugehen, giebt der Rath 1658 für seine eigenen Frauen und Töchter eine ähnliche Verordnung. — Gesellige Unterhaltung und öffentliches Vergnügen hatte durch Einführung des Schauspieles, durch größere Verbreitung musikalischer Kenntnisse und allgemeiner gewordene Lectüre zum Theil, besonders unter den höheren Ständen, wohl schon Manches von der vormaligen Art und Weise verloren; doch findet man darin noch immer gar viele Eigenthümlichkeiten jener früheren, weniger verfeinerten Zeit. So haben verschiedene Zünfte und Innungen noch immer ihre öffentlichen Schauspiele und Aufzüge, und es wird 1611 den Kürschnern gestattet,

*) Wie lästig diese Moden damals mitunter gewesen sein müssen, sieht man aus dem Umstande, daß die hier 1614 anwesende Herzogin Radeziwill wegen ihres großen Biegelrockes in der Marien-Kirche den ihr geöffneten Vorsteherstuhl nicht betreten kann, und sich deshalb einen Hausprediger annehmen muß.

stattet „in der Fastenzeit Komödie zu agiren;“ 1623 ergötzen die Schiffer und Schiffszimmerleute den hier anwesenden König mit Mastenklettern, die Kürschner mit Tänzen, und die Fleischer mit Ringelstechen und „Aufwerfen eines Kindes mit der Hand,“ und 1637 wird den Schiffern ihr Schwerdttanz, den sie bisher auf der Straße veranstaltet hatten, hier zwar untersagt, jedoch auf dem Schiffergüldenhause freigestellt; den Speicherburschen aber das Ringelstechen während der Fastenzeit verboten. Jene Fechtschulen gaben ebenfalls der Schaulust des großen Haufens eine angenehme Beschäftigung. Auch findet man einiger zur Belustigung des Königes 1623 angestellter Bärenhetzen erwähnt, und 1632 bittet ein Garkoch um die Erlaubniß, auf der Fechtschule mit einem Bären kämpfen zu dürfen, was ihm der Rath, „da er den Bären vermeint zu bezwingen,“ auch gestattet; jedoch mit der besonderen Bemerkung, „er möge seine eigene Gefahr dabei ausstehen.“ Feierliche Aufzüge bei der Ankunft fürstlicher Personen und bei ähnlichen Gelegenheiten wurden damals ungemein pomphaft veranstaltet. So besonders 1646 bei der Durchreise der mit Vladislav IV. verlobten Prinzessin Maria Gonzaga, wo man in der Verzierung der zahlreichen Ehrenpforten, womit die Straßen geschmückt waren, und der prächtigen Fahnen der Bürger-

compagnieen

compagnieen Alles aufbot, was Witz und Erfindungsgabe zu ersinnen vermogten. Auch wurde dabei durch ein Rathsdecret anbefohlen, eine Beschreibung dieser Festlichkeit drucken und die Ehrenpforten und „Spectacula" in Kupfer stechen zu lassen, „wie es in Holland geschieht." — Raffinirter und gewählter wurden allmälig auch die Freuden der Tafel. Wein gehört zu Anfange dieser Periode noch zu den seltenern Getränken, und in einer 1631 für den Arthushof gegebenen Verordnung wird seiner noch gar nicht gedacht, sondern nur des Bieres, das überhaupt damals noch das beliebteste unter den Getränken war; weshalb auch die dritte Ordnung den Rath 1601 darum bittet, er möge es nicht leiden, daß die Gastwirthe die fremden Biere vorwegkaufen, weil diese dadurch theuer würden. Daß aber schon 1651 ein Rathsweinkeller eröffnet wurde, ist bereits erwähnt; auch wird in demselben Jahre anbefohlen, daß Niemand „Ousters" (Austern) in der Münde von den Schiffern aufkaufen dürfe. Jene Hofhaltung im Arthushofe, wo man die Freude der Geselligkeit nur durch einen Trunk inländischen Bieres zu erhöhen suchte, hörte nun auch auf, den vormals hier gefundenen Lebensgenuß zu gewähren; darum wurde sie immer seltener besucht, und mußte endlich 1656 für immer geschlossen werden, wobei es den jungen Kaufleuten, die bisher vier-

zehn

zehn Tage lang freies Bier zum Besten hatten geben müssen, zur Pflicht gemacht wurde, statt dieser Bewirthung hundert Gulden an das Wettgericht zu zahlen. — Groß war der Aufwand, der in diesem Zeitalter bei den Begräbnissen getrieben wurde. Stille Beerdigungen galten für schimpflich, und es war 1615 anbefohlen, daß man keine Leiche ohne Bedeckung mit schwarzem Tuche und ohne Gesang zu Grabe tragen dürfe. Doch sah sich der Rath auch hiebei genöthigt, den gar zu übermäßigen Luxus 1657 durch eine Begräbnißordnung einzuschränken, in welcher z. B. nur drei Bogen „Leichencarmina" und den Jungfrauen nur Blumenkronen zu 50 Guld. zur Ausschmückung ihres Sarges gestattet wurden. Das durch Aufwand vergrößerte Bedürfniß pflegt eine Begier nach schneller und müheloser Vermehrung der zum Luxus nöthigen Mittel zu erwecken, *) und so trat auch hier 1632 ein Ungenannter mit der Bitte auf, eine Lottorie während der Dominicszeit halten zu dürfen, von der er sich einen so reichen Gewinn versprach, daß er sich zu einer Abgabe von 6000 Guld. erbot. Allein der Rath gab die Erlaubniß nicht, und da diese Lottorie

nun

*) Ein gewisser Beneke bot 1644 dem Rathe die Mittheilung des Geheimnisses an, wie man Gold machen könne, und erhielt den Bescheid, er solle sich erst selbst reich machen, und dann wieder kommen.

nun im Schottlande gehalten wurde, bekamen sämmtliche Prediger den Auftrag, davor zu warnen, und an eine nützlichere Verwendung des Geldes zu erinnern. Zwar ging der Rath 1636 und 37 von dieser Weigerung ab, und erlaubte einem Glückstöpfer, für jene Abgabe seine Bude zu eröffnen; allein auch das geschah nachher nicht wieder, „weil das Gesinde sein Geld verspielen lerne." — Zur Charakteristik damaliger Sitten gehört auch: die mitunter sonderbare Art, wie man vornehme Personen zu beschenken pflegte. So erhielt die Herzogin von Pommern, als sie 1608 durch Danzig ging, von dem Rathe ein schönes Kästchen mit braunem Sammet bekleidet, zu 115 Gl., zwei Meerkatzen, die eine zu 45, die andere zu 30 ungar. Guld. und zwei kleine Papageien zu 11 Gl. Der Königin von Polen schenkte man 1611 zwanzig Kühe; jedem hier anwesenden Mitgliede der königlichen Familie (1623) einen mit Ducaten gefüllten Pocal, und dem Canzler Axel Oxenstierna, bei seiner 1630 erfolgten Durchreise, zwölf Kannen Wein, einen halben Ochsen, ein Kalb, einen Schöpsen und einiges Wildprett. Ferner die Strenge mit der man noch in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes die gegen das sechste Gebot begangenen Sünden zu bestrafen pflegte, so daß 1630 die Wittwe eines Predigers Thanner, und 1637 ein Krüger aus Reichenberg dafür ent-

hauptet wurde. Doch war man späterhin dagegen nachsichtiger, und bestrafte seit 1650 dies Verbrechen nur mit Verweisung. Sodann die 1631 gegebene Verordnung, daß Niemand im Werder dem Andern die Tauben wegfangen solle, was bisher ganz unerhört gewesen sei, und so auch die Aufmerksamkeit, die das bürgerliche Gesetz damals noch auf das Fluchen wendete, das 1624 den Nehrungern bei Strafe untersagt, und wobei zugleich dem Schullehrer zur Pflicht gemacht wird, die Kinder dafür „mit der Ruthe hart zu stäupen." — Gespenster- und Hexenfurcht war damals, wie fast überall, so auch in Danzig herrschend. So hielt 1630 der Feldpred. Weismann eine Predigt über die Frage: „ob auch eine ganze Kriegesarmee oder das vornehmste Haupt derselben durch Zauberei, seiner Macht beraubet werden könne?" Der Pred. Scheritius zu Wossitz schrieb 1639 einen „Bericht von den Gespenstern und Poltergeistern in Schmeerblock." In der Leichenpredigt eines Helensers heißt es (1645), er sei vor Schrecken gestorben, weil ihn „ein Gespenst auf der See mächtig angefochten," und in der Abkündigung eines Osterwicker Bauern (1649), er sei „von einem alten Weibe bezaubert" worden. Auch spuckt 1650 ein in der Brigittiner-Kirche begrabener Officier, und ruht nicht eher, als bis die Patres ihn befragt haben, wo er beerdigt

sein

sein wolle. Ja, es wird sogar 1632 ein Prediger Remnich an der St. Annen-Kirche „seines Schatzgrabens wegen" abgesetzt, und 1659 eine Hexe verbrannt. Der vorhin erwähnte Ogier rügt in seinen Ephemeriden auch die den Aberglauben nährende Weise, wie man in Danzig die Kinder am Weihnachtstage zu beschenken pflege, indem man ihnen einbilde, der heilige Christ bringe ihnen diese Geschenke vom Himmel. — Die klimatische Beschaffenheit unserer Gegenden scheint während dieses Zeitraumes sich sehr merklich geändert zu haben, wozu wohl die durch den Krieg verursachte Lichtung der Wälder mitwirkte, die auf der einen Seite das Seeufer bekränzten und rauhe Nordstürme abhielten, auf der anderen Seite aber den im Winter hier sehr kalten Südwind hemmten, der dann über die großen mit Schnee bedeckten Ebenen Polens zu uns herüber weht. Jene Wärme, die noch im vorigen Zeitraume Weinerndten möglich machte, findet sich jetzt nicht mehr, und der schon genannte Greblinger kann von dem Danziger Weine nur sagen: „Wir haben Trauben hier, doch mehr zum Schaugericht." *) — Auch jene großen Extreme von Kälte kommen nicht mehr vor; nur häuften sich 1624 und 37 im Danziger Fahrwasser ungeheuere Eismassen an, die beinahe

*) Unter dem bei Danzig gefundenen Wildprett erwähnt er auch des Elennthiers.

beinahe die Schiffe zerdrückten, und über welche man zu Fuße und zu Schlitten bis an diese Schiffe gelangen konnte. — Folge dieser Veränderung des Klimas mag zum Theil auch wohl die immer größer werdende Zahl der in Danzig Gestorbenen *) gewesen sein, wenn gleich Hanow die Bevölkerung der Stadt in den Jahren 1640 bis 50 noch auf 77,000 berechnet. So unzerstörbar war damals selbst auch unter Kriegesstürmen Danzigs fest gegründeter Wohlstand; denn immer noch stützten ihn als unerschütterliche Säulen: Redlichkeit und Treue, Sitteneinfalt und frommer Gemeinsinn, Patriotismus und unauslöschliche Liebe für das von den Vätern errungene, von den Nachkommen kräftig geschützte, und selbst von des Feindes Schwerdt und Feder nicht angetastete Recht und Gesetz.

*) Das Jahr 1634 nannte man das Pockenjahr, weil in ihm mehr als 2000 Menschen innerhalb der Stadtmauern an den Pocken starben. So hieß auch das Jahr 1601 das Zwillingsjahr, weil sehr viele Zwillinge in ihm gebohren wurden.

Gedruckt in der Wedelschen Hof-Buchdruckerei.

Inhalt des ersten Theiles.

Erster Zeitraum. Danzigs früheste Geschichte bis zu dessen Eroberung durch die Ritter des deutschen Ordens, im Jahre 1310.
Politische Geschichte. Seite 1—29. Cultur-Geschichte. S. 29—36.

Zweiter Zeitraum. Danzig unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Von 1310 — 1454.
Politische Geschichte. S. 37—79. Cultur-Geschichte. S. 79—101.

Dritter Zeitraum. Von der Entstehung des Danziger Freistaates unter polnischem Schutze bis zur Einführung des Protestantismus. Von 1454 — 1522.
Politische Geschichte. S. 102—139. Cultur-Geschichte. S. 139—163.

Vierter Zeitraum. Von der Einführung des Protestantismus bis zum Anfange des ersten großen nordischen Krieges. Von 1522 — 1599.
Politische Geschichte. S. 164—256. Cultur-Geschichte. S. 256—307.

Fünfter Zeitraum. Von dem Anfange des ersten großen nordischen Krieges bis zu dessen Beendigung durch den Olivaer Frieden. Von 1599 bis 1660.
Politische Geschichte. S. 308—349. Cultur-Geschichte. S. 350—416.

Werne

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löschin, Gotthilf,

Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit mit beständiger Rücksicht auf Cultur der Sitten, Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handelszweige
Bd.: 1

Danzig 1828

Bor. 122 rf-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013547-3